~~VII 300.~~

Pol.
15 0/6

f. H.

Antiromanus.

Antiromanus

oder

die Kirchengeschichte:

eine

Warnungstafel für Fürsten und Völker

vor Begünstigung

des

römischen Katholicismus;

nachdenkenden Katholiken und Protestanten

gewidmet

von

Christianus Sincerus.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1823.

Vorrede.

Gern möchte der Verehrer des Christenthums, durchdrungen von dessen Kraft und Würde, von keinem Beinamen seiner Bekenner etwas wissen; gern möchte er sie alle unter dem ehrenvollen Namen Christen vereinigt sehen. Aber dergleichen Beinamen, über welche schon Paulus 1. Kor. 3, 4. klagt, als man über ihm und Apollo Christum vergaß, stehen nun einmal mit unvertilgbarer Schrift in der Kirchengeschichte und sind durch unleugbare Thatsachen begründet. Die ältern haben zwar jetzt meistentheils nur noch Gewicht im Consistorialexamen, und stehen als veraltete traurige Denkwürdigkeiten der Verirrungen des menschlichen Geistes vor uns; aber wer wollte nicht auch gern diejenigen,

welche noch vorhanden sind, so außer Gebrauch sehen, daß man sie nur geschichtlich zu erwähnen genöthigt wäre, daß aber die jetzt bestehenden Kirchen, in welchem Lande und Volke sie auch angetroffen werden, nur christliche oder evangelische genannt würden?

Darauf zielten die vielen Versuche, nicht der Proselytenmacher, sondern der wahrhaft erleuchteten Männer, welche, erhaben über jeden Beinamen, alle Verehrer Jesu von den verschiedenen Confessionen unter den Namen Christen vereinigen wollten. Dies beabsichtigen noch jetzt unsre Fürsten und Religionslehrer, die wenigstens unter den zwei Kirchen — welche einander so nahe stehen, aus gleichen Ursachen und zu gleicher Zeit sich von der katholisch genannten Kirche trennten, auf gleichen Grundfesten, auf dem Worte Gottes in der Bibel und auf dem durch keine menschliche Gewalt beschränkten Gebrauche desselben, ruhen, gleich ehrwürdige und fromme Männer zu ihren Führern hatten, und doch, um weniger streitiger Puncte willen, sich bis zu einer feindseligen Stellung von einander entfernten, so daß sie, als strenge Lutheraner und Reformirte, hie und da gar nichts von einander

wissen mochten, — zwischen so nahen Verwandten also die Scheidewand aufheben und Eine Gemeinde bilden wollen, die nur von Jesu Christo und seinem Evangelio ihren Namen hat. Darauf denkt vorzüglich der edle und fromme König, dem Religion das köstlichste Kleinod ist, der in ihr mit seiner vortrefflichen verewigten Gattin sein und seiner Unterthanen Glück, besonders aber in jener Zeit grausenvoller Stürme und heißer Trübsale kräftigen Trost und freudige Erhebung seines ritterlichen Muthes fand. Er verscheuchte sogleich bei dem Anfange seiner Regierung die Finsterlinge, welche entweder als Betrüger, oder als Betrogene die ihnen anvertraute Gewalt zur Unterdrückung der Gewissensfreiheit mißbrauchten; er löste die Bande, womit man die von ganz Deutschland hochgeachteten Lehrer der Wahrheit zu fesseln suchte, in dem Lande, wo seit so langer Zeit die von dem religiösen und politischen Fanatismus Verfolgten eine sichere Freistätte fanden. Friedrich Wilhelm der Dritte wollte der Religion und Kirche nicht durch Zwang aufhelfen, keine Veranlassung zur Heuchelei geben, aber auch nicht gleichgültig und unthätig bei religiösen Ange-

legenheiten bleiben. Ein schöner Lieblingsgedanke beschäftigte ihn: er wünschte die Aufhebung der allerdings den Christusverehrern überhaupt nicht rühmlichen, aber auch von mancherlei Nachtheilen begleiteten Trennung der lutherischen und reformirten Gemeinden zu bewirken. Das Jubelfest unsrer Kirche war ein würdiger Zeitpunct, den Grundstein zu diesem ehrenwerthen Denkmal der Vereinigung durch eine königliche humane Erklärung zu legen. Ohne Zwang und Ueberredung, was manche zu dem heilsamen Werke berufene Mittelspersonen vergessen zu haben scheinen, nur durch freundliche Ansprache und eignes Beispiel wollte er seinen Wunsch der Ausführung näher bringen. Wenn menschliche Fehler dabei vorgefallen sind, so wird man doch dem religiösen Sinn des Königs alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nicht immer und nicht überall wird in dem Geiste guter Fürsten von ihren Beauftragten gehandelt.

Es ist seit mehrern Jahren auch das Wort Protestantismus und der Name Protestanten in Anspruch genommen und behauptet worden, daß diese Worte ja an sich schon nichts Religiöses und Christliches bezeichneten, ja daß man eher noch

etwas Gehässiges, den Vorwurf des ewigen Zweifelns und Verwerfens, hineinlegen könnte; daß sie blos bei einer besondern Veranlassung und eben nicht als ertheilte Ehrennamen in Gebrauch gekommen wären, und daher, den Katholiken verhaßt, eher Entfernung als Annäherung der Parteien beförderten; daß sie darum, als Wörter, blos der Geschichte angehörig, auch nur geschichtlich da, wo sie nicht vermieden werden könnten, angewendet werden sollten.

Wenn nun aber auch die Veranlassung zu jener Benennung und der Grund des Gebrauchs völlig hinweggeräumt wäre, und die Sache nur dem sechzehnten Jahrhundert angehörte! Wer sollte dann nicht eben so von Protestanten sprechen, wie man etwa jetzt noch Hussiten und Wiklefiten oder Adiaphoristen ꝛc. erwähnt? Aber es gibt einen ewigen Protestantismus, so wie ihn selbst der gemeine Christ versteht und der helldenkende Katholik *) ohne Aergerniß anerkennt: eine Verwahrung gegen menschliche Gewaltstreiche und Machtsprüche in Angelegenheiten des christlichen Glau-

*) Auch der Katholicismus erhält erst seine Bedeutung durch die Geschichte.

bens und des Gewissens; und so lange die Macht besteht, welche unsre wackern Vorfahren zu jener Protestation 1529 nöthigte, so lange noch eben die Grundsätze festgehalten und geltend gemacht werden sollen, nach welchen damals gegen die Reformatoren verfahren wurde, so lange muß, wer nur Muth und Kraft hat, dagegen protestiren.

Wenn nun 1822 noch eben das Glaubensbekenntniß, das und wie es Pius IV. 1564 als Frucht des tridentinischen Conciliums, im Gegensatz der protestantischen Symbole gab, und zwar mit allen seinen Sätzen und Folgerungen, feststeht; wenn, nach den neuesten Grundlagen der deutsch-katholischen Kirchenverfassung (S. 340), noch immer alles gleich fundamental ist, die Lehre von dem Fegfeuer und von der Anrufung und Verehrung der Heiligen eben sowohl, wie die Lehre von der Erlösung durch Jesum; wenn noch immer alles, was die heiligen Kanons und die (sogenannten) ökumenischen Concilien, besonders die tridentinische Synode, gelehrt, bestimmt und erklärt haben, als unbezweifelt gelten soll: muß da nicht jeder, der die Beschaffenheit aller dieser Dinge, und was man von jeher beschlossen und daraus hergeleitet und für christlich ausgegeben hat,

näher kennt, noch immer protestiren und sagen: es ist in keinem andern das Heil und kein andrer Name zu finden, durch den wir können selig werden, als allein Jesus Christus? Oder wenn unsere Lehren, insofern sie nicht mit dem katholischen Glaubensbekenntniß übereinstimmen, noch immer als Ketzereien verdammt werden, wir auch folglich, und wenn wir den Papst noch mehr als einmal auf seinen heiligen Stuhl zurückbringen helfen, doch immer Ketzer bleiben; wenn also selbst der edle König, der so gern nur Christen ohne Beinamen haben möchte, doch mit seiner verewigten Gemahlin, mit seinem Spalding, Teller, Hanstein, nach jenem System nicht kann selig werden, weil wir alle nicht den wahren katholischen Glauben haben, außer welchem niemand selig werden kann: *) muß nicht dieser Regent eben sowohl, wie wir, gegen solche Behauptungen protestiren? Und wenn viele wackere Katholiken von dieser

*) Manche neuere Katholiken erklären sich so: Diejenigen, welche durch eigne Schuld außer ihr leben und sterben, sind verdammt. Wer unter uns ist denn aber nach ihrer Vorstellung ohne seine Schuld Nichtkatholik?

Anmaßung, uns zu verdammen, frei sind, und wenn selbst der jetzige Papst durch seine Leutseligkeit die Herzen gewinnt, aber dennoch das Verketzerungssystem seinen alten, alles, was sich nicht nach ihm fügt, niedertretenden Gang behält, sollen wir dazu schweigen und uns alles gefallen lassen, gleichsam als wären wir nur bedauernswerthe Tolerirte? Oder wenn manche katholische Schriftsteller und Recensenten — bei aller Mühe und Freigebigkeit, welche die evangelischen Fürsten und Minister anwenden, um für die katholische Kirche eine solche erwünschte Einrichtung zu treffen, daß sie mit ihren Lehrern fast überall, selbst in protestantischen Ländern, in höherm Glanze und mit größrer Macht auftreten kann, als unsre arme, oft bedrängte protestantische Kirche — wenn sie, sage ich, dennoch unsern guten Regenten Schuld geben, daß in ihren Ländern ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die wehrlose katholische Kirche geschlossen werde, daß man arglistig die Maximen des Apostaten Julianus realisiren wolle:*) müssen nicht alle unsre Fürsten mit uns gegen dergleichen

*) Siehe Mastiaux und seine Recensenten.

Undank und Anschuldigung, wogegen auch keine Sylbe Mißbilligung von Rom aus vernommen wird, kräftig protestiren? Heißt das Eintracht befördern und die katholischen Unterthanen mit dem Loose, unter evangelischen Fürsten zu stehen, zufrieden stellen? Oder wenn endlich der arme Fürst von Hohenlohe, nachdem es mit seinen und seines Michels Wundern in der bösen Welt nicht fortgeht, in einer Schrift, der Zeitgeist genannt, uns bei den drei Regenten, Franz, Alexander und auch bei Friedrich Wilhelm, den wir als die Stütze unsrer evangelischen Kirche verehren, anklagt, indem er sein Werkchen jenen erhabenen Fürsten gewidmet hat — worin er dreist sagt, daß „die jenseit des Rheins erstickten (?) Revolutionskeime nun diesseit des Rheins festere Wurzeln sollen geschlagen haben, und wenn es heißt im hallerschen Declamationstone: „Demagogen, Jacobiner, Illuminaten leiten das Werk; öffentliche Lehrer, Zeitungsschreiber, Journalisten, seynwollende Gelehrte sind ihre Satelliten, Constitutionen ihr Feldgeschrei, Zeitgeist ihr Palladium, Sturz von Religion und Thron, Lösung aller Bande ihr Zweck. Nur der ächte Christ ist auch ein treuer Unterthan:“ — so

bejahen wir freudig den letzten Satz, protestiren aber recht ernstlich, wenn ächt so viel heißen soll, als katholisch; denn wir glauben, der menschenfreundliche Alexander, ob er sich gleich zur griechischen Kirche bekennt, und Friedrich Wilhelm, als Mitglied der evangelischen Gemeinde, die beide eine große Mehrzahl von Nichtkatholiken zu Unterthanen haben, sitzen viel fester auf ihren Thronen, als die Könige von Spanien, Portugal, Sardinien und Neapel, wohin doch wohl von der Reformation, die Herr von Haller als die Quelle aller Revolutionen verrufen möchte, gar sehr wenig gekommen ist. — Darum, fällt die Ursache zu protestiren hinweg, so wird auch der Name von selbst nur der Geschichte noch angehören, ob er schon, richtig verstanden, stets der Name jedes Wahrheitsfreundes bleiben kann.

Daß nur Liebe zur Wahrheit, nicht Haß gegen den Katholicismus den Verfasser leitet, das könnte er selbst durch einige wackre Katholiken und aus seinen andern Schriften beweisen; aber er hofft auch hier, daß die Sache für sich selbst sprechen werde.

Die katholische Kirche hat bei allem Verlust, den ihr die verhängnißvolle Zeit

zugefügt hat, doch noch viele Kräfte, Hülfsmittel und Begünstigungen zu ihrer Erhaltung und Erhebung voraus; unsre evangelische Kirche muß, wie der würdige Schmalz in Dresden trefflich gezeigt hat, ihr Heil mehr in ihrem Innern suchen. Die katholische Kirche hat durch die in einiger Hinsicht beneidenswerthe Festigkeit ihres Oberhaupts eine beinahe glänzende Stellung in mehrern Staaten erhalten; in Ansehung der evangelischen Kirche wissen manche Landesherrn und Landstände noch gar nicht recht, was sie mit ihr anfangen, ihr zugestehen oder entziehen sollen; und was für und gegen sie in Weimar und Nassau geschehen ist, das haben selbst billigdenkende Laien nicht erfreulich und gedeihlich für die Religion, die Kirche und ihre Lehrer gefunden. Aber man scheint nun auch zu der Vorstellung geneigt zu seyn, daß die katholische Kirche jene Begünstigung vor der evangelischen verdiene. Anstatt daß wir ruhig und friedlich neben einander wandeln und in Demuth christliche Weisheit suchen und üben sollten, hat sich vielmehr, vorzüglich seit und mit dem Jubelfeste 1817, ein Geist der Zwietracht erhoben, der uns nur betrüben kann. Man fing wieder an, die

Reformation und ihre Folgen zu bekritteln, Wahres und Falsches mit einander zu vermischen, die gehässigsten Anekdoten, namentlich von Luther, aufzuwärmen *); man griff endlich unsre Kirche,

---

*) Bonald ließ noch im vorigen Jahre Folgendes in die Quotidienne einrücken: „Die Gründer der protestantischen Kirche gründeten dieselbe auf die Wollust, den Meineid und den Mord; ich brauche nur Luther und Calvin zu nennen."

Die katholischen Gelehrten Weis und Räs behaupten geradezu, bei Prüfung der krugischen Schrift gegen Haller, Luther sey ein Erzjacobiner und Carbonaro gewesen. — Nun, haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! Matth. 10, 25. — Guter Luther, wie müssen diese Leute die Kirchengeschichte studirt haben!

Ein gleiches Klaggeschrei erhob noch neuerlich ein Professor Salzmann in der Schweiz, der gegen seine Schüler über die Zeiten jammert und die Reformation als eine Quelle alles Unheils verruft. Eben so erklärte vor kurzem sein Wehe über unsre Universitäten und Gelehrten, als wären sie die Urheber aller Uebel, ein Herr Fabricius, Bibliothekar in Bruchsal; und er entblödet sich nicht, eine ganze Reihe der trefflichsten Männer mit Namen anzuführen, mit denen würdige Katholiken in der freundschaftlichsten Verbindung stehen, und denen es nie eingefallen ist, sich mit politischen, irreligiösen und demagogischen Umtrieben zu beschäftigen.

ihre Einrichtungen und Lehrer selbst an; es traten mehrere, dem ersten Ansehen nach, wichtige Männer zu der katholischen über, deren Verlust wir jedoch, bei näherer Beleuchtung, verschmerzen können. Aber diese versuchten ihre auffallenden Schritte vor der Welt auf eine Art zu rechtfertigen, wobei unsre Kirche im dunkeln Schatten erschien. Man verglich das Alterthum der katholischen Kirche mit der Neuheit der unsrigen, ihre Einheit mit unserm Getrenntseyn, die Sicherheit ihrer Aussprüche mit unsern unaufhörlichen Untersuchungen, ihre rührenden Feierlichkeiten mit unserm, wie es hieß, kalten Gottesdienst, und was man sonst heraushob und empfehlend vortrug. Was sich einwenden ließ, verschwieg man. Viele geben sich lieber süßen Gefühlen und mystischem Dunkel hin, als daß sie denken sollten. Vorzüglich aber unterließ man, den eigentlichen Geist des Katholicismus, wie er von Rom, der Hauptquelle, ausgegangen ist und noch ausgeht, darzustellen. Gebrechen der protestantischen Kirche und Uebereilungen und Fehler ihrer Lehrer wußte man recht gut zu schildern, aber das erwähnte man nicht, was der römische Katholicismus seit Jahrhunder-

ten für die Christenheit gewesen war, welche Lehren er aufgestellt, nach welchen Grundsätzen er gehandelt, was er dadurch bezweckt und dadurch auch wirklich erreicht habe, und ob das, was er erstrebt, auch christlich und Fürsten und Völkern heilsam gewesen sey. Es traten furchtbare Erschütterungen unter den Völkern ein, wodurch das Rechte wie das Schlechte mit Füßen getreten wurde; allein woher sie kamen, ob etwa die Regierungen und eben die geistlichen und weltlichen Zeloten, welche eifern, aber mit Unverstand, selbst gefehlt, oder ob die Unwissenheit, Dummheit und Rohheit, worin man die getauften Heiden ließ, die Ursachen davon waren, wie viele untersuchten dieß? Die leichteste Erklärung war, daß die Reformation durch die Grundsätze, die sie aufgestellt, schon vieles Unheil gestiftet und noch endlich alle Fürsten um ihre Länder und alle Stände um ihre Vorrechte bringen werde. Der Katholicismus hingegen, sagte man, beruhige die Gemüther, mache die Menschen gehorsam und sichere jedem sein Recht. Der Gedanke an diesen ausgestreuten Samen, der nicht ohne Früchte, die seiner würdig sind, geblieben ist, bewog den Ver-

fasser, auch durch eine kurze Erinnerung an die Vergangenheit zu zeigen, wie es mit dem Wohl der Fürsten und ihrer Unterthanen stand, als der römische Katholicismus in seiner vermeintlichen glänzenden Blüthe war, und daß seine noch nicht aufgegebnen Grundsätze mit ihren weiten Ausdehnungen doch wohl eher geeignet wären, Regenten und Unterthanen gegen hallerische, stollbergische, bonaldische, mastiauxische Aussprüche und jesuitische und römische Umtriebe etwas bedenklich zu machen!

Ist die Stimme, die sich hier vernehmen läßt, auch nur schwach, sie kann doch in manches Herz und Ohr dringen, in welchem ihre Töne nicht ganz fruchtlos verhallen; sind es auch nur bekannte Thatsachen, auf die sich der Verfasser für seine Behauptungen beruft, so sind es doch leider zum Theil solche, welche viele Katholiken und Protestanten vergessen zu haben scheinen. Ach, man kann ja einen so großen Theil von der Geschichte des menschlichen Geschlechts, und namentlich von der christlichen Kirchengeschichte nicht zu seiner Aufheiterung, nicht ohne Scham und Betrübniß lesen! Sollte da-

her der Verfasser auch ein Wort des Unmuths gesprochen haben, so wird ihn der traurige Gegenstand entschuldigen! Es ist ein göttlicher Ausspruch des Herrn: „Vater, vergib ihnen, sie wußten nicht, was sie thaten;“ aber daß Menschen, daß Christen es nicht wußten, da sie es wissen konnten; daß sie noch immer meinen, sie thuen Gott einen Dienst da, wo sie unmöglich an die ewige Liebe Gottes und Jesu denken können: das bewegt denn doch auch das ruhigere Blut des Menschen, der es treu mit seinen Brüdern meint. — Der Name des Verfassers thut nichts zur Sache; sie spreche für sich selbst.

Der Antiromanus enthält in dem ersten Abschnitte einige Bemerkungen über Staat und Kirche und über ihre, so oft beklagte, unfreundliche Stellung gegen einander. Diese Gedanken haben nur den Wunsch zur Absicht, daß beide einander sich nähern, und zugleich, daß man den Grund zu Besorgnissen von Unruhen doch in ganz andern Dingen suchten möchte, als in unserm Protestantismus. Gewiß jeder treue Religionslehrer ehrt das Gebot: „Thut Bitte, Gebet und Fürbitte und Danksagung für die Könige und für

alle Obrigkeit. Aber sollen wir so recht von Herzen zu Herzen sprechen, so gehört freilich dazu etwas anders, als daß wir nur unter strenge Aufsicht und Verpflichtung genommen, daß uns Gebetsformeln vorgeschrieben und die Unterthanen zur Kirchlichkeit angehalten werden. Die Politik gehört allerdings nicht auf die Kanzel; aber wenn der Prediger mit Wärme von der Würde und Heiligkeit des göttlichen Gesetzes spricht, vor dem sich Alle beugen sollen, von der Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung feierlicher Verträge, von der Achtung gegen fremdes Eigenthum, von der Gerechtigkeit und Billigkeit: und in der übrigen Welt geht es schnurstracks wider den Mann, was soll man dann auf gewisse Fragen und Einwendungen antworten? Die Regierung in Jonien verbietet, um angeblich die Neutralität zu beobachten, den Griechen die Unterstützung ihrer Landsleute; aber wenn sie gestattet, daß englische Schiffe die türkischen Festungen Patrasso u. s. w. mit Munition und Proviant versehen, die türkische Artillerie durch englische Officiere bedient, und den Türken auf alle Weise durchgeholfen wird; wenn zu den schrecklichen, alles Menschen-

gefühl empörenden Metzeleien, zu den schändlich gebrochnen Amnestien, wofür sich christliche Staatsmänner verbürgten, kein drohendes Wort gesprochen, den Griechen allerhand Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, und nun der griechische Geistliche nicht einmal für seine Glaubensgenossen beten, und an eine Predigt über Gal. 6, 10. vollends gar nicht denken darf: wie kann er von Herzen sprechen nach 1. Tim. 2, 1. 2?

Englands Verdienste um Freiheit, Kunst und Wissenschaft wird man nicht vergessen; aber wahrlich, wer jetzt daran denkt, was es Andern vorschreibt, wie wenig es ihnen gewährt und gestattet, und was endlich aus unserm Vaterlande werden soll, der wird den Unwillen des Patrioten nur gerecht finden. Sophismen, wie der Redacteur der bremer Zeitung im October zu Englands Vertheidigung anbrachte, werden nimmermehr Thatsachen widerlegen. Was helfen Conferenzen und zuletzt wohl gar einige Almosensammlungen, wenn die Blüthe eines Volks und arme wehrlose Wesen unschuldig hingemordet sind?

Der Verfasser preist sich glücklich, in einem Lande zu leben, wo er für den Regenten und dessen

Gehülfen freudig beten kann: „laß uns, Herr, unter ihnen ferner ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit;“ — ohne daß der Betende in Verlegenheit kommt, entweder als ein Heuchler, oder als ein Schmeichler, oder als ein einfältiger Mann zu erscheinen, der gut zu reden habe, weil er die Lasten nicht kenne.

Am Schlusse seiner Arbeit erhielt der Verfasser die treffliche tzschirnersche Schrift über Protestantismus und Katholicismus. Ihre Gründlichkeit und Mäßigung wird gewiß reichen Segen bringen. Doch hofft der Verfasser des Antiromanus, durch sein Bestreben, aus Thatsachen in der Kirchengeschichte zu beweisen, welches das Ziel, nicht des christlichen, sondern des römischen Katholicismus gewesen, und was die Fürsten und Völker für Früchte davon gesammelt, nichts Ueberflüssiges unternommen zu haben. Es hat wohl niemand dem Protestantismus eine beßre Lobrede gehalten, als der Katholik Villers in seinem Versuche über den Geist und den Einfluß der Reformation Luthers; aber was nimmt Rom davon für Kenntniß? Und wie kann man Men-

schen, die jenen Geist und Einfluß nicht kennen, oder ihn nicht für sich vortheilhaft finden und auch Andre gegen ihn einnehmen, anders beikommen, als daß man aus der Geschichte zeiget: Sehet, dahin brachte Rom die Christenheit!

Im October 1822.

Inhalt.

Seite.

Erster Abschnitt. Staat und Kirche. — Wünsche und Hoffnungen des christlichen Staatsbürgers 1

Zweiter Abschnitt. Erste Frage: Was verstehen wir unter der katholischen Kirche? 55

Zweite Frage: Ist es wahr, daß der römische Katholicismus vorzüglich begünstigt wird? 92

Dritter Abschnitt. Verdient denn wohl die römisch-katholische Kirche diese unleugbare Begünstigung? Erstlich nach ihrem Geiste und nach ihren Grundsätzen? Zweitens nach den Erfahrungen in der Geschichte? 103

Seite.

Nachträge. A. Zu den Gedanken über die demagogischen Umtriebe auf den Universitäten S. 40 187

B. Zu dem zweiten Abschnitt S. 102 190

Erster Abschnitt.

Wenn der Mensch die ihm verliehenen Kräfte treu gebraucht, die Natur mit ihren Gütern ihn unterstützt, der Staat dessen Rechte und Eigenthum sichert, die Kirche und die mit ihr verbundenen Schulen die Forderungen seiner geistigen Anlagen erfüllen, dann werden ohne Zweifel alle seine billigen Wünsche erfüllt, seine leiblichen und geistigen Bedürfnisse befriedigt, und er erreicht die Bestimmung, die ihm hienieden in seinen Schranken, als Menschen, von dem Urheber seines Daseyns angewiesen ist.

Man sollte nun wohl erwarten können, daß unsre vereinigte Menschenkraft, welche selbst die Natur in ihren geheimen Gängen mit Erfolg beobachtet und erforschet, in dem unermeßlichen Raume des Himmels die Bahnen der Sterne mit Glück aufsucht und bezeichnet, auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften so

viel Herrliches, Großes, ja Unglaubliches zu Stande gebracht hat, noch viel leichter in den Verhältnissen des Staates und der Kirche eine feste, befriedigende Ordnung und eine dem Zwecke der Menschheit angemessene Einrichtung hätte finden und stiften können. Es kommt ja dabei, wie es scheint, nicht auf tiefliegende Geheimnisse und nicht auf äußere Zufälle, sondern auf unser Wollen und auf unsre Geistesthätigkeit an, um für Anstalten, die uns so nahe liegen, die unser Wohl oder Wehe so sehr angehen, das Wahre und Gute zu treffen.

Man sollte ferner denken, daß, obgleich der Staat zunächst nur für Schutz und Sicherheit der Menschen, nur für ihre äußere Erhaltung und Wohlfahrt vermittelst bestimmter Zwangsgesetze zu sorgen hat, die Kirche dagegen die innere Harmonie und einen freiwilligen Gehorsam, nicht allein gegen die Staatsgesetze, sondern auch gegen das bewirken soll, was der Staat nicht gebietet, was aber doch als heiliges Recht und heilige Pflicht anerkannt werden muß, dennoch Staat und Kirche in der innigsten Freundschaft zu einander stehen und sich wechselseitige Theilnahme und Unterstützung gewähren könnten und sollten. Staat und Kirche haben doch nur Einen Endzweck, das Wohl der Menschheit; beide müssen uns, wenn wir eine Menschenwürde anerkennen und Thierwerth davon unterscheiden, als nothwendige Institute erscheinen. Die Verwalter des einen sind in unsern christlichen Ländern auch fast überall Mitglieder des andern; beide behaupten, auf

einem Wege, auf dem Wege der Wahrheit und des Rechts, zu wandeln, und sie gebrauchen dazu eine und dieselbe Menschenvernunft. Sollte man nicht glauben, beide müßten sich wie Bruder und Schwester umarmen, friedlich und freundlich neben einander gehen, einander willig die Hand bieten und stets in dem Endpunct ihres Strebens zusammenkommen?

Beklagenswerthe Menschheit! Was sind deine schönen Ideale, wenn du sie in dem wirklichen Leben, unter den Umtrieben menschlicher Schwächen, Thorheiten und Leidenschaften aufsuchst? Welche Grillen, Hirngespinnste und Mißgeburten, welche die Menschheit empörende Behauptungen und Lehrsätze sind oft als nothwendig für das Gedeihen des Staates und der Kirche aufgestellt worden! — Welche schreckliche, für Fürsten und Völker verderbliche Fehlgriffe sind geschehen! Was haben noch in neuerer Zeit die sogenannten Wohlfahrtsausschüsse; was hat ein Robespierre und Marat, ein Napoleon in seinen trügerischen Proclamationen als Zweck und Mittel für den Staat; was haben die Inquisitoren, alles angeblich zum Heil der christlichen Gemeine, dargestellt und angewendet! Welche Opfer forderten und erpreßten solche Vorsteher des Staates und der Kirche! Wie viele Blätter deiner Geschichte, armes Geschlecht, sind mit deinen Thränen und mit deinem Blute geschrieben! — Wie oft standen auch die beiden Geschwister einander feindlich gegenüber und mißhandelten einander mit dem bittersten Hasse, wenn

nicht etwa ein irdischer Zweck, ob man ihn schon einen heiligen nennen wollte, eine augenblickliche Wahlverwandtschaft stiftete, wie etwa zwischen Karl dem Fünften und dem Papste Paul III. 1546 zur Unterdrückung der Protestanten!

Was den Staat betrifft, so schweigt der vernünftige Laie in der Staatskunst, der nicht die Luftgebäude solcher Staatskünstler vermehren will, welche, wie man etwa auf Landcharten schnelle Märsche machen, Feinde angreifen und vertilgen kann, weil man mit dem Finger geschwind über Flüsse, Berge, Verschanzungen und Festungen hinwegkommt, eben so leicht Staatsgebäude errichten, die in der Wirklichkeit niemand gebrauchen kann.

Jedoch wünschen darf jeder, der sein Vaterland, seinen Fürsten und sein Volk liebt, der den Geist der Zeit und seine gerechten und ungerechten Forderungen, die Macht der menschlichen Vorurtheile und Leidenschaften kennt, und für den die großen Lehren unsrer Tage nicht ungenutzt vorübergegangen sind; wünschen darf jeder gute Bürger und den Wunsch äußern, daß es den Regenten und ihren Gehülfen gelingen möge, das ernste, große Tagewerk, welches ihnen gerade jetzt die Vorsehung aufgetragen hat, wohl zu beherzigen, weise zu bearbeiten und glücklich für Fürsten und Volk zu beendigen. Regenten, wie der menschenfreundliche Kaiser Alexander, der seine Größe nicht im Kriege, sondern im friedlichen Wohlthun sucht, und von dessen rei-

cher Aussaat erst die Nachwelt mit Erstaunen ärnten wird; ein Kaiser Franz, der sein Volk väterlich liebt; ein König Friedrich Wilhelm, heldenmüthig im Kriege, standhaft im Unglück, demüthig und fromm in bessern Zeiten; ein König Maximilian, der durch Gerechtigkeit und Milde jeden Unterthan zu beglücken wünscht; ein König Friedrich August, durch Rechtlichkeit und Güte im Glück und Unglück bewährt; ein König Wilhelm, im Krieg und Frieden edel; ein Ludwig XVIII., dessen vortrefflicher Wille eine ruhigere Zeit, lauter gleichgesinnte Verwandte und wahrhaft patriotische und weise Räthe verdiente, und dessen Verlust einst viele beklagen werden: diese und die ihnen ähnlichen Fürsten sind es ja wohl werth, daß ihr unverkennbarer Wunsch, von ihren Unterthanen geachtet und geliebt und mit Ruhm von der Nachwelt genannt zu werden und zufriedene Bürger im Staate zu haben, von allen Seiten unterstützt werde, und nichts dazwischen trete, was die Gemüther der Herrscher und Beherrschten feindlich trennen könnte. Sie leben in einer Periode, wo sie kein nachdenkender Unterthan um Thron und Scepter beneiden wird, wo in tausend niedern Hütten mehr Ruhe und Sicherheit herrscht, als in vielen hohen Palästen. Sie sind in Gefahr, auch von guten, aber kurzsichtigen Menschen, denen das Regiment ein Puppenspiel scheint, verkannt und selbst bei weisen Maßregeln falsch beurtheilt, ja von dem Pöbel, wenn sie die Unklugheit ihm in die Hände liefert, von Hökern, Fisch-

weibern, Ohnehemden und Ohnehosen gemißhandelt zu werden. Und wie schrecklich haben sich Volksaufwiegler, selbst unter dem Schein des Rechtes, an Fürsten versündiget! Aber dennoch sind diese auch auf der andern Seite in Gefahr, von denen irre geleitet und getäuscht, ja dem Verderben entgegen geführt zu werden, welche sie davor sichern sollten; denn unzeitige Nachgiebigkeit ist gefährlich, aber unzeitige Strenge nicht weniger. Oder haben etwa Tyrannei, Bajonette und Schwerter alle türkische Sultans auf ihrem Throne erhalten? Sie sind in Gefahr, mit nichtigen Gespenstern geängstiget zu werden, aber die wirklich bösen Geister für Engel zu halten, oder sie gar nicht zu ahnen, bis diese in ihrer häßlichen Gestalt aus dem Abgrunde der Hölle hervorbrechen und alles mit sich hinabziehen; in Gefahr, von den Uebeln, die wirklich vorhanden sind und krebsartig einen Tropfen gesunden Blutes nach dem andern verderben, abgeleitet und auf Dinge gewiesen zu werden, die gefährlicher scheinen, als sie sind; in Gefahr, die Frösche, die ein wenig über dem Wasser quaken und es in ihrer Wollust trüben, auf die Köpfe zu schlagen, dagegen die Wasserratten in der Tiefe fortarbeiten zu lassen, bis das schöne Quellwasser ausströmt und nicht mehr zu erhalten ist.

Die Zeiten des blinden Glaubens sind in dem Staate und in der Kirche vorüber; für Lehren fordert man Gründe, zu Versprechungen Beweise durch Thaten. Man hat an Schulen nicht vergeblich die Anfor-

derungen gemacht, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen; ist nicht die natürliche Folge, daß sie in reiferm Alter auch über die ihnen so nahe liegenden bürgerlichen Verhältnisse nachdenken? Es sind durch Volksschriften, durch Zeitungen, die fast jedes Dörfchen liest, durch die Bekanntschaft mit so vielerlei Menschen in den gewaltigen Volkserschütterungen, durch den Austausch der Gedanken eine Menge von Kenntnissen verbreitet worden, und noch täglich werden in Tagsblättern, in Romanen, Almanachen ꝛc. Gedanken aufgeregt, Urtheile erzeugt, welche die alten Blendwerke der geistlichen und weltlichen Macht aufdecken und das blinde Vertrauen vernichten, aber leider auch zuweilen die alten, ewig wahren Grundsätze verdrängen, aus dem Aberglauben den Unglauben, aus dem Despotismus die Anarchie erzeugen. Zwischen diesen beiden Klippen selbst glücklich hindurch zu schiffen und seine Reisegefährten sicher zu leiten, das ist die wahre Weisheit, die sich in die Zeit schickt. Wer das Alte und das Neue unbedingt wünscht, der muß beides schlecht kennen, oder seine besondern, eben nicht löblichen Ursachen zu dem Wunsche haben. Man kann erschlagen werden, wenn man ein wandelbares Wohnhaus unbesonnen einreißt, aber auch, wenn man es mit morschen Säulen stützt und, zumal im Sturme, sorglos darin schläft. Zu allem, wie es ist und was geschieht, entweder gemächlich stille seyn, oder über alles ein Klaggeschrei erheben, verbessert beides wenig; noch weniger thut dies die Tren-

nung in wüthende Parteien, von denen dann keine aufrichtig fragt: Was nützt dem Vaterlande? sondern jede denkt: Was gewinnt unsere Kasse, unser Stand und unsre Partei? Man strebt, sich einander in Anklagen und Schmähungen zu überbieten, stempelt die wohlthätigste Strenge der Regierung mit dem Namen der Despotie, und das billigste Gesuch des Volks mit dem Vorwurf der Rebellion, nennt jeden frommen Katholiken einen Obscuranten, und jeden freimüthigen Protestanten einen Atheisten. Dem Ungestüm der Neuerungssucht und der menschlichen Leidenschaften gar keinen Damm zu setzen, wer sollte das wünschen? Aber die Menschheit in die Unwissenheit der Vorzeit, wenn man es auch vor Gott und seinem Gewissen verantworten könnte, oder nach beiden nicht fragen wollte, wenn die alte Rohheit und Barbarei zugleich wiederkehrte, zurückzuführen, wer vermöchte das? Wer verstopft die vielen Quellen, aus denen dem Ungelehrten von allen Seiten Nahrung für seine einmal aufgeregte Wißbegierde zufließt? Wer zerstört die lebenden Archive in den Köpfen mit ihren Kenntnissen und Einsichten, die sich nun auf Kinder und Kindeskinder fortpflanzen? Welcher Zwang und welche Vorsicht besetzt alle Pressen, daß sie kein bedenkliches Wort zu Tage fördern? Welche Macht vertilgt die Begierde und den Trotz in der menschlichen Natur, das Verbotne zu suchen? Wer verschließt alle Gänge, es zu finden und andern mitzutheilen? Und wer steuert je dem Eigen-

nutze so, daß sich niemand fände, verbotne geistige Waare auf Schleichwegen einzuschwärzen?

Ist es daher auch unmöglich, alle Gewitterwolken abzuwenden, so sucht man wenigstens sie durch Blitzableiter und durch Hinwegräumen leicht entzündlicher Brennstoffe unschädlich zu machen. Gott gebe, daß dies zur rechten Zeit und auf die beste Art geschehe! Es ist leicht und sehr oft gesagt worden, daß Jacobiner und Carbonaris einen auf den Umsturz aller Thronen und gesellschaftlichen Ordnung abzielenden Bund auf der ganzen Erde hätten; es ist möglich, denn es hat von jeher ein böses Princip gegeben, das aller göttlichen und menschlichen Ordnung widerstrebte. Aber es hat sich auch der Satan nicht selten in einen Engel des Lichts verstellt und die Unschuldigen Tag und Nacht verklaget. Denn es gibt auch einen geheimen, unsichtbaren Bund der Edeln, denen alles Ultrawesen ein Gräuel ist, heiße es liberal oder royalistisch, deren Wahlspruch aber ist: Habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den Fürsten! Dieser Bund ist stark durch die Wahrheit und das Recht, das auf seiner Seite ist; stark durch die, Gott Lob! noch immer sehr große Anzahl, denen der Mensch, Ordnung und Tugend theuer sind. Und hielte nicht *dieser* Bund mit unsichtbarer Hand menschliche wohlthätige Einrichtungen, so hätten sie die Thorheiten und grausamen Gewaltthätigkeiten der Selbstsucht und Parteiwuth längst vernichtet. Glaube, Liebe und Hoffnung vereinigt sie, die Liebe am

stärksten; denn sie ehrt den Menschen auch, der, wenn er nur sonst redlichen Sinnes ist, im Glauben und Hoffen nicht ganz mit ihm übereinstimmt; eben so, wenn er auch nicht von demselben Stande und von derselben Farbe ist. Heil den Fürsten, die selbst in diesem Bunde sind und lauter solche Bundesgenossen zu ihren Freunden haben! Aber eben dieser Bund hat auch bis auf den heutigen Tag die feindseligsten Widersacher. Hätten die Ludwige XIV. und XV., statt die Parlamente despotisch zu verbannen, sich lieber aufrichtig über die Lage und die Verbesserung ihres Vaterlandes mit den Verständigern besprochen; hätten sie nur die Hälfte von dem gethan, was der wohlwollende, aber in eine böse Zeit versetzte Ludwig XVI. thun wollte: wie viel Unheil konnte verhütet werden! Hingegen im Glück nur prahlen, im Unglück muthlos davoneilen, beim Wechsel des Schicksals mit Ansprüchen, als hätte man es so gut gelenkt, zu den alten Gewohnheiten zurückkehren und jeden, der andrer Meinung ist, verketzern und verdammen, das schützt und stützt die Fürsten nicht.

Sollten nicht auch weise Minister, welche die Gebrechlichkeit und Unzulänglichkeit der alten Stützen in den jetzt so belasteten Staatsgebäuden nicht verkennen, es bedenklich finden, solche Sorgen und Beschwerden sich und ihren Fürsten allein aufzubürden, und nicht lieber sich mit Männern berathen, welche das Innere des Landes, seine Kräfte und Schwächen kennen und

es einsehen, wie viel es, und was nicht selten das Wichtigste ist, auf welche Art es das Geforderte leisten könne? Dies um desto mehr, da sie auch auf diesem Wege die unverständigen Schreier am ersten beschämen würden, die von Fürsten und ihren Räthen alles, Allmacht und Allweisheit, von sich aber nichts fordern; die den Höhern alle Uebel beimessen und, was Unfälle, die niemand vorauszusehen und abzuwehren vermochte, oder was eigne Thorheit verschuldete, vergessen; welche die Welt regieren wollen, und ihre kleine Welt, sich selbst und ihr Hauswesen nicht ordnen können. Nur mit Glauben an Gott und Menschen, mit dem Vertrauen, daß der Sinn für das Wahre, Rechte und Gute noch nicht ausgestorben, daß bei weitem nicht alle, die von Verbesserung sprechen, auch schon Revolutionsmänner sind, sondern daß es in allen Ständen, unter dem Adel wie unter dem Nichtadel, weise und wackere Männer gibt, muß man das Werk beginnen, und sich nicht von denen irre machen lassen, welche durch höhnende Ausdrücke von Constitutionsmacherei, die sie in die Reihe des Carbonarismus und Jacobinismus stellen, auch schon ihre Gegner glauben widerlegt zu haben und die edeln Fürsten ängstigen, als ob eine Ständeversammlung ein Pulverthurm wäre, der ihre Throne in die Luft sprengte. Freundlich begrüßt ein Maximilian von Baiern seine Stände; furchtlos werden gerechte und thörichte Wünsche und Klagen vorgetragen und verhandelt, oder, wenn sie es

verdienen, zur Seite gelegt. Manches vergebliche und überflüssige (denn die Sprecher sind Menschen und ihr Werk ist Menschenwerk), aber auch manches nothwendige und fruchtbare Wort wird gesprochen. Mit dem Bewußtseyn, gethan zu haben, was man unter den Umständen vermochte, treten Minister, wie Lerchenfeld, auf und verantworten sich über das, was man an ihm und seinen Collegen tadelt; und ihm und dem geliebten Könige fällt darum keine Perle aus der Krone des Verdienstes, daß sie Rechenschaft über ihre Staatsverwaltung ablegen und Untersuchung derselben gestatten. Der Abgeordnete kehrt zu den Seinigen zurück, doch nicht ganz ohne Trost, wenn er gleich gern noch mehr mitgebracht hätte. Selbst überzeugt, überzeugt er auch andre, daß es unmöglich sey, alle Berge auf Einmal zu ebnen. Doch ist schon viel gewonnen, wenn eine gute Regierung nur erst weiß, was zu verbessern ist, welche Krankheiten in dem Innern des Staatskörpers sind. Ein mit seinem Volke durch Repräsentanten vereinigter Regent wird gewiß auch Mittel zur Heilung und Kräftigung desselben finden.

Wenn dagegen ein andrer sonst hochachtungswerther und berühmter Staatsmann das Heil der Fürsten und Nationen darin sucht, daß man vor allem darauf denken müsse, das Vorhandne zu erhalten, das Bestehende bestehen zu lassen, sollte er darin das Wahre gefunden haben? Wer bedauert nicht den armen König von Spanien und fürchtet nicht Revolutionen, zumal

wenn sie von Kriegern ausgehen? Wer möchte alle seine Widersacher ächte Patrioten nennen? Aber hat das Volk, das mit der allergrößten Tapferkeit und mit Aufopferungen von Hab und Gut, Leib und Leben das Vaterland heldenmüthig vertheidigte und durch seine Standhaftigkeit Europa von dem Despoten Napoleon und seinen fürchterlichen Schaaren retten half, sich nun auf einmal ganz verschlimmert? Hatte es so Unrecht, wenn es die seit Jahrhunderten vorhandne abscheuliche Inquisition, das so lange herrschende jesuitische Beichtvaterregiment nicht ferner wollte bestehen lassen? Waren das wahre Freunde des Königes, die, als er durch seine Reise nach Bayonne seine und seines Reiches Erhaltung erschwert hatte, und doch mit Freude und Jubel von seinen Unterthanen wieder aufgenommen worden war, ihm riethen, das Alte, wie es bei seinem nicht minder irre geleiteten Vater und lange vorher bestanden hatte, beizubehalten, oder wieder einzurichten, die trefflichsten Männer einkerkern, die Gefängnisse mit Unglücklichen anfüllen und Mönche und Pfaffen wieder schalten und walten zu lassen? Und ist ein Zustand, den solche Menschen herbeiführen, etwa ein Glück für die Regenten? „In Spanien,“ so lautete ein Bericht, den auch die Erfahrung bekräftiget, „sind die Staatsschulden ohne Werth, die Cassen aller Stiftungen sind in den Staatscassen, und keine Einnahme ist da, die große Armee ist ohne Sold und Brot, die Casernen sind ohne Thüren und Fenster, die Cavallerie ist ohne

Pferde, die Mannschaft lebt vom Verkauf der Rationen, und eben so ists in der Marine." (Man kennt ja die Trauerspiele der Expedition nach Südamerika.) „Begünstigte werden bezahlt, und ist Geld da, so bezahlt die Casse, was und an wen sie will; wer bessern Rath geben will, heißt liberal." — War es wohl zum Heil des Volkes und des Königes, daß die vorhandne Geistlichkeit den Finanzplan von Garay vereitelte? oder daß es im spanischen Amerika bei dem vorhandenen Alten bleiben sollte? Wie wenig brauchte man 1800 zu geben, und wie viel muß man nun geben! — Und ist Spanien eben das einzige Land, wo das Vorhandne eingestürzt ist, weil man nicht das Schadhafte wegnahm? Ist denn etwa Sicilien besser dran, das anderthalb Millionen Einwohner hat, worunter 82,000 Geistliche sind? Ein Drittheil des Grundeigenthums ist in dieser Händen; einen Drittheil hat der hohe und niedere Adel; beide Körperschaften ziehen 150 Millionen Unzen vom Lande, und der König nur anderthalb Millionen; zu den ordentlichen Steuern geben jene Bevorrechteten ein Achtzehntheil, zu außerordentlichen nur ein Zehntheil. Ist es wohl Unrecht, wenn der Bürger und Bauer wünscht, daß die bestehende Einrichtung möge geändert werden; und wird dann der König an Liebe und Zutrauen dabei gewinnen, oder verlieren? Wie die Jesuiten, die östreichische Armee und die 52 hergestellten Klöster die Lage des Königs und

Volkes von Neapel verbessern, wird die Zukunft lehren *).

Portugal hat seine Verfassung geändert; auch das nannten die Gegner eine von Irreligion und Jacobinismus erzeugte Revolution, und allerdings wurde auf einige Augenblicke die dem Könige schuldige Achtung aus den Augen gesetzt. Aber konnte die vorhandene Verwaltung bestehen, nach welcher Menschen und Geld nach Brasilien geschafft wurden, und ein englischer Feldmarschall das Heer befehligte, mehr als vierhundert Engländer die vorzüglichsten Stellen inne hatten, und der ganze Handel in Englands Händen war, wobei für die innere Cultur des Landes, für die Bildung des Volkes gar nichts geschah, und gar keine Aufmunterung zu irgend einer Art von Betriebsamkeit vorhanden war? Sollte man schweigen, bis endlich das ganze Volk eine Heerde von Bettlern wurde, wozu überhaupt der engherzige englische Stolz und Handelsgeist alle Nationen machen möchte?

Ohnstreitig sollten sich jetzt in Frankreich alle Parteien vereinigen, um dem vortrefflich gesinnten Könige das Regiment zu erleichtern und das Vorhandne, wor-

---

*) Man hätte nur nicht 1815 von Palermo aus proclamiren sollen: „Das Volk wird der Souverain seyn, der Fürst der Bewahrer der Gesetze." — Man verspreche doch ja nur, was man möglicherweise halten kann und redlich halten will!

auf die Ruhe und Ordnung sich gründet, zu erhalten suchen. Das ist die Charte, und an sie sollten sich aus Liebe gegen König und Vaterland, nach Eid und Pflicht, auch die Herren an der rechten Seite in den Pairskammern halten. Der Credit hat sich gehoben, das Volk ist im Ganzen ruhig, die einzelnen Bewegungen haben wenig Erfolg, wie die schnelle Vereitelung des verwegnen Plans von Berton und andern unruhigen Köpfen, die lieber wieder die Fleischtöpfe und Geldcassen Deutschlands heimsuchen möchten, genug beweisen. Unter den 29 Millionen lebhafter Franzosen hat es nie an innern Unruhen gefehlt. Aber es ist klar, daß jene Herren durch ihre Bearbeitung der Charte es darauf anlegen, die, für sie wenigstens, wie sie wähnen, alte gute Zeit zurückzuführen; wobei sie aus der Vergangenheit nichts vergessen und nichts gelernt zu haben scheinen, obschon besonders das Jahr 1792 und 1814 sie daran erinnern sollte, daß sie und ihre Maximen den Thron nicht gerettet haben; daß das Volk wohl sieht und darüber belehrt wird, was man beabsichtiget, und daß bei solchen Reizungen auch mancher ein Ultraliberaler wird und als solcher handelt, der sonst gemäßigt denkt. Und wann war denn, so sollte man überhaupt die Ultralobpreiser der alten, und die blinden Verurtheiler der neuen Zeit fragen, die so gerühmte alte gute Zeit? Wann war sie für uns? so sollte besonders der gutgesinnte Ludwig und mit ihm alle seine Prinzen fragen. Etwa bei den Einrichtungen,

daß z. B. vor 1763 der Getreidehandel selbst zwischen den Provinzen Frankreichs so beschränkt war, daß die eine mit dem Ueberflusse nichts anzufangen wußte und die andre verhungern mußte? Oder konnte sich die königliche Familie glücklich preisen, als 1780 der Chef des königlichen Schatzes an Necker schrieb: „Wir bitten Sie, uns noch heute zu helfen. Unterstützen Sie uns doch ja mit einer Summe, die wir unerläßlich brauchen! Morgen soll nach Fontainebleau gereist werden. Alles ist in Ihren Händen; die Zeit drängt, und Sie sind unsre einzige Zuflucht." „Kann man wohl," setzt der Erzähler hinzu, „eine bejammernswürdigere Sprache für den Monarchen eines so großen, schönen Reiches führen, als diese, und sollten nicht die Prinzen der jetzigen bessern Verwaltung mit Herz und Mund anhangen? — Oder wollen sie die Zeit zurück haben, wo der Abbé Ternay zu Ludwig XV. sagte: „„Die Finanzen Ew. Majestät sind in einem schrecklichen Zustande. Die Ausgaben übersteigen mit 50 Millionen Franken die Einnahme; man hat jedes Jahr zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen, und dadurch den Credit erschöpft. Vier und zwanzig Millionen Livres kann man schreiende Schulden nennen.""

So würde gewiß die Liebe gegen den väterlichen Franz bis zur Begeisterung steigen, wenn nicht im In- und Auslande so viele Menschen mit schmerzlich betrübenden Erinnerungen an ihren großen Verlust dächten, den sie durch die verunglückten Finanzoperationen an

ihrem Vermögen und Lebensglück erlitten haben. Man verbiete noch so viele Bücher, und die Censur streiche noch so viele Stellen, beklagenswerthe Thatsachen werden nie unleserlich, und die Betrachtungen, daß z. B. das weit ärmere und nicht weniger hart heimgesuchte Preußen rechtlich seine Gläubiger zu befriedigen sucht, und daß Oestreich herrliche Quellen des Reichthums hat, und was sich sonst für Folgerungen dabei aufdrängen, lassen sich durch keine Manifeste vertilgen.

Diese Gedanken und Wünsche, von Millionen Freunden der Menschheit und des Vaterlandes ausgesprochen, mögen freilich Leuten, wie einem Herrn von Haller, dem die Menschen vereinzelt nichts als eine Heerde Schaafe sind, welche im Staate wirket und arbeitet und stets gemißhandelt wird oder mißhandelt, ein Gräuel seyn; ein Gräuel seinen Freunden, wie der englische Courier und der östreichische Beobachter ist, deren Blätter einst würdig neben ihren Brüdern, dem politischen Journal des Herrn von Schirach in seiner alten Art, und ähnlichen Geburten, werden aufbewahrt werden; und die verdienten Denkmäler haben sie sich schon für die Nachwelt gesetzt, die sich wundern wird, daß wir nach so vielem Forschen und aus der Schule so vieler theuer erkauften Erfahrungen ihr solche Begriffs- und Sprachverwirrung überliefern.

Wir sind weit entfernt, in die Staatsgeheimnisse eindringen und z. B. den Krieg gegen die Türken geradezu wünschen zu wollen. Die Völker kennen dieses

Uebel und seine Leiden; die Regenten, Menschenfreunde wollen ihn, wo möglich, verhüten, denn die alten Wunden sind noch nicht vernarbet, und ein Brand ist leichter angezündet, als gelöscht. Aber davon werden doch jene beiden Herren die christliche civilisirte Welt nicht überzeugen, mit aller ihrer eiskalten Darstellung, daß die Sache der Griechen eine gewöhnliche, von den übrigen europäischen Factionen angestiftete Empörung sey, wie man nur gar zu gern alle Wünsche der Völker nennen möchte. Wenn denn nun jene Herren durchaus solche Türkenfreunde sind, daß sie sogar die Früchte jener unsaubern Haremswirthschaft, an Würde unsern jetzigen, aus edeln Fürstenhäusern abstammenden, ehrenwerthen Regenten gleich, und die durch Empörungen und Erdrosselungen der türkischen Sultane emporgekommenen Usurpatoren unsern nach Gesetz und Ordnung den Thron besteigenden Gebietern an die Seite stellen, so kann man ihnen das nicht wehren; jedoch unsre Fürsten ehren sie dadurch nicht. Wir, unsers Orts, halten einen griechischen Prinzen, der seine Abstammung von dem griechisch-kaiserlichen Hause nur einigermaßen beweisen kann, für weit legitimer, als jene Sclavensprößlinge. Und wenn jene Herren von den Türken mit einer Vorliebe reden, als wären es ihre leiblichen Brüder, und von den Griechen, als wären dieses Irokesen; wenn sie von einer Regierung, bei welcher Menschenleben und Menschenrechte gar nichts sind, so bald es ihr einfällt, ihre Gewalt zu zeigen, die sich

selbst nicht vor ihren Janitscharen zu schützen, ihre Statthalter nicht zu zügeln und ihren Gewaltthätigkeiten und Erpressungen keinen Einhalt zu thun vermag, mit eben dem tiefen, wo nicht mit tieferm Respect sprechen, als von dem Kaiser, der von seinen 40 Millionen europäischer und asiatischer Unterthanen mit Liebe genannt wird, der in Polen wie in Sibirien, in Taurien wie in Finnland gesetzmäßige Einrichtungen hat, und unter dessen Regierung man, wenn auch nicht alles nach seinem menschenfreundlichen Herzen gethan wird, doch von keiner der türkischen Verwirrung ähnlichen Unordnung etwas vernimmt; wenn jene Herren dem türkischen Regimente eine eben so feste und lange Dauer wünschen und dafür so kräftig mitschreiben, als für die christlichen Regierungen, so kann man nur den Himmel bitten, daß er ihnen recht bald das Glück verleihen möge, türkische Unterthanen zu werden, besonders sie in die Nähe des Sultans bringe. Sie werden ja dann, wenn sie vollends Muselmänner sind, mit Lust es ansehen, wie aus den Provinzen Säcke mit eingesammelten Menschenköpfen oder Fässer mit eingemachten Ohren und Nasen anlangen, oder, wenn sie selbst, wie Herr von Hammer berichtet, schauen, wie das Aufhängen der Krämer vor ihren Läden, der Corsaren auf ihren Schiffen, der Patriarchen an ihren Kirchen, des Reis-Effendi's vor der Canzlei, und des Dollmetschers an der hohen Pforte zu einem stehenden Artikel gemacht wird, wie ein Bassa ungestraft sein neues Gewehr, da er eben

kein Wildpret zur Hand hat, an einem armen Griechen probirt u. s. w. — Diese Dinge, und daß wir Christen bei dem in aller seiner Unwissenheit dummstolzen Muhamedaner doch nur Ghauns, Ungläubige und Hunde heißen, wie ja der Bassa in Bosnien noch laut sagte; daß unsre Vertilgung ihnen noch eben so recht wäre, und sie noch eben so gern, wie ehemals, Ungarn und Siebenbürgen ausplünderten, Heerden von Christensclaven vor sich hertrieben, und dadurch sich einst ihr Paradies verschönerten; daß unsre angesehenen Diplomaten sich eine Menge Demüthigungen, Hinhaltungen, Ausflüchte und Täuschungen müssen gefallen lassen, die sie von christlichen Höfen nie ertrügen; daß in dem ersten classischen Lande der Vorzeit die erste rohe Barbarei herrscht, die selbst die Pest noch wüthen läßt; daß der Thron der berühmtesten christlichen Kaiser von dem bittersten Feinde des Christenthums behauptet und von Christen unterstützt wird; daß die Moscheen von Christen mit erhalten, die christlichen Tempel und Altäre dagegen mit von ihnen zerstört werden: für solche Betrachtungen haben nun einmal manche Leute kein Ohr und Herz, so christlich, ja überfromm auch zuweilen ihr Eifer und ihre Sprache scheint. Mögen einzelne Türken manche Christen an Güte beschämen, ihr religiöses und politisches das Ganze leitende System kennt keinen christlichen Weltbürgersinn. Jene Zeitungsschreiber sollten wenigstens nicht auch andern Sand in die Augen streuen, die Wahrheit verdrehen und die Volksstimme

verketzern wollen. Sie sollten sich, was sie leicht könnten, belehren lassen, z. B. in Pouqueville's Reise in Griechenland (Minerva, Mai 1822), daß der Aufstand der Griechen nicht das Werk der Carbonaris, Illuminaten u. s. w., sondern das Resultat der verkehrten, eigensüchtigen und schwachen türkischen Regierung ist. Allerdings haben die Griechen zuweilen ein erträgliches, und wo einige Bassas, wenn auch mehr aus Politik als aus Menschlichkeit, sie begünstigten, kein unangenehmes Loos gehabt; denn mehrere wurden reich, und von ihrem Reichthum zehrten auch die Bequemlichkeit liebenden Türken. Es erwachte unter manchen Stämmen eine Liebe für Kunst und Wissenschaft; sie benutzten dazu die europäischen, auch protestantischen, Gelehrtenschulen, und trafen nun auch Einrichtungen zu ihrer Bildung in ihrem Vaterlande. Allein da selbst manche christliche Regierungen wissenschaftliche Erhebungen erschweren, was mußten für Gedanken bei einer der Wissenschaft und Kunst im europäischen Sinne ganz abholden Nation, was für Entschließungen im Stillen entstehen, wenn sie, schlau genug, der Griechen Eifer und Thätigkeit sahen? Und wo war nun eine gesetzmäßige Sicherheit für den dürftigen Schutz, den man den Griechen versprochen hatte? Was ist auf die eignen Zusagen der Muhamedaner zu bauen, wenn sie selbst einem Glaubensgenossen, dem allerdings tyrannischen Ali Pascha, dem man mit einem Schwur auf den Koran die Erhaltung seines Lebens zugesichert hatte,

doch, als er darauf vertraute, den Kopf vor die Füße legen ließen *)? Wo fanden die verachteten Griechen jetzt Schutz gegen Willkür und Tyrannei der Statthalter und Hospodare? Wo finden in einem Staate, wo mehr die Habsucht als das Gesetz Abgaben auflegt, diese ihr Ziel? Wenn die jetzige Erfahrung lehrt, daß der edle Alexander nicht vermag dem Morden Einhalt zu thun und die versprochne Garantie zu erfüllen, wer könnte den längst entworfenen Plan, das griechische Volk, wenn nicht zu vernichten, doch ganz zu entkräften, vereiteln? Doch die Griechen möchten auch das vollste Recht haben, sie haben es doch nicht; denn ein schamloser Artikel in englischen Zeitungen sagt geradezu: „Wenn die Griechen unterliegen, dann fällt der Handel ganz in unsre Hände." Nun heißen die Griechen Rebellen gegen ihren legitimen Herrn; ihnen darf man also nicht beistehen. Aber als der Tyrann Ali Pascha dem Sultan bange machte, und als der gefährlichste Rebell zu Paaren getrieben werden sollte, und die Engländer den Ali mit einem Artilleriepark und congrevischen Raketen versahen — und ihm auch Parga schändlich verhandelten, da war der Sultan vermuthlich noch gar nicht legitim. Und als eben diese Engländer, die nicht in ihrem Elemente zu seyn scheinen, wenn sie nicht, sey es mit Menschen oder mit Waaren, handeln, zwar dem schrecklichsten Empörer keine Truppen zuzuschicken wagten,

*) Eine bewundernswerthe Uebereinstimmung mit dem: Haereticis fides non est servanda. — Der Zweck heiliget das Mittel!

aber ihm doch für sein Geld Waffen und Munition zum Kriege gegen seinen Souverain, ein Asyl für ihn und seine Schätze von Korfu aus anboten, da war dieser Souverain, für dessen Legitimität der Courier so sehr spricht, vermuthlich noch nicht legitim? Nun sind die Griechen zur Freiheit nicht reif und ihrer nicht werth; als ob man das im voraus schon wissen könnte. Nun weiß man von den Griechen nichts als Grausamkeiten und Schandthaten, und für die Handlungen der Wuth und Rache, die kein Vernünftiger leugnen und billigen wird, sucht man nur den Grund in ihrer Tigernatur; aber man findet keine Milderung des Urtheils in ihrer bisherigen Herabwürdigung und Sclaverei, in der Behandlung von Seiten der Türken; denn was diese thun, wenn man es, wie das empörende Morden der Schuldigen und Unschuldigen auf Scio, nicht mehr leugnen kann, so schmerzlich es auch für jedes Menschenherz seyn sollte, darin haben sie wenigstens nicht zu viel gethan.

Wie achtungswerth die so gedrückten Griechen durch ihre fortdauernde Liebe zu ihrem Vaterlande, durch ihre treue Anhänglichkeit an das Christenthum, durch ihre unermüdete Thätigkeit im Anbau des Landes, in der Schifffahrt, in dem Bestreben, sich geistig zu bilden, durch Gefälligkeit und Freigebigkeit gegen Fremdlinge und Reisende sind, wie sehr sie die Neger, die man doch auch von der Sclaverei befreien will, an Vorzügen übertreffen, das wird gar nicht erwähnt. Und wer thut das Meiste, um der Pest zu steuern? Etwa die Türken, die in ihrer

Dummheit und bei ihrem Fatum sie fortwüthen lassen, und die sogar in ihrer Verachtung der Christenhunde sie durch Annäherung an die Griechen, durch Kleidungsstücke bei diesen fortzupflanzen suchen? Ist es nicht diese verkannte Nation, die jener Seuche unter den größten Gefahren entgegenarbeitet?

Ungeachtet aller dieser Gründe, und obgleich England selbst, wenn noch die Griechen frei werden, doch am Ende durch seine Schlauheit, zum Erstaunen der übrigen Mächte, noch gewinnen wird, gelten doch die Aufforderungen wackrer, hochgeachteter Deutschen und ihre Opfer, die Sache der Griechen zu befördern, wo nicht für Verbrechen, doch für Albernheiten. Um noch weltbürgerlicher zu erscheinen, ängstigen uns die Engländer mit dem Schreckbild eines zerstörten politischen Gleichgewichts. — Als ob man nicht wüßte, was es überhaupt mit dieser Chimäre aller Jahrhunderte, wenn es zum Kriege kam, für eine traurige Beschaffenheit hatte, und als ob ein durch Griechen cultivirtes Land nicht für das sogenannte Gleichgewicht weit mehr wirken könnte, als die ohnmächtige, unter Englands Vormundschaft stehende und im Innern zerrüttete Pforte, die bei der allgemeinen Entrüstung gegen Frankreichs Uebermacht wie eine Null da stand und nichts gethan hat für die gute Sache. Warum hört man nichts von der Nothwendigkeit eines Gleichgewichts auf dem Meere, gegen eine Nation, die sich als Herrin desselben betrachtet, und „ohne welche künftig kein Kanonenschuß auf dem festen Lande geschehen soll", die aber

weit entfernt ist, das Meer von afrikanischen Seeräubern zu reinigen und ihre Mitchristen vor der schmählichsten Sclaverei zu schützen. — Man ängstigt uns ferner mit dem Schreckbilde von Rußlands Uebermacht, als ob sich unter dem friedlichen Alexander nicht auch eine sichere Basis für die künftige Ruhe hätte finden lassen, als ob nicht schon der einzige französische Krieg bewiesen hätte, daß Rußland, bei der Ausdehnung seines Reiches, nicht leicht Europa so unterjochen könne, wie es England durch seine despotische Seeherrschaft schon bedrückt! Wer weiß, gegen wen wir oder unsre Nachkommen einen heiligen Bund schließen müssen! — Mit dem Schreckbilde endlich ängstigt der Courier Fürsten und Völker, daß, bei einem Kriege in Osten, Italien, Frankreich und Deutschland in die Flammen des Aufruhrs gerathen werden. Traurig genug, wenn dem so wäre; es wäre ein schrecklicher Beweis von der Verdorbenheit der menschlichen Natur und unsers Zeitalters, wenn diese Völker jeden Augenblick bereit seyn sollten, den Gehorsam aufzukündigen, aber auch wirklich kein Ruhm für die Regierungen, wenn sie sich nicht mehr Gehorsam, Anhänglichkeit und Vertrauen sollten erworben haben, und wenn die 1813 u. s. w. bewiesene Ergebenheit so schnell sollte verscherzt worden seyn. Doch unsre gutgesinnten Fürsten und ihre einsichtsvollen Minister wird jener Feuerlärm von der Donau und Themse her nicht irre machen.

Jeder Menschenfreund muß wünschen, daß der Courier, statt andre Völker verdächtig, die Regenten ängstlich und mißtrauisch zu machen und sie zu Maßregeln zu verlei-

ten, welche ihre Unterthanen nicht verschuldet haben, und welche erst eine Scheidewand werden, ja das Uebel, das daseyn soll, erzeugen können, ein wenig genau vor die Thür seines Vaterlandes, auf dessen Gebrechen und Gräuel schauen möchte. In welchem Lande, außer in der Türkei, sind, bei allem Stolz auf Cultur, Reichthum, Freiheit und Macht, so viele Verschwörungen (von wem sie zuletzt angestiftet worden sind, weiß nur der Herzenskündiger, die Anklagen der Opposition lauten aber schauderhaft *), Hinrichtungen, Brand-, Raub- und Mordscenen seit einigen Jahren vorgekommen, als in England und jetzt in dem unglücklichen Irland? Wer liest es ohne Herzeleid, wenn in diesem Lande des lustigsten Luxus und der bittersten Armuth, hinter der Erzählung von Gastmählern, wo das Desert 18000 Thaler kostete, die Nachricht folgt, daß 70 bis 80000 Irländer Hungersnoth leiden, Hunderte schon mit ihren armen Kindern, in diesen an Lebensmitteln überreichen Zeiten, den traurigen Hungertod erlitten haben, während in England das Getreide im Ueberflusse ist? Wenn der englische Minister der Anforderung, die Kosten für Gesandte und Agenten zu vermindern, darum seine Zustimmung versagt, weil es jetzt mehr als je nöthig sey, Gesandtschaften zu unterhalten, indem sich al-

*) Auch das Niederschlagen der Untersuchung der Pulverexplosion in den Tuilerien sollte doch alle Regenten bewegen, nicht allein auf ihre Feinde aufmerksam zu seyn, sondern auch die Freunde, die sich durch heftiges Schreien am meisten zu empfehlen suchen, zu prüfen!

lenthalben eine feindliche Stimmung gegen England äußere, so ist dies Geständniß genug, wie weit es mit dem an sich so wackern englischen Volke durch die Politik seiner Rathgeber gekommen ist. Wann wird doch diese endlich zu der Einsicht kommen, daß nur Gerechtigkeit ein Volk erhöhet? Wenn einst, und England würde es nach seinen Maximen nicht verhindern, das herrliche Griechenland noch ganz die Beute des Sultanismus werden, und das christliche Kreuz dem Panier des Islams weichen, und die Griechen nur noch in zerstreuten Flüchtlingen fortleben sollten, dann wird neben den hohen Denkmälern des englischen Verdienstes um Bildung, Kunst und Wissenschaft, um Freiheit und Unterstützung der Hülfsbedürftigen, auch die Denksäule der neuesten Politik mit der Inschrift stehen: „Ich heiße zwar ein christliches Land, aber ich konnte mich nicht entbrechen, sehr oft die Barbaresken und Türken mehr zu lieben und zu unterstützen, wenn es meinen Vortheil galt, als die Mitchristen. Griechenlands Unglück ist mein Werk, denn ich habe seine Rettung durch die ausgedehnten Unterhandlungen mit meinen guten Freunden und durch die Darstellung gräßlicher Gefahren, wenn man den Sultan etwa ernstlich angriffe, nicht nur gehindert, sondern mein trefflicher Maitland auf Korfu, den das unterjochte Ionien gewiß nicht vergessen wird, hat auch den Muselmännern seinen directen und indirecten Schutz und Beistand nie verweigert, den Griechen aber manches Hinderniß gelegt, und meine getauften, stolzen, englischen Officiere haben kein Bedenken getragen, un-

ter türkischen Befehlshabern zu stehen und wacker auf die Griechen zu feuern. — Von Parga sagt mir zwar mein eignes Kind, Smart Hughes *), daß man nur den Namen des Orts zu nennen brauche, damit sich die Wangen jedes Engländers mit Schamröthe überziehen; aber das ist ein Narr; ich hatte zwar als Protector die Unabhängigkeit der Pargioten, die nie Unterthanen des Sultans gewesen waren, zu schützen geschworen, aber als ich es für gut fand, verhandelte ich sie doch an den Rebellen Ali Pascha; und was die Welt ihr Recht nennt, und ihre Thränen, ihr Jammer, das konnte mich nicht abhalten, sie um ihr heißgeliebtes Vaterland zu bringen. Ich habe zwar Bibelgesellschaften, und die Bibel, besonders das neue Testament, hat ganz andre Grundsätze, aber von diesen spreche ich nur und befolge sie nur, wann und wo ich will, so wie ich mich auch hüte, meine Heiden in Ost- und Westindien durch sie zu klug zu machen. Zwei Millionen Einwohner haben zwar in England keine Schulen, doch zu den Bell-Lancasterschen Fabrikschulen wird schon noch Rath werden. Ich suche zwar meine Producte und Fabricate auf allen Märkten Europa's anzubringen, aber daran, daß andre Menschen auch leben und eine gleiche Handelsfreiheit bei mir haben wollen, denke ich weiter

---

*) Minerva, Mai 1822 S. 204. — Leider ist es dahin gekommen, daß man sich über den Untergang der 80 Engländer in dem aufgeflogenen Schiffe des Kapudan Pascha eben so freute, als über den Tod jenes Würgengels von Scio.

nicht. Der Ruhm, die Abschaffung der Sclaverei zur Sprache gebracht zu haben, ist mir geworden; aber wenn meine Leute unter fremder Flagge mit Negern schachern, so kann ichs nicht so genau nehmen."

Wenn die Welt zu diesem nur nach Thatsachen kurz entworfenen Gemälde nun noch Nelsons Amnestie in Neapel, den kostspieligen Proceß gegen die eigne Königin liest, wo jeder schamhafte Hausvater die Zeitungen vor seiner Familie verschließen mußte, so wird man über England erstaunen!!

Man lese, was eine englische Reisende, Lady Morgan, die, wenn sie auch für Frankreich und selbst für Napoleon eingenommen ist, doch seiner Despotie und seinem Ehrgeize gar keine Lobrede hält, über Paris und London in Absicht auf Bettelei urtheilt. „Als ich," sagt sie, „entwöhnt der Bettler, welche die Hauptstadt meines Vaterlandes beunruhigen und verpesten, zuerst die heimische Schwelle betrat, begegnete mir in jeder Richtung Elend und Armuth, bei jedem Schritt blutete mein Herz, erkrankten die Sinne, empörte sich das Gemüth. Gruppen mit dem stärksten Ausdruck des Lasters und des Elends, kaum mit Lumpen bedeckt, durchkreuzten die Fußwege oder umringten den Wagen, und die Sprache der Bigotterie und des Aberglaubens mit Unverschämtheit und Lästerungen vermischend, zugleich niedrig bittend und brutal beleidigend, erhielten sie von Scham und Furcht, was das Mitleid ihnen nicht geben konnte und die Mildthätig-

keit nicht geben sollte. Wohl kann man sagen, daß das Land schlecht regiert werden müsse, wo die Bettelei zum Gewerbe wird.“ — Möchten die französischen Prinzen der Lady Betrachtung über die öffentliche Meinung in Frankreich lesen und beherzigen!

Wenn übrigens der brittische Gesandte bei der Pforte sich eben so, wie die übrigen christlichen Ambassadeurs, eine höchst demüthigende Anmeldung bei dem Sultan muß gefallen lassen, so begreift man nicht, wie der englische Stolz so etwas erträgt.

Den Krieg suchen die Cabinette unstreitig aus weisen Gründen zu verhüten; aber im Namen der Humanität wünschen wir dem griechischen Volke, dessen Altvordern die Menschheit so viel verdankt, das, was sich jedes unterdrückte Volk wünscht, eine gesetzmäßige Freiheit. Wie wir uns gegen die Usurpatoren erhoben haben und dazu würden aufgefordert werden, wenn unser Deutschland das Türkenjoch trüge, und noch irgend ein Zweig aus dem Hause Habsburg oder Lothringen vorhanden wäre, so will das griechische Volk die Usurpation der Sultans rächen. Jahrhunderte heben ihr Recht auf das Vaterland noch nicht auf. Und das sollten Christen wenigstens nicht erschweren, wenn sie nicht helfen wollen. Es thut dem menschlichen Herzen wohl und ist gewiß christlich, daß der Präsident der Pairs in Paris in seiner Adresse an den König sagte: „Es gibt kein christlich Herz, das nicht über die Grausamkeiten im Orient schauderte, kein mensch-

lich Herz, das nicht dabei blutete. Möge die Politik sich überzeugen, daß sie zur Erhaltung ihres Ansehens gleichen Schritt mit der Religion und Menschlichkeit gehen muß!"

Will indeß England seinen Weg fortgehen*), so schrecke es nur nicht an'dre Fürsten und Völker ohne Noth. Wie es in Italien stehe, dessen unruhige Stimmung es anklagt, können wir nicht angeben; indeß vernimmt man doch aus Toskana und aus Parma, wo so ganz leidlich regiert werden soll, nicht eben etwas vom Aufruhrsfieber; auch im lombardisch-venetianischen Königreiche brach kein Feuer aus, so nahe auch die Flammen waren und so sehr man über Brennstoff klagte. Wenn es in dem Kirchenstaate, in Sardinien und Neapel bedenklich aussehen sollte, so dürfte man schwerlich die rechten Mittel zu ihrer Beruhigung in der gefährlichen Krisis angewendet haben. Es gibt ein einziges sehr einfaches Mittel, Napoleon und seine ganze Verwandtschaft bei den Völkern in Vergessenheit zu bringen, oder wenn dies nicht möglich ist, sie unschädlich zu machen: regiert besser, als sie! Dadurch, daß man alles, was diese Regenten eingerichtet, ab-

*) Der große Wortführer der Türken, Lord Castlereagh, ist auf eine schreckliche Art geschieden. Wir wollen nicht richten! Aber zahllos sind die Manen, die ihm in dem Schattenreich zürnend entgegenkommen könnten. Vielleicht verfolgten sie ihn schon in seinen letzten Tagen. Discite moniti!

schafft, was sie aufhoben, wieder einführt, hin und wieder die alten und die neuen Lasten und Abgaben vereinigt bestehen, die Baue, Kunststraßen, Brücken und andre Denkmäler, deren Größe, Vortrefflichkeit und Nützlichkeit man doch bei gesundem Verstande nicht abstreiten kann, blos darum, weil sie von Napoleoniden herkommen, wieder eingehen, die Räuberbanden aber wieder auflebenden läßt, dadurch wird niemand von der Rechtmäßigkeit der wiederhergestellten Regierung überzeugt, niemand dafür gewonnen. Frankreich befindet sich auch mit in der Aufruhrsacte; aber wenn es wirklich so unterminirt wäre durch Jacobiner und Königsfeinde, wie man vorgibt, so müßten wohl die Versuche, es anzuzünden, zumal als es in dem nahen Italien schon loderte, stärkere Explosionen bewirkt haben, als man gespürt hat. Allein ohne von den schon erwähnten Bemühungen der alten Ultras wieder zu sprechen, so thut man doch noch immer Fehlgriffe, die das Andenken an Napoleon unmöglich vertilgen. Man lese einmal den kräftigen, ruhigen Brief an Mounier, der durch Napoleon reich und groß geworden war, aber jetzt als Polizeiminister die Circulation einer Schrift beförderte, unter dem Titel: Napoleons letzte Beichte. Welchen Eindruck mußte die Antwort eines Gegners machen, der dem Polizeiminister den schnöden Undank gegen seinen Wohlthäter, seine Rücksichtslosigkeit gegen Religion, da der Katholik die Beichte für ein Sacra-

ment hält, in so gewichtvollen Worten darstellt! Daß Napoleon viele und große Gaben hatte, die Franzosen mächtig, berühmt und gefürchtet machte, vieles Schlechte wegräumte und manches Gute stiftete, das wird am wenigsten der eitle Franzose, der sich so lange von ihm leiten ließ, bestreiten lassen. Allein jetzt vollends, da der Tod des Mannes, der einst Kaiser war und von Kaisern und Königen anerkannt, geehrt und gefürchtet wurde, auf einer wüsten Insel manches Gemüth, das unter seinem Despotismus Thränen geweint hat, erweicht und mit seiner Herrschsucht und Härte ausgesöhnt hat, an dem Grabe, wo vieles anders erscheint und gefühlt wird, haben Tausende es vergessen, wie der Uebermüthige die Rechte und das Leben der Menschen muthwillig in den Staub trat. Wird auch der Löwe krank und stirbt, es war doch auch ein Löwe, und wer das leugnet, reizt nur noch mehr zum Widerspruche *).

Doch, auch du, mein armes Vaterland, sollst ein Vesuv seyn, der jeden Augenblick alle Ordnung mit einem Lavastrom der Anarchie zu überschütten droht, und weßwegen es rathsam sey, die Osmanen schalten

*) Des Herzogs von Enghien und Palms Hinrichtungen waren grausame Ungerechtigkeiten; aber waren es die Opfer in der Bastille und in Sibirien etwa darum nicht ebenfalls, weil legitimere Regierungen sie wollten? Oder meint man, daß niemand etwas davon wisse?

zu lassen. Armes Deutschland! Dein Körper, ohne Oberhaupt, wird mit seinen 39 großen und kleinen Gliedern nur mühsam durch die Amphyctionen in Frankfurt zusammengehalten. Eine Menge Schlagbäume verschiedenartiger Interessen, Einrichtungen, Gesetze und Entwürfe trennen diese Staaten so sehr, daß es das größte Kunststück wäre, die bedachtsamen und uneinigen Deutschen, von der Etsch bis zur Eider und von dem Rheine bis zur Oder, zu einer Rebellion zu vereinigen. Und da das Geschrei von der Themse und von der Seine und von allen Seiten herkam, daß es im deutschen Vaterhause rumore, so war es den Hausvätern nicht zu verdenken, daß sie im Hause nachsuchen ließen. Aber, Gott Lob! wir wohnen noch sicher und ruhig.

Viele Schriftsteller verkennen es zwar, wie leicht es sey, einzureißen, und wie schwer, etwas, das Allen gefällt und nützt, aufzubauen. Die Reformatoren in der Schweiz und in Sachsen waren sehr bald darüber einig, was an dem alten Gebäude der herrschenden Kirche schadhaft sey, aber weder die augsburgische Confession, noch viel weniger die sogenannte Eintrachtsformel genügte zu einer völligen Vereinigung. Eine Constitution, welche die Preußen an der Weichsel wie an der Mosel befriedigt, ist fürwahr eine Aufgabe, deren Schwierigkeiten Wenige erwägen, die aber der biedere König mit seinem weisen und erfahrungsreichen Fürsten Hardenberg gewiß noch lösen wird. Wenn denn aber

auch darüber den Federn manches unnütze Wort entflossen, manche irrige Ansicht über Kirche und Staat verbreitet, auch manches verkehrte Urtheil dadurch veranlaßt worden wäre, so wird doch das überwiegende Gute, das Schriften mit bewirkt haben, die Verminderung der so schrecklichen Bigotterie, des so mächtigen Aberglaubens und der rohen Sitten, die Ausbreitung so vieler gemeinnützigen Kenntnisse nicht abgeleugnet werden können. Viele gegründete Klagen und billige Wünsche und nützliche Vorschläge sind auf diesem Wege an Ohren und Herzen gekommen, wo sie beachtet wurden. In unsern protestantischen Ländern wenigstens wird gewiß kein Fürst und kein Vorsteher gelehrter Schulen die Frage des Präsidenten von dem französischen Nationalinstitut aufwerfen, ob es nicht besser sey, wenn die Bürger und Bauern nicht lesen und schreiben lernten, da sie dadurch nur zu Raisonneurs gebildet würden; kein Fürst unter uns wird den Aufwand auf guten Unterricht in Kirchen und Schulen bereuen, keiner sichs anders als zur Ehre anrechnen, wenn es von seinen Unterthanen heißt, wie man vor 150 Jahren schon von Ernst des Frommen Bauern sagte, daß sie gelehrter wären, als anderwärts die Edelleute. Unsre Bürger und Bauern sprechen freilich auch gern ein Wort mit, aber sie lassen sich auch leichter eines Bessern belehren, als die in der Dummheit stolzen und hartnäckigen Türken und — — — —

Sagte übrigens der eben nicht auf dem sanften

Ruhekissen eines guten Gewissens gebettete Cromwell, er fürchte sich vor papierenen Schüssen nicht, warum sollten es jetzt weise, gesetzmäßige Regierungen? Und was helfen auch Bücherverbote? Reizen sie nicht desto mehr zum Lesen und bringen die verbotne Schrift in desto mehr Hände? *) Würde das Manuscript aus Süddeutschland mit seinen zum Theil nicht ungerechten Rügen der Gebrechen Europa's und mit seinen tollen Ideen, Deutschland zu reformiren und einzutheilen, — würden Görres Schriften, mit ihrem schwerfälligen Styl und mit den sonderbaren Mitteln, womit er unserm Vaterland aufhelfen will, und wozu selbst der Mysticismus und Katholicismus dienen soll, ohne Verbot so gesucht und gelesen worden seyn, als nach dem Ver-

*) Necker schrieb 1784 über die böse Stelle der Finanzen; man verbot das Buch: in kurzer Zeit waren 80,000 Exemplare in Umlauf. Was sagt eine Brittin von den nordamerikanischen Matrosen? „Das Ausreißen ist ihnen unbekannt; Empörung findet auf den Schiffen der Nordamerikaner nie statt, sie stellen das Beispiel von Mannszucht, Thätigkeit, Ordnung und Muth auf." Wie kommt das? Sie setzt hinzu: „Wahr ist es, daß ihre Mannschaft meist aus Leuten von besserm Stande, wie bei andern Völkern, besteht; es sind Kinder rechtlicher Aeltern, sie haben das Lesen und Schreiben gelernt, lesen die Geschichte ihres Landes, kennen ihre Gesetze und sind stolz auf ihr freies Land." — Daß solche Leute nicht reden, wie der Herr Präsident wollen, ist begreiflich; aber was man ihnen sonst nachrühmt, hebt diesen Fehler leicht auf. Man findet freilich dort auch manchen Capitain, der erst Schiffsjunge gewesen ist.

bote? Indeß hat die Nachsicht auch ihre Grenzen bei offenbaren Schmähschriften. Es gibt Leute, die nichts lieber lesen, als Broschüren, nichts lieber hören, als Predigten, worin den Fürsten und Obrigkeiten, wie man sich ausdrückt, die Moral gelesen wird; Leute, die alles von den Obern, aber nichts von sich fordern; die jedes Gesetz tadeln, das für das Allgemeine heilsam, für ihre Gewinnsucht aber beschränkend ist; die über Abgaben klagen, und auf ein Kartenblatt mehr setzen, in Einem Trinkgelage mehr verschwelgen, als sie das ganze Jahr zu geben haben. Und gerade diese Müßiggänger, Trinker und Spieler führen am liebsten das Wort, wenn die Obrigkeit getadelt wird. Daß diese auf solche Schriften und Menschen aufmerksam ist, wird ihr niemand verdenken. Doch sie vergesse nicht, daß ein gutes Regiment die beste Widerlegung ist, und rechne auch auf die Verständigen, die wohl wissen, daß bei einer Staatsumwälzung jeder Unterthan an seinen Kopf fühlen muß, ob er auch noch festsitze. Nur entscheide bei Verirrungen im Reden und Schreiben nicht Willkür, sondern eine unparteiische Justiz!

Es ist ferner allerdings zu beklagen, wenn die studirende Jugend, statt durch ernste Wissenschaft sich für den Dienst des Vaterlandes würdig vorzubereiten, ihr Geld, ihre Zeit und Kraft auf Schwindeleien verwendet, Projecte macht, ob Deutschland als Monarchie oder Republik und wie sie bestehen solle; wenn sie in Kreuz- und Queerzügen die akademischen Jahre vertän-

delt und mit leerem Kopf und Herzen in die Heimath zurückkehrt. Es ist zu beklagen, daß auch jetzt kein Vater seinen Sohn auf die Universität senden kann, ohne die Besorgniß, daß dieser ein Opfer des noch nicht vertilgten Faustrechts werden könne. Denn noch immer stellen sich die, welche in dem heiligen Tempel der Wissenschaft und Kunst Ein Ziel, wahrhaft menschliche Bildung, Ein Geist und Ein Streben vereinigen, bei denen man, nach der Erziehung und dem Unterricht, die sie genossen, nach den Ansprüchen, die sie machen, nach den wichtigen Wirkungskreisen, die ihrer warten, Abscheu vor aller Gewaltthätigkeit suchen sollte, oft in ihren Orden und Landsmannschaften einander feindlich gegenüber, so daß Freunde und Brüder, die Wahl oder Zufall zur entgegengesetzten Verbindung bringt, feindliche Brüder werden und um nichtiger Dinge willen Gesundheit und Leben gegen einander aufs Spiel setzen.

Aber ist irgendwo, so ist hier zu wünschen, daß es weisen Aufsehern gelingen möge, Mittel zu wählen, welche dem Uebel abhelfen und es nicht verschlimmern. Wer einst selbst Student war und nach 25 und mehr Jahren ohne Reue auf jene Zeit zurückblickt, und weder als ehemaliger Renomist und nunmehriger grämlicher Betbruder, noch als alter kindischer Thor darüber urtheilt, wird hoffentlich folgende Bemerkungen nicht ungegründet finden.

Zunächst ist wohl den Universitäten und ihren Ver-

bindungen keine politische Wichtigkeit beizulegen. Gegen Napoleons Bedrückungen war der Wehr-, Nähr- und Lehrstand im Innern ergrimmt, und im Gefühl, daß er von den Deutschen weder Liebe erwarten dürfe, noch verdiene, vermochten es allerdings die mehreren tausend Jünglinge, die mit ihren Lehren und durch Wort und That ihn angreifen und die übrigen Stände dazu anfeuern konnten, ihm Furcht einzuflößen. Die Universitäten waren es auch, wo noch am ersten eine freie Rede vernommen wurde. Jetzt ist alles anders. Der Kern des Volks nimmt wenig Kenntniß von den Studentenprojecten; und kramte einer seine Weisheit vor Bürgern und Bauern aus, so würde er schwerlich bei ihnen Eingang und Vertrauen finden. Sie sind froh, wenn sie von den Studenten ordentlich bezahlt, nicht mit ihren Wohnungen und Familien in Verruf kommen, nicht von der Rohheit gemißhandelt werden; übrigens lassen sie sich nicht weiter mit ihnen ein. Man kann getrost behaupten, daß auf Umtriebe und Aufforderungen von Studenten, ihre zu Papiere gebrachten Entwürfe ausführen zu helfen, von den 30 Millionen Deuschen nicht tausend, und am wenigsten rechtliche Leute, ihnen folgen. Der Student selbst hat auf Universitäten keine bleibende Stätte; kehrt er zurück in das Staatsleben, erhält er Amt und Brot, ein liebes Weib und muntre Kinder, dann denkt er ganz anders und lächelt über das Kinderspiel, wenn es ihm nicht durch zu ernste Behandlung erst höchst wichtig ge-

macht wird, so daß er auch seine Kinder dafür begeistert. Warum also Furcht vor den Universitäten, wie sie nur eines Napoleon würdig war?

Aber soll man nun zu alle dem Unfug, zu den Ordensverbindungen, zu den Zweikämpfen, zu den Mißhandlungen der andern Stände und zu den verwüstenden Ausbrüchen der Rachgier, die noch zuweilen vorkommen, stille schweigen? Keinesweges. Allein man sieht, daß Härte und Strenge und Verfolgung den Uebeln bis auf den heutigen Tag noch nicht abgeholfen haben. Der Schwärmer wird gewöhnlich dadurch erst Fanatiker, und wie geneigt ist der Mensch dazu, wenn er, unter dem Panier akademischer Freiheit, mit noch frischer Kraft, jugendlichem Muthe, raschem Blute, lebhafter Phantasie, mit unreifem Verstande und Mangel an Erfahrung, sich in seinen Rechten verletzt glaubt! Machten nicht Kotzebue's unaufhörliches Hofmeistern der Lehrer und Schüler, seine übertriebenen Schilderungen von dem gefährlichen Zustande Deutschlands und namentlich unsrer Hochschulen, einen vorher liebenswürdigen Jüngling zu einem Verbrecher, der in der Verblendung selbst den Meuchelmord für ein erlaubtes Mittel zur Rettung deutscher Freiheit hielt und sich schwärmerisch dafür aufopferte? Gerechte Strafe treffe daher denjenigen, der sittlichen Gesetzen spottet und sie nach aller Warnung doch freventlich übertritt; Gesetzen, die jeder vernünftige Mensch achtet! Aber bei Verirrungen, die aus verkehrten Begriffen oder aus Verführung ent-

springen, fehle auch die väterliche Belehrung und Zurechtweisung nicht, und bei anmaßlichen Entwürfen, wie man Land und Leute zu regieren habe, dürften die Geißelhiebe der Satyre, die das Lächerliche in seiner wahren Gestalt zeigt, sehr heilsam seyn. Der Studirende ist noch nicht der gereifte Mann, aber auch nicht mehr ein Kind, das den kindischen Leitzaum verträgt. Manche dieser Jünglinge machen schon auf Universitäten als Aerzte, Prediger und Sachwalter einen Anfang für ihren künftigen so einflußreichen Beruf; viele treten sogleich nach ihrer Rückkehr wichtige Posten an: sollte man denn nicht auch zu ihnen schon auf der Akademie einiges Zutrauen haben? sie nicht anhören und einen Versuch machen, wenn sie z. B. als Burschenschaft mit Offenheit Vorschläge thun, mit Willigkeit Rathschläge annehmen wollen, daß nach und nach die alten Uebel vertilgt oder doch vermindert werden? Sollten die Rectoren, Prorectoren, Decane u. s. w. allein das Beste für die Verbesserung der Studirenden finden können, und ausgewählte Jünglinge, die vielleicht bald eine ehrenvolle Rolle spielen, keinen vernünftigen Gedanken aus dem Kreise ihrer Erfahrung mitzutheilen vermögen? Oder hindert nicht auch Gewohnheit und Vorurtheil manche beßre Einrichtung? Was hilft es, wenn Jünglinge eine Stunde vor dem Verhöre die verbotne Verbindung aufheben, und eine Stunde nachher sie unter einem andern Namen, der sehr unschuldig scheint, erneuern? oder wenn sie sich zuletzt durch

strenge Verfolgung nur noch mehr zur Verheimlichung ihrer Vereinigung und endlich zur jesuitischen Casuistik gereizt fühlen, auf ihr Treiben und Thun einen desto höhern Werth legen, jeden Gegner ihrer Meinung für einen gefährlichen Feind des Gemeinwohls ansehen und verfolgen? oder wenn sie, anstatt auf ihren Spaziergängen und bei ihren Zusammenkünften von wissenschaftlichen und andern interessanten Angelegenheiten zu sprechen, und in den Hörsälen mit ganzer Seele auf die Vorträge zu hören, damit hauptsächlich beschäftigt sind, wie ihre Verbindungen zu erhalten, zu erweitern, zu verbergen und zu sichern sind? Wäre nicht überhaupt eine nähere Verbindung zwischen den Lehrern, die aber freilich auch von den Regierungen mit Achtung und Vertrauen behandelt werden müßten, und den Studirenden zu wünschen? Daß übrigens die akademische Jugend vorgab, sie hätte Deutschland im Freiheitskriege gerettet, war eine Schwäche, die sie mit manchen andern vornehmen Leuten, welche die Schlacht bei Jena, die Uebergabe von Magdeburg u. s. w. vergessen hatten und doch ihren Stand für den Retter der Fürsten ansahen, gemein hatten. Indeß wird jedermann dem Muth, der Begeisterung und den großen Opfern jener wirklich theilnehmenden Jünglinge Gerechtigkeit widerfahren lassen und dabei bedenken, daß auch dem Hirtensohne, der sein Leben so lieb hat und es aufopferte, wie dem Prinzen, sein Lob gebührte, und daß dem kräftigen Zusammenwirken der Hohen und Niedern, zuletzt aber dem Herrn

aller Heerschaaren die Ehre des Sieges gehörte. Das Verbrennen gewisser Schriften, die in ihrer Art auch päpstelten, konnte wegfallen; indeß Luthers Zug vor das Elsterthor in Wittenberg allenfalls auch, denn das Jus canonicum wurde doch wieder hervorgesucht. Aber es scheint zuweilen zweifelhaft, ob Luther jetzt reformiren dürfte. Unsre politischen Schriftsteller, die noch immer auch ihre Gegner finden, und unsre Studenten werden den bedächtigen Deutschen schwerlich zum Rebellen machen.

Die schweren Abgaben und manche drückende Einrichtungen und fühlbare Mängel nagen im Stillen weit mehr an der Gesundheit des Staatskörpers, als etwa ein Studententumult und ein heut' gelesenes und morgen vergessenes Buch. Verminderung dieser Abgaben, und wo es unmöglich ist, offne Darlegung der Gründe der Unmöglichkeit erweckt Vertrauen, denn so sehr auch Preußen durch seine namenlosen Leiden verschuldet ist, so sind doch seine Staatspapiere unter dem so rechtlichen Könige, seitdem der Unterthan weiß, wie die Lage des Staates ist, in ihrem Werthe sehr gestiegen; noch mehr die königlich sächsischen. Wird die Justiz von Zeit zu Zeit gebessert, so daß der Unterthan ohne unnöthige, kostspielige Weitläuftigkeiten zu seinem offenbaren Rechte gelangt; daß man mehr Ehre in baldigen friedlichen Vergleichen, als in langen, künstlich ausgesponnenen Processen sucht, wo ein Urtheilsverfasser dem andern widerspricht; daß man besonders solchen

Unterbeamten, die trotz aller Constitutionen, trotz aller Gerechtigkeitsliebe und Milde der höhern Behörden, dennoch dem Unterthan bei Entrichtung seiner Abgaben, in seinen Erbschaftsangelegenheiten und Rechtssachen das Leben unendlich erschweren und den ganzen Stand der Obrigkeit verhaßt machen können, nicht darum überhilft, weil es nun einmal Beamte sind; daß man liquidirlustigen Sachwaltern keinen zu großen Spielraum läßt; daß die Polizei den glücklichen Mittelweg trifft, zwischen dem boshaften Ausspioniren und dem endlosen schädlichen Conniviren, zwischen dem Alles- und dem Nichtssehen: dann wird gewiß die Zufriedenheit des Unterthanen sehr gewinnen. Versagtes und gekränktes Recht, zumal wenn man gegen einen Mächtigen nichts ausrichtet, läßt unheilbaren Schmerz zurück. Preußen hat durch seine Billigkeit gegen die mediatisirten Herren, deren vom Zufalle so abhängige Opfer niemand verkennen wird, der sich in ihre Lage versetzt, sich alle Achtung erworben; Hessen-Cassel wird den gesunden Menschenverstand nimmermehr überzeugen, daß die Domainenkäufer unrecht handelten, als sie unter einer damals allgemein anerkannten Regierung, Domainen, welche ohnedies andre Regenten nicht als ihr, sondern als Staatseigenthum ansehen, nach den bestehenden Gesetzen erkauften. Es sind viele lastende Vorrechte aus der alten Zeit der Knechtschaft von gütigen Regenten und Herren abgeschafft worden; aber es gibt noch immer Triftberechtigte, die von ihrem Termine, Altwal-

purgis, auch gegen billige Entschädigung nicht abgehen, sondern auf fremden Wiesen und Feldern den besten, kräftigsten Wuchs bis in den Mai hinein abweiden lassen.

Viele höchst ungerechte Gerechtigkeiten und Privilegien, die einst erschlichen, erkauft, oder auf Kosten anderer Unterthanen einem Orte und Stande als Gnade geschenkt wurden, drücken noch immer, erhalten die Bewohner der Städte und Dörfer, die sich unter dem Namen Bürger- und Bauervok anfeinden, in einem wechselseitigen Haß, und zuletzt fällt der Unwille auf die Regierungen, daß sie diese Zwangsrechte fortdauern lassen. Wir klagen über die theuern Zollhäuser an den Grenzen; aber daß der Landmann seine hölzerne Bank, seine Leinwand in der eine Meile weit entfernten Stadt muß verfertigen lassen und in harte Strafe verfällt, wenn er bei dem nähern, in eben demselben Lande wohnenden, vielleicht weit billigern Zimmermann, Tischler und Leinweber u. s. w. arbeiten läßt; daß er eben so das schlechte, mit Hefen und Kreide geschwängerte Bier erst eine Meile weit herholen und vor der Brauerei, die unter dem nämlichen Landesherrn steht und gesundes Bier liefert, bei namhafter Strafe vorüberfahren muß, ist das nicht viel schlimmer? Heißt daß zur Industrie ermuntern und Nahrungsquellen öffnen, wenn man solche eingerostete Schlagbäume unbeweglich stehen läßt? Es ist noch ein Unterschied zwischen dem gewaltsamen Aufheben

und dem steifen Festhalten an dem Alten. Baden hat weislich die Zünfte und Gewerbe verbessert; unbedingte Freiheit würde den Staat mit einer Menge, aber nicht mit vorzüglichen Arbeitern überhäufen. Allein viele Rechte aus der grauen Vorzeit verdienen eine verbesserte Auflage. Das Schreien des Pöbels, er sey vornehm oder gering, ist zu verachten, aber des Volkes Stimme überhöre man nicht. Noch immer gibt es höchst drückende Frohndienste, noch immer Jagdberechtigte in Deutschland, die ohne Mitleid die Saatfelder armer fleißiger Leute durch Hasen, Säue und Hirsche verwüsten lassen und selbst das Abwehren sehr erschweren. Es ist nicht neidische Schmähsucht gegen den Adel, dessen würdige und vortreffliche Mitglieder gewiß ein jeder Vernünftige hochachtet, und deren Humanität gegen den Geld- und andern Stolz oft gar sehr absticht; es ist das Gefühl der Billigkeit, wenn der geschickte Bürgerliche wünscht, daß er nicht den Adelichen in den Arbeiten übertragen müsse, und dieser dafür die Besoldung und Ehre genieße; und daß der Eine wie der Andere seine Laufbahn auf einer untern Stufe beginnen und auf einer der obern endigen möchte.

Höchst drückend für die Finanzen, für den Wohlstand und die Zufriedenheit der Unterthanen ist noch das Militairwesen. Denn leider sind wir mit unsrer Aufklärung und Politik noch nicht dahin gekommen, daß die Staaten einander ohne Besorgniß und Mißtrauen ansehen, und daß man nur einen kräftigen

Stamm von einsichtsvollen und geübten Kriegern aller Art zu erhalten brauchte, welche die Kriegswissenschaften und Uebungen eifrig betrieben, die jüngere Mannschaft auf die am wenigsten Kosten und Zeitversäumniß fordernde Art damit bekannt und ein großes kostspieliges Heer überflüssig machte. Denn daß das Bibelwort wahr bleibt: einem Könige hilft nicht allein seine große Macht, Rosse helfen auch nicht, und ihre Stärke errettet nicht," — könnten wir doch nun gelernt haben. Auch Landwehrmänner und Landsturm, entflammt von Vaterlandsliebe und weise geleitet, thaten Wunder der Tapferkeit. Nun vermeiden zwar gütige Regierungen jene nothwendigen Uebel stehender Armeen, so viel als thunlich, selbst das militairische Preußen hat den jungen Studirenden ihre Militairpflicht sehr erleichtert; und erleichtern es nun auch billigdenkende Officiere, daß sie nicht zu viel fordern, bei aller nöthigen Zucht und Ordnung, doch auch das Mögliche und Unmögliche erwägen, und nicht mit Prügeln, Stößen, Lattenstrafen augenblicklich zur Hand sind, mißhandelt nicht das Militair den friedlichen Bürger, so söhnt sich auch der Unterthan mit der schweren Obliegenheit aus. Schwer bleibt sie immer, denn der Aufwand dafür ist bekanntlich außerordentlich groß. Außerdem wird der Jüngling in der Vervollkommnung seiner Berufsgeschäfte sehr gestört, oft muß er die günstigste Lage für seine Fortschritte und zu einem vortheilhaften Unterkommen aufgeben, und auch bei manchem sonst braven jungen

Menschen wird man gewahr, daß er in seinem Militairdienst, auf den Hauptwachen, in den Casernen und Quartieren nicht eben in der Schule der Tugend, des Fleißes, der Ordnung und der guten Sitten war; vielleicht läßt sich hier noch vieles verbessern; einige Gewandtheit ist kein Ersatz für den Verlust edler Vorzüge.

Eine große Gefahr bedrohet aber die Fürsten und Völker, wenn die Verarmung und zugleich die Bevölkerung zunimmt. Für Schaaren von Menschen, die einen hungrigen Magen, aber kein Brot, und die in einem Staate nichts zu verlieren haben, ist nur Ein Schritt zur Errichtung von Räuber- und Rebellenbanden. Man kann nicht ohne Schaudern an England, Irland und Italien denken. Wie eifrig sollte sich ganz Deutschland vereinigen, um die schwachen Nahrungsquellen nicht vollends erschöpfen und austrocknen zu lassen und um neue zu öffnen! Bevölkerung war einst das Lieblingswort der Finanziers; aber man sieht, Bettler bevölkern auch; nicht die Menge, sondern die Güte der Unterthanen macht ein Land und seine Regenten glücklich. Einst beförderte man die Ehen, jetzt erschwert man sie auf alle mögliche Weise. Allein hemmt man dadurch den mächtigen Naturtrieb? Besteht nicht in manchen Städten jährlich die Hälfte der Neugebornen aus unehelichen Kindern, das heißt, aus solchen Menschen, die größtentheils ohne Erziehung und Unterricht in der Verwilderung heranwachsen, die schönen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen Vater und Mutter,

ein ordentliches Leben und Gewöhnung zum Fleiß gar nicht kennen lernen, und denen Vaterland und Bürgertugend leere Worte sind? Man spricht oft die Worte des Israeliten, dem Canaan über alles galt, wörtlich nach: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ Aber wenn das Letztre möglich ist, wird nicht das Erstere von selbst erfolgen? Schwindler und Abenteurer haben nirgend Ruhe, aber übrigens lieben die meisten Menschen den heimathlichen Herd. Wir unsers Orts glauben, daß die Vorsehung gewiß auch Anstalten auf der Erde getroffen habe, daß ihre Bewohner bestehen können, wenn sie sich nur in ihre Gesetze und Anordnungen finden, nicht sich einbilden, daß sich der eine in den Pasteten zu Tode essen und im Rebensaft der Champagne baden und ersäufen könne, der andre aber zur Kerkerkost des schwarzen Kleienbrotes und zum Trinken aus dem nächsten Sumpfloche geschaffen sey. Besonders aber sollten wir bedenken, daß gewiß noch eben so viele Millionen Menschen den Erdkreis bewohnen könnten, wenn jedes schuhbreite Räumlein benutzt würde. Wie viele Menschen könnten sich noch in der Türkei und in Italien wohlbefinden! Und des schlecht oder gar nicht angebauten Bodens gibt es noch viel. Wenn nun ein Land wirklich übervölkert ist, und vielleicht ohne alle Schuld der Regierung sich in ihm oder in seiner Nähe kein Unterkommen und keine Nahrungszweige finden, und es bieten sich dagegen günstige Aussichten in weiter Ferne dar, und eine Anzahl solcher Nahrungslosen

hätte Neigung, sein Heil anderswo zu suchen, und keine Pflichten gegen ihr Vaterland hielten sie zurück, sollten wir ihnen nicht einen Glückwunsch und Zehrpfennig mit auf den Weg geben, statt daß sie unter uns arbeitslos und abgezehrt herumwandern, oder durch elende Zwangsarbeit beschäftigt werden? Die Kuhpockenimpfung und die Hebammeninstitute verdammen und die Ehen verbieten, weil sich die Menschen zu sehr vermehren, Krieg und Seuchen zu ihrer Vertilgung herbeiwünschen, das ist gottlos; aber sie dahin bringen helfen, wo es noch an Menschen mangelt, durch ächte europäische Cultur die wilden Völker cultiviren, (nur nicht, wie die Spanier in Amerika und die Engländer in Ostindien) das ist der Wink des Schöpfers, der auch nicht wollte, daß sich alles um den Thurm zu Babel herumdrängen sollte. Es ist eine sonderbare, widersprechende Erscheinung unsrer Tage: Klagen über Nahrungslosigkeit und Ueberfluß an Nahrungsmitteln.

Wer die Fürsten auf diese Gebrechen, die wir in der Kürze angegeben haben, aufmerksam machte und ihnen und ihren Völkern die rechten Heilmittel angeben könnte und zur Anwendung brächte, der würde beiden einen bessern Dienst leisten, als wenn er die Reformation, die Schriftstellerei, die Studenten und Gott weiß was sonst noch alles anklagt, den Regenten und Unterthanen Mißtrauen und Angst einflößt, dem Staatskörper Krankheiten andichtet, die nicht vorhanden sind, und

die wirklichen Uebel übergeht, dabei Mittel vorschlägt, die mehr verschlimmern, als verbessern.

Wenn übrigens die Diplomatik noch immer nicht den besten Ruf und wahres Zutrauen erlangt hat, und selbst die christliche Allianz nicht weiter, als bis zu der Vorschrift des Christenthums: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ vorschritt, so geben wir darum nicht die Hoffnung auf, es werde endlich, wenn auch erst nach manchen Versuchen und erst bei der Nachwelt, doch von edeln Fürsten und Staatsmännern der Weg gefunden werden, auf dem die veränderlichen Gesetze und Einrichtungen der verschiednen Staaten den ewigen und heiligen Gesetzen der Religion Jesu friedlich und freundlich begegnen. Unsre Fürsten und ihre Gehülfen sind ja Christen; und soll unser Glaube nicht dastehen als eine von den gewöhnlichen Formen, nach welcher man sich mit seinem Gott abfindet, nicht viel besser, wie der Heide mit seinem Götzen, oder womit man das Volk zügeln und bethören will, wie es die römischen Auguren leiteten; soll das herrliche Christenthum eine Erhebung der Menschheit zur Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen werden, so müssen auch endlich alle menschliche Anstalten und Anordnungen sich nach seinem Geiste gestalten. Ja, wir hoffen, es werde noch eine Zeit kommen, worin man, bei aller Achtung gegen seine Regierung und bei aller Liebe, sey es selbst Vorliebe, gegen sein Vaterland, doch auch den fremden Boden ohne Furcht betreten, in dem Nachbar jenseit des Grenzsteins

den Bruder lieben und ihm Dienste und Gefälligkeiten leisten könne, ohne Aengstlichkeit, daß man ein Staatsgesetz verletze und vor schwerer Ahndung zittern müsse. Sollen die Lehren des Christenthums mehr als kalte Sätze einer Schule, sollen sie so wahr und vortrefflich seyn, daß sie eine für alle Völker geltende Verbindlichkeit haben, und ist es gewiß, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, Verheißungen habe auch für dieses Leben, so muß es auch möglich seyn, daß sich das Menschliche nach dem Göttlichen so bilde, daß wir, in noch so kleinen Vereinen, bei aller Eigenthümlichkeit eines Volks und seiner Verfassung, doch keine Fremdlinge gegen andere Völker sind, noch viel weniger uns auf den Grenzen feindselig ansehen und behandeln, sondern daß wir alle Glieder und Brüder und nur eine große Familie unter einem Vater sind, und der Name „Christ, Mensch" uns mehr gilt, als der Name „Sachse, Preuße, Oestreicher, Franzose" u. s. w. Und wir wagen im Vertrauen auf eine vergeltende Gerechtigkeit zu behaupten, daß, wenn Politik und Moral, Schlangenklugheit und Taubenehrlichkeit einst in Einklang gebracht worden sind, und das Unrechtliche auch als das wahrhaft Unpolitische betrachtet wird, die Fürsten sichrer und fröhlicher auf ihren Thronen sitzen, die Unterthanen ihre Schuldigkeit freudiger erfüllen, und daß es mit beiden besser stehen werde, als zu einer Zeit, wo das Regieren oft eine schwere Bürde und das Gehorchen zuweilen keine leichte Pflicht ist. Diese Vereinigung der ver-

wickelten Verhältnisse des Staatslebens und der Christen- pflichten ist eine große, aber auch der Anstrengung, sie zu lösen, würdige Aufgabe. Wer wird sie lösen? Nicht Aufruhr und Empörung, aber auch nicht träge Ruhe und erbärmliche Schlaffheit; nicht voreilige Neuerungssucht, aber auch nicht hartnäckiges Beharren in dem alten Hergebrachten; nicht die einseitigen Theorien der Stubengelehrten, aber auch nicht eine ohne Grundfesten hin- und herschwebende Praxis; nicht die Schwindler und Schwärmer, die phantasiereich in den obern Lüften schweben, aber auch nicht die eiskalten Herzen, denen die Menschen nur Viehheerden sind.

Wer wird die Aufgabe lösen? Wir hoffen, die Zeit, verbunden mit der vereinigten Kraft und dem redlichen Willen der Menschen. Suchet aufrichtig, so werdet ihr finden!

Zweiter Abschnitt.

Erste Frage:
Was verstehen wir unter der römisch-katholischen Kirche?

Wenn die Menschen in den Versuchen, Staatsvereine zu stiften, Fehlgriffe gethan haben; wenn sie z. B. sich einbildeten, je größer und je reicher ein Staat sey, desto sicherer und glücklicher sey er; wenn sie in dieser Absicht kein Bedenken trugen, fremde Rechte zu beeinträchtigen, und ihr Ziel durch ungerechte Kriege zu erreichen strebten; wenn sie, mit Einem Wort, um die Mittel weniger verlegen waren, Trug und List und den gefährlichen Ehrgeiz mit andern Leidenschaften zu Hülfe nahmen, so waren dies immer verwerfliche und sehr beklagenswerthe Irrthümer, und die Strafe folgte früher

oder später, wie Alexanders und Napoleons Unternehmungen lehren. Doch der Staat hat zunächst das Sinnliche, das physische Bestehen des Menschen, vor Augen, und die Sinnenwelt mit ihren Erfahrungslehren täuscht leicht. Allein wenn nun auch das, was uns über diese Täuschungen und ihre Gefahren aufklären, was uns auf etwas Bleibendes, ewig Geltendes hinführen, und in uns die sinnlichen Neigungen bekämpfen, besiegen oder veredeln soll, seinen Zweck verfehlt; wenn die Religion, die den Menschen auf einen Standpunct erheben soll, auf welchem er nichts will, als was wahr, recht und gut ist, statt den Mißbrauch der menschlichen Kraft und Freiheit zu verhüten, vielmehr selbst zur Befriedigung der unedelsten Neigungen hat dienen müssen, ist das nicht noch weit tadelns- und bedauernswerther? Was ist das Himmelreich, das Gottesreich, das der Weltheiland auf dieser Erde stiftete, anders, als eine göttliche Anstalt, die den Menschen zwar nicht von der Sinnenwelt losreißen, aber ihn so erziehen und bilden will, daß er, wo es die Pflicht gebietet, auch noch jetzt Häuser und Aecker und Weib und Kind verläßt um seines Namens willen, sich selbst verleugnet und sein Fleisch und Blut kreuziget sammt den Lüsten und Begierden? Diese Welt sollen die Christen gebrauchen, jedoch nach heiligen Gesetzen, damit sie dieselbe nicht mißbrauchen. Was dem Einzelnen gilt, gilt aber auch dem Ganzen. Der Christ soll seine Pflichten gegen den Staat desto freudiger und williger vollbrin-

gen und dadurch dem Staate das Regieren erleichtern; die Religion befestiget in der Treue, gibt Kraft zu schweren Opfern, macht gewissenhaft im Kleinen wie im Großen, in der Gegenwart und Abwesenheit menschlicher Aufseher; und durch Ausübung der Pflichten der Menschenliebe, wie sie der Staat nicht vorschreiben kann, hilft der Christ Verarmung, Verwilderung und andre Uebel verhüten und befördert auf mannichfaltige Weise den Zweck des Staats, Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Und schiene es, daß die Forderungen des Staates zu hart wären, die Religion tritt vermittelnd ein: sie erinnert die Regenten, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben; sie lehrt die Unterthanen, daß die Schicksale der Menschen, auch die schwer zu ertragenden, unter einer höhern Leitung stehen, die auch durch Trübsale den Menschen seinem Ziele näherbringen will, und daß dem, der Gott und seiner Pflicht treu bleibt, zuletzt alles zum Besten diene. Ja, würde selbst das Leben für die Rettung des Vaterlandes gefordert, der Glaube hilft überwinden. Nur wenn verlangt würde, gegen sein Gewissen zu handeln, was kein christlicher Staat begehren wird, dann heißt es: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!"

Hat aber das Christenthum diesen Forderungen bisher überall entsprochen, oder richtiger, haben die Verwalter, die im Namen Jesu für sein Reich arbeiten sollten, seine Wahrheiten so erklärt und angewendet, daß das rechte Staatsleben befördert und erleichtert wurde?

Ja, hat der Staat selbst und haben seine Lenker, wenn sie, befangen in der Sinnenwelt und in irdischen Zwekken, die heiligen Gesetze des Rechts vergaßen, oder vermeinten sich hie und da über sie hinwegsetzen zu dürfen, nun als Mitglieder des Reiches Jesu in der Kirche die Belehrung und Erinnerung gefunden, daß das Rechte auch nur das Beglückende sey, das Unrechte aber, ob es gleich oft scheinbar nützlich sey, doch, da der Erfolg menschlicher Handlungen nicht in unsrer Gewalt stehe, zuletzt das Schädlichste werde? Haben sie immer Stärkung und Erhebung in der Kirche gefunden, wenn sie die Lasten der Regierung darniederbeugten? Hat ferner die Kirche stets die Lehren gepredigt: „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; sie ist von Gott geordnet; ihr widerstreben heißt Gottes Ordnung widerstreben?" Hat die Kirche die Unterthanen stets in ihrer Treue bestärkt und das weltliche Regiment, so viel sie pflichtmäßig konnte und sollte, gefördert?

Die Geschichte der christlichen Kirche verneint diese Fragen, sie verneint sie vorzüglich gerade bei derjenigen Partei, die sich eines unmittelbaren Ursprungs von den ersten Lehrern des Christenthums rühmt, ein sichtbares Oberhaupt hat, das sich den Statthalter des Erlösers und den Nachfolger des berühmten Apostels Petrus nennt; die das System ihrer Kirchenlehre als das allein wahre und gültige aufstellt und es selbst durch Feuer und Schwert geltend zu machen gesucht hat; ja,

die noch jetzt behauptet, alles, was diesem Glaubensbekenntniß widerspreche und was andre Parteien lehren, sey nur verdammliche Ketzerei, und außer jenem Glauben sey kein Heil. Obgleich auch die griechische Kirche und ihre Patriarchen in viele Streitigkeiten mit ihren Kaisern verwickelt wurden und an vielem Blutvergießen Antheil hat, bis der kraftvolle Peter 1703 ihr und ihren Lehrern Gränzen setzte, so ist doch ihr Zwist mit dem Staate nicht mit den unruhigen und erschütternden Kämpfen zu vergleichen, in welche die römisch-katholische Kirche mit Fürsten und Völkern gerathen ist. Und doch behauptet sie auf eine auffallende Weise, von ihr gehe das Heil der Regenten und Unterthanen aus, sie stütze die Thronen, und mißt gerade uns und dem Ereigniß der Kirchenverbesserung alle politische Uebel, alle Erschütterungen und Empörungen, allen Frevel gegen Regenten und Regierungen bei. Kann es unrecht seyn, wenn wir uns vertheidigen? Ist es nicht selbst verzeihliche Nothwehr, wenn wir die Anklage auf diejenigen zurückführen, welche unsre Ankläger bei Fürsten und Völkern seyn wollen?

Doch wir müssen uns erst verständigen, was wir unter dem römischen Katholicismus verstehen. Er ist nach der Geschichte nichts anders, als die Form und Ansicht von dem Christenthum, welche sich in Rom nach und nach von ihm ausgebildet hat, die, wenn sie auch nicht die allgemein geltende ist, es nach der Meinung ihrer Anhänger doch seyn sollte. Ihr System enthält besonders das von

Pius IV. 1564 herausgegebene Glaubensbekenntniß, nach welchem man außer den auch von der protestantischen Kirche angenommenen Lehren noch eine besondere, theils schriftlich, theils mündlich überlieferte Tradition aus den Zeiten der Apostel und der ersten Kirche annimmt und der Kirche das alleinige Recht, den Sinn der Bibel festzustellen, zuspricht. Nach diesen Quellen und Principien muß man glauben: die Lehre von den sieben Sacramenten, den katholischen Lehrbegriff vom Abendmahl, von dem Fegfeuer, von der Anrufung und Verehrung der Heiligen, namentlich der Maria, von dem Ablaß, ferner daß die katholische und apostolisch-römische Kirche die Mutter und Meisterin aller Kirchen, der Papst Jesu Vicarius und Petri, als des Fürsten unter den Aposteln, Nachfolger sey, dem man aufrichtigen Gehorsam geloben müsse. Alles Uebrige aber auch, was die heiligen Kanons, ökumenischen Concilien und besonders die heilige tridentinische Synode gelehrt, bestimmt und erklärt haben, müsse man ohne irgend einen Zweifel (indubitanter recipio atque profiteor) bekennen, und zugleich alles Gegentheilige, jede Ketzerei, welche von der Kirche verdammt, verworfen und mit dem Fluch belegt sey, ebenfalls verdammen, verwerfen und verfluchen. Das heißt der wahre katholische Glaube, außer welchem niemand selig werden kann.

Dadurch nun glaubt man eine Einheit des Glaubens in dieser Kirche erhalten und allen Spaltungen, wie sie sich in den übrigen finden sollen, vorgebeugt zu

haben. Wenn nur aber das, was niedergeschrieben steht, auch immer in die Köpfe wollte, und nicht das Lehren und das Ueberzeugen so oft getrennt wäre! Freilich wenn man jeden gewaltsam ausscheidet, der sich in diesen Glauben nicht fügen will; wenn man die Ausgestoßnen, im Fall man sie erreichen kann, mit Henkersbeil und Scheiterhaufen stumm macht, oder geht das nicht, sie als Ketzer und Nichtchristen brandmarkt, und übrigens den Laien kein weiteres Prüfen und Fragen gestattet; und wenn es nun ausgemacht wäre, daß Jesus wirklich die Nichtkatholischen nicht für die Seinen erkennte, sondern das: „Weichet von mir" über sie ausspräche, so sollte es wohl endlich eine reine katholische Kirche geben, die von Einem Geiste geleitet und in Einem Glauben vereiniget und, was man billig auch fordern könnte, uns die besten Menschen und die glücklichsten Länder als die herrlichsten Früchte ihrer Lehre und ihres Thuns darstellte.

Aber sind denn wohl alle Katholiken, um nur dabei stehen zu bleiben, über alle jene Artikel von jeher einig gewesen, oder sind sie es jetzt? Es scheint, daß man füglich in unsern Tagen drei Classen von Bekennern des Katholicismus annehmen könne.

Die erste begreift die helldenkenden, die erleuchtet und belebt sind von dem, was wirklich katholisch, d. h. allgemein christlich ist. Von diesem Geiste durchdrungen, bleiben sie zwar ihrer Kirche treu, indem sie wohl wissen, keine könne sagen, sie stelle das hohe Ideal des göttlichen

Christenthums in voller Reinheit dar. Es gibt eine geistige Einheit durch das Band der Wahrheitsliebe (ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ), verbunden mit der Demuth und Geduld, wenn sich redliche Forscher nicht vereinigen können, der Gottes- und der Menschenliebe, die den fremden Knecht nicht richtet, den Schwachen im Glauben aufnimmt, die Gewissen nicht verwirrt und die Pflichten der brüderlichen Liebe keinem Menschen versagt. Diese Katholiken sehen in dem sichtbaren Oberhaupt ihrer Kirche ein Band, das sie zusammenhalten kann, ohne daß sie darum das Zusammenpressen, das es so oft beabsichtiget, und alle Mittel, die es dazu angewendet hat, billigen, oder wohl gar das Verketzern, Verdammen und die Proselytenmacherei lieben und üben sollten. Sie ehren die christlichen und auch ihre kirchlichen Gebräuche, die, wie auch die bloß kirchlichen Lehren, wenn sie nur würdig dargestellt werden, auch eine moralische Deutung zulassen und eine wohlthätige Wirkung auf das Gemüth haben können. Ueberall gibt es ja wohl Meinungen und Einrichtungen, von welchen der Stifter des Christenthums sagen würde: „Lasset beides wachsen, bis zur Aernte; ihr könntet mit dem Unkraut den Weizen ausraufen.“ Wer fände nicht bei vielen wackern katholischen Predigern auch als Protestant seine Erbauung, so wie manche Katholiken auch unsre Kirchen gern besuchen? Wer erkennt nicht mit Freude und Dank die Theilnahme und Unterstützung, welche die Protestanten bei ihrer Jubelfeier 1817 von geistlichen und weltlichen Beam-

ten in so vielen Gegenden, namentlich in Wien, erfahren haben? Welcher religiöse Protestant läse nicht gern die Schriften eines Dalberg, Mutschelle, Wessenberg, Schneider, Westermeyer, Onymus u. s. w. Wer sollte den frommen Sinn eines Friedrich August, eines Maximilian, eines Franz, eines Ludwig nicht ehren?

Wäre dies der Katholicismus der Kirchengeschichte, das aufrichtige Streben nach christlicher Wahrheit und Tugend, das muthige Bekämpfen menschlicher Irrthümer, die christliche Nachsicht, wo man mit sanftmüthigem Geiste nichts zu ändern vermag, wie konnte es Luthern und den gleichgesinnten Männern einfallen, sich von dem Katholicismus loszusagen? Oder wäre nur noch jetzt wenigstens dies der Katholicismus, der von seinem Oberhaupte ausginge und alle oder doch die Mehrzahl der Glieder dieser Kirche beseelte: friedlich und freundschaftlich würden die andern Kirchen, nicht als geächtete, nicht als abtrünnige und verstoßne Bastarde, sondern als Töchter, die einst ihre befleckte Mutter verließen, aber jetzt wieder mit Liebe an sie denken, jedoch als mündige Kinder ihren eignen Weg, den sie für einen guten halten, fortgehen und mehr in schwesterlicher Eintracht, als in kindlicher Unterwerfung mit ihr leben wollen. Und wie viel könnten sie von einander lernen, wie sehr einander gleichsam ergänzen durch Vertheilung von Licht und Wärme!

Aber diesem veredelten Katholicismus steht gegenüber derjenige, der sich stets in der Geschichte als den

ächten und einzig wahren geltend zu machen suchte und es noch immer thut. An seiner Spitze steht der Papst mit seiner Curie; und ist Pius VII. gleich persönlich ehrwürdiger, als viele seiner Vorgänger, so ist doch sein System noch eben das, welches unter den gefährlichsten Päpsten herrschte; es ist von den Rechten, die ganz erweislich dem Staate und den christlichen Gemeinden gewaltsam entzogen worden sind, nichts freiwillig aufgegeben, keine Maßregel der Päpste zur Erreichung jener Zwecke für verwerflich erklärt, kein Artikel aufgehoben, vielmehr sind sie in den neuesten Grundlagen der deutsch-katholischen Kirchenverfassung alle für gleich fundamental erklärt worden. Ohne auf die Einwendungen der Geschichte zu achten, ohne neue und bessere Beweise beizubringen, nennt sich der Papst noch jetzt den Statthalter Christi und Nachfolger von Petrus und fordert aufrichtigen Gehorsam.

Was mit diesen Lehren nicht übereinstimmt, ist Ketzerei; wer einen Artikel verwirft, ist ein Ketzer. Daß er nicht eingekerkert und nicht schmählig hingerichtet wird, ist nicht das Verdienst dieses römischen Katholicismus, denn die Grundsätze und Beschlüsse, nach welchen Bann, Interdict, Inquisition aufkam, und die Lehren der Jesuiten sind noch nicht von dem Papste verworfen, die Gräuelthaten gegen die Ketzer noch nicht gemißbilligt. Wären nicht die Regenten aufgeklärter, wäre nicht ihre und des Zeitalters Denkart milder, hätten nicht andre Kirchen eine gewisse Selbstständigkeit er-

kämpft; wir möchten wohl wissen, wie wir in dem Systeme des Papstes unsre jetzige Freiheit und Schutz vor der ehemaligen Gewalt, die Milde und Freundlichkeit finden würden, womit jetzt der Ketzer in Rom behandelt und zum Uebertritt gelockt wird. Welch ein Schatz von Folgerungen, Forderungen und Rechten liegt noch immer in der Verpflichtung, dem Papste zu gehorchen und alles als unbezweifelt anzunehmen, was die ökumenischen Concilien und besonders die heilige Synode zu Trident festgesetzt hat! Das erkennen auch die weisen Fürsten, und mühsam suchen sie sich durch die Concordate zu verwahren, mühsam müssen sie aber jeden Schritt erkämpfen.

Was uns aber in dem System noch unbestimmt, dunkel und zweifelhaft erscheinen könnte, das erklären uns nun die eifrigen Anhänger desselben, wie Herr von Haller, Mastirux, der Bischof von Chur, der Wunderthäter Fürst von Hohenlohe, der oben erwähnte Bonald u. s. w., sehr praktisch; denn so lange keine Mißbilligung ihrer Lehren und ihres Thuns von Rom aus erfolgt, müssen wir die Billigung und Uebereinstimmung mit seinem Streben annehmen. Diese glauben, daß sie gerade zur rechten Zeit von Gott berufen sind, um ihre Kirche zu retten, und beweisen sie nicht, so schreien und schmähen sie doch. Da ist Wessenberg, wie einst Fenelon, geächtet; bie Bibelgesellschaften sind ruchlose Verbindungen; die Stunden der Andacht ein verderbliches, irreligiöses Buch; der Nationalismus, auch

wenn er mit der größten Ehrerbietung von dem Christenthum spricht und nur nicht die römische Dogmatik annehmen will, ist gleichbedeutend mit Atheismus; die Reformation ist nur Revolution; Patriotismus, wenn er auch die nöthigste Verbesserung wünscht, heißt Jacobinismus und Carbonarismus. Dabei kann man ein Amt im Staate haben, wozu ein Protestant erfordert wird und worauf man als Protestant einen Eid ablegt; man kann selbst ein protestantischer Oberhofprediger und doch im Herzen Katholik seyn, oder auch trotz seines Eides auf den Protestantismus, schon im Stillen ihn als Ketzerei abgeschworen haben, und doch, um irgend einen Zweck zu erreichen, zum Schein Protestant heißen: der Bischof von Chur weiß zu beruhigen. Wir wollen die alles menschliche Gefühl empörende Abschwörungsformel, welche Dr. Wald in Königsberg bekannt gemacht hat, nicht als Werk der römisch-katholischen Kirche ansehen, ob sie gleich nur von einzelnen, edeln Katholiken, nicht von Rom aus, verworfen, und ihr gänzlicher Nichtgebrauch nicht erwiesen worden ist. Aber wenn Carl Biester 1812 zur katholischen Kirche übertritt, mit der Eidesformel, daß er alle Irrthümer und Gottlosigkeiten der lutherischen Secte, in der er geboren und erzogen worden, abschwöre — daß er zu den Irrthümern nie zurückkehren, noch den Anhängern derselben Hülfe oder Unterstützung in Wort, Werk, Rath oder That leisten wolle — wenn dies der päpstliche Nuncius selbst bekannt macht: ist dies nicht im-

mer noch die alte Sprache? — In diesem Geiste handeln nun auch solche Katholiken, wie z. B. der Erzbischof von Paris, der der Herzogin von Curland nicht gestattete, eine Pathenstelle einzunehmen bei dem Kinde ihrer Tochter, der katholischen Herzogin von Dino, indem für sie eine Katholikin eintreten mußte. Auf die Einwendung der Herzogin, daß in Deutschland bei einer solchen Gevatterschaft kein Bedenken stattgefunden habe, erwiedern Se. Eminenz: dies habe nur ein Schwachkopf zugelassen, der in seinem, des Erzbischofs, Sprengel nicht so leichten Kaufs davongekommen wäre. — Wenn also die Erzbischöfe von Gnesen und Breslau gleiche Grundsätze haben, und nach der angeblichen Einheit in der katholischen Kirche kann es nicht anders seyn, so müssen sich die gewiß sehr christlichen Regenten, zum Danke für ihre Güte gegen Katholiken, doch gefallen lassen, zu einer Pathenstelle bei einem Katholiken für unwürdig erklärt zu werden. Auch der preußische Gesandte in Rom hat noch nicht erlangen können, daß der Gottesacker der Protestanten mit einer Mauer umgeben würde; so wie auch aus Clermont noch 1821 erzählt wurde: der Selbstmörder N. N. ist nicht auf die Fallstätte, sondern auf denjenigen Todtenacker, doch ohne Feierlichkeit, beerdiget worden, wo die Selbstmörder, die Protestanten, die Todtgebornen und alle Nichtgetaufte begraben werden. In diesem Geiste wird über andre Christen, über unsre Regenten, Gelehrten und Universitäten geurtheilt. Doch er wüthet

selbst gegen seine eignen Kinder: ein Werkmeister in Sutt gard wird wie ein unbärtiger Jüngling behandelt; der Hirtenbrief des Bischofs von Chur an katholische Gemeinden in Chur erklärt die regensburger, münchner und van essische Bibelübersetzungen für fast noch ketzerischer, als die lutherische; die Bibelgesellschaften hätten die Absicht, heißt es, neue biblische Christen zu bilden, die also das Ansehen der Kirche verwürfen! — Dieser Geist bearbeitet die nicht katholischen Gemüther, um sie zu Proselyten zu machen, verbietet oder erschwert die Verheirathungen zwischen Katholiken und Protestanten, wenn man sich nicht verbindlich macht, den Gatten oder die Gattin zu bekehren und die Kinder für die katholische Kirche zu erziehen *). Er weiß es dahin zu bringen, daß die Jesuiten, ohne daß man etwas von einer gänzlichen Reform des von der christlichen Welt mit Furcht und Abscheu genannten Ordens und seiner durch Wort und That dargelegten Lehren vernimmt, ihre ehemalige Macht an den Höfen, in den Familien und in dem Beichtstuhle wieder erhalten, und daß der Orden, den einer der vortrefflichsten Päpste auf dringendes Verlangen christlicher Regenten zu zerstören anfing, bei aller Unzufriedenheit des russischen

*) Verständige Katholiken wünschen blos, und zwar mit Recht, daß die Kinder einer solchen Ehe sämmtlich in einer, sey es in der katholischen oder protestantischen, Kirche möchten erzogen werden.

Kaisers und andrer Beherrscher, doch wieder hergestellt wird. Er versteht es in den Grundlagen zu Concordaten durch fromme Klagen, durch Erneuerungen mancherlei alter Einrichtungen, z. B. daß die Bildung der Kleriker nur von den Bischöfen abhängen soll, Grundlagen zur alten Hierarchie trefflich herbeizuführen.

Was uns für Früchte nach solcher Aussaat erwarten, das haben die Ereignisse im südlichen Frankreich 1814, namentlich in Nismes, genug erwiesen. Die wahren Quellen der französischen Revolution sind für den, der die Geschichte der Franzosen kennt, kein Geheimniß, obgleich gerade diejenigen, welche sie vorzüglich mit verschuldeten, die Schuld gern Andern aufbürden möchten. Allein wie ging es den armen Protestanten im Gard-Departement? *) Es ist erwiesen, daß die Katholiken sich dort weit thätiger für die Revolution zeigten, als die Protestanten, ob diese schon dadurch gleiche politische Rechte mit jenen erhielten. Sie haben sich nie zu einer gemeinschaftlichen Mitwirkung dafür vereinigt. Es ist erwiesen, daß die Protestanten nicht, wie man behauptet hat, alle Aemter damals an sich gerissen und dadurch sich die Verfolgung zugezogen haben, indem man nur berechnet hat, daß von 546 öffentlichen Aemtern in diesem Departement, wo die Katholiken zwei Drittheile und die Protestanten ein Drittheil, in Nismes aber die Hälfte der Einwohner ausmachen, seit

*) Siehe lit. Conv. Bl. Mai 1822. Nr. 21.

1793 — 1814 von den Katholiken 381, von den Protestanten 165 verwaltet worden sind, und unter den 43 Deputirten in dem Convent waren 31 Katholiken und 12 Protestanten; bei dem Revolutionstribunal 5 Katholiken und 1 Protestant als Richter; unter Napoleon waren die Präfecten, Generalprocuratoren und Präsidenten der Appellationsgerichte in diesem Departement sämmtlich Katholiken. Die Protestanten erhielten zwar Schutz durch Napoleon, aber sie litten ebenfalls durch seinen Druck, freuten sich daher des Friedens und wünschten dem Könige lebhaft Glück, was auch der bigotte Präfect zugestand; nur mit der anmaßlichen Bemerkung, die Freude sey nicht aufrichtig gewesen. Nismes steckte zuletzt die dreifarbige Fahne auf, als Napoleon von Elba kam; und daß keine Protestanten um den Herzog von Angouleme waren, kam schon von der Erbitterung der Katholiken her, die nicht mit Ketzern unter Einer Fahne dienen wollten; aber diese gaben dagegen die größten Beiträge an Geld. Es ist erwiesen, daß selbst die Anschuldigungen, die sogar ein englischer Minister (der Türken Freund) gegen sie vorgebracht hat, als hätten sie sich damals feindselig gegen die königlichen Anhänger bewiesen, weßwegen sie auch schutzlos gelassen wurden, ganz nichtig gewesen sind. Ein gewisser Froment hat selbst aus Verdruß, daß er von seiner Partei nicht genug belohnt worden, die Hebel dieser Umtriebe offenbart, woraus sich ergibt, daß er, dieser Aufwiegler, schon 1790 mit dem Grafen von Artois und dem

Prinzen von Condé in vertrautem Briefwechsel gestanden, es schon 1814 darauf angelegt, den alten Religionshaß zu erneuern und die Protestanten als Feinde des Thrones und Altars darzustellen. Die Katholiken und Protestanten trennten sich in allen geselligen Verhältnissen; jene wurden begünstigt, diese beschimpft und verwünscht. Selbst gebildete (!!) Personen hörte man öffentlich Worte sagen, folgenden Inhalts: „Waschen wollen wir die Hände uns im Blute der Protestanten, mit dem Blute von Calvins Söhnen Würste uns zum Mahl bereiten." Nachdem Napoleons Truppen Nismes geräumt hatten, fing das Plündern und Morden an den bedauernswerthen Protestanten an. Einen Haufen aus Stadt und Land fanatisirte man, und nun wurde kein Alter, kein Geschlecht verschont; man nahm keine Rücksicht, ob es Bonapartisten oder Royalisten waren. Die Häuser wurden niedergebrannt; einige Familien erkauften erst ihr Leben mit Geld und wurden hernach doch gemordet. Weiber wurden geschändet und ermordet, Leichname aus den Gräbern gerissen. 18 Monate hatten die Protestanten keinen gesetzlichen Schutz, und in dem ganzen Departement wurde geraubt und gemordet. Die Präfecte und Maires, von eignem Fanatismus oder von geheimen Obern geleitet, schwiegen, oder handelten nicht kräftig, oder munterten gar zu den Gräueln mit auf, obgleich der Präfect 4000 Linientruppen und 2500 Nationalgarden um sich hatte. Und als nachher zu einer scheinbaren und langsamen Untersu-

chung geschritten wurde, so hatten die Schuldlosen nichts zu hoffen und die Schuldigen nichts zu fürchten *). Zwei wackre Staatsdiener drangen auf Recht und Gerechtigkeit; der eine, Cabalier, verlor bald sein Amt; General Lagarde wurde durch einen Schuß gefährlich verwundet; ein Hauptmörder, Jacques Dupont, der die Körper der von ihm Ermordeten in drei Stücke zerhieb, und den man daher Trestaillons nannte, wurde, da niemand gegen ihn zu zeugen wagte, von einem aus dem Pöbel zusammengerafften, so genannten Geschwornengericht freigesprochen. Den Sergeant, der den General Lagarde geschossen hatte, ließ man entspringen; es war ein Preis auf ihn gesetzt, aber er lebte ruhig in der Nähe und wurde endlich freigesprochen, ob er gleich sein Verbrechen bekannte. Es ist erwiesen, daß diese Gräuel, eben so wie in den frühern Zeiten, von dem vollziehenden Pöbel aus blindem Fanatismus und Religionshaß entsprangen; von Seiten der obern Beschützer aber, denen Religion eigentlich nichts ist, hatte eine falsche Politik dabei ihren Antheil. Selbst den Befehlen des Königs trotzte man.

Hat denn wohl ein römisches Breve oder eine Bulle diese Auftritte gemißbilligt, andre Gemeinden abgemahnt von dergleichen Gräueln, die an die barbarische Blut-

---

*) Wer denkt nicht an den 6. und 7. Juli 1822 in Spanien und an die Garden? Sind das wahre Freunde der Fürsten, die sie solchen Gefahren aussetzen?

hochzeit erinnern, welche sogar in Rom mit einem Jubelfest gefeiert wurde, und wobei sich selbst ein classisch gebildeter Muretus durch eine Lobrede versündigen konnte? Ist das, ihr Werner, ihr Haller, ihr Stollberge, — die allein seligmachende Kirche, die mit Liebe einladet und zu gewinnen sucht? Leider geht man über diese Dinge weg, als wäre nichts geschehen; aber ein Fehlgriff und eine unglückliche Verirrung eines Protestanten erschallt durch alle Länder, und das Echo wiederholt sie in allen Audienzsälen. Leider schreibt man in Frankreich schon wieder: „Keine Religion kann bestehen, deren Bekenner nicht vom Haß gegen die andern durchdrungen sind;" oder man sagt in der Kammer der Deputirten ohne Bedenken: „nur da werde die Natur der Monarchie bewahrt, wo der katholische Cultus als Staatsreligion anerkannt werde, und die andern Religionen dürften nicht auf gleiche Achtung Anspruch machen, weil Irrthum und Wahrheit auf gleiche Weise zu behandeln wären." — Wie entehrend und unwahr, wenn wir an Rußland, England, Dänemark, Schweden, Preußen u. s. w. denken!

Auch bei der saubern Bekehrungsgeschichte der Engländerinnen Loveday's, die einer Katholikin in Paris zur Erziehung unter der Bedingung übergeben waren, daß kein Versuch gemacht würde, sie zur katholischen Kirche überzuführen, und die dennoch übertraten, macht der Uebersetzer dieser Geschichte, Herr Baumgarten-Crusius, darauf aufmerksam, daß auch in diesem Streite

immer und immer die Protestanten als Feinde der Ordnung und Ruhe angeklagt werden, „und doch," setzt er mit Recht hinzu, „gehorcht niemand williger und geduldiger, wie sie; und doch haben sie eher zu Tausenden Vaterland und Habe verlassen, um Blutgerüsten und Niedermetzelungen zu entfliehen, als ihren Regierungen Empörungen entgegengesetzt; und doch hat der strengste Gebieter mehrmals, nachdem er sie näher kennen gelernt hatte, ihre bürgerlichen Tugenden laut gepriesen, während Aufruhr und Umwälzung einen Staat nach dem andern erschüttert, indem die Religion von Menschen zur Unterdrückung gemißbraucht worden war."

Was will denn eigentlich diese Zelotenpartei? Ist es nach solchen Vorgängen unmöglich, daß wir und unsre Glaubensgenossen, wie einst die Hugenotten und Salzburger, verfolgt und vertrieben werden könnten, zumal wenn der englische Minister und der türkische Reis-Effendi stets solche Freunde des türkischen und Feinde des christlichen Namens blieben?

Wie wenig wird in Frankreich und anderwärts in den Concordaten auf die Protestanten Rücksicht genommen! Fast werden sie genöthigt, trotz der zugesicherten religiösen Freiheit, an katholischen Festen Theil zu nehmen *).

*) Schön ist es, was man jetzt von den Augsburgern erzählt, daß die Protestanten an dem Frohnleichnamsfeste der Katholiken alle Störung vermeiden, aber diese auch an den Festen

Zürnet nicht, theure Katholiken, die ihr solch' unchristliches Wesen selbst hasset; aber es sind allgemein zugestandne Thatsachen, deren Erwähnung die Nothwehr gebietet. Zürnet nicht, ihr, die ihr katholisch in der christlichen Bruderliebe seyd. In vielen Gegenden Deutschlands bekümmert sich freilich der erleuchtete Katholik nicht um jene päpstlichen Künste, aber dafür fehlt es auch nicht an Jammertönen über ihren Unglauben. Ihr weiset uns wohl auch auf manches Beispiel der Intoleranz in unsrer Kirche hin, und daß wir uns auch freuen, wenn jemand zu ihr übertritt und in ihr sein Heil findet. — Wohl, aber wir nennen auch Unrecht, was Unrecht ist; mißbilligen es laut, daß unser verehrter Luther zuletzt so scharf gegen die Schweitzer sprach; erklären es für unchristlich, daß Calvin den Michael Servetus zum Tode beförderte, loben es auch selbst an unserm geliebten Melanchthon nicht, daß er meinte, dem Servetus sey nicht zu viel geschehen, obwohl die Leugnung der Dreieinigkeitslehre noch etwas ganz anders war, als das, was die Albigenser und andre verurtheilte Ketzer leugneten. Wir mißbilligen es laut, wenn ein

---

der protestantischen Kirche ein Gleiches thun. Nicht minder löblich nahmen 1820 katholische Honoratioren mit Frauen und Töchtern und auch katholische Geistliche an der ersten öffentlichen Gottesverehrung der Protestanten in Constanz herzlichen Antheil. Warum läßt uns Rom nicht auf diesem Wege neben einander gehen? Bedarf es dann künstlicher Concordate?

protestantischer Geistlicher sich unerlaubter Mittel bedient, um eben ein Kind für unsre Kirche zu erziehen. Wenn es uns angenehm ist, daß ein Christ von einem andern Bekenntnisse nun in unsrer Kirche in wahrer Ueberzeugung seine Befriedigung findet, so verlangen wir aber darum keine Abschwörung ehemaliger Ketzereien, keine Anfeindung seiner vorigen Glaubensgenossen. Wir lieben überhaupt keinen solchen öffentlichen Triumph über eine solche Veränderung, ob wir schon auch manche sehr rühmliche Beispiele des Uebertritts zu uns aus unsrer Zeit anführen könnten, z. B. des scharfsinnigen Reinhold in Kiel; sondern, wie wir das factisch beweisen können, die Consistorien ordnen an: N. N. solle in des Predigers Hause und in Gegenwart zweier Zeugen, evangelisch-lutherischer Religion, eine dem Confirmantenregister beizulegende schriftliche Erklärung abgeben, wie er aus voller Ueberzeugung zur evangelisch-lutherischen Kirche übergetreten sey, dann könne er communiciren. — Wir hoffen doch, der ehrliche Katholik werde den Unterschied der Bekehrungsmethode und der Art der Aufnahme in unsrer Kirche nicht verkennen und leicht entscheiden, welche der Art, wie Jesus und die Apostel Menschen bekehrten und aufnahmen, am ähnlichsten sey!

Zwischen diesen beiden Parteien steht nun noch eine dritte inne, welche zugesteht, daß nicht alles, was in Rom geschah, recht, und was von da ausging, wahr und christlich sey, die aber nun desto mehr mit treffen-

der Gelehrsamkeit das, was ihr wahr und haltbar scheint, zu vertheidigen und dadurch einen Katholicismus zu sichern, oder richtiger, zu gründen sucht, der aus den von ihnen angenommenen Quellen hergeleitet, aber auch mit der Vernunft vereinbar werden soll. Sie thun dies durch die Werke ihrer gelehrten Theologen, durch gelehrte Zeitschriften, worin sie die abweichenden Meinungen verhandeln. Indeß sind sie zum Theil mit sich selbst noch nicht ganz einig, weichen auch in nicht unwichtigen Dingen von einander ab, zeigen sich zuweilen sehr tolerant und billig, zuweilen auch wieder erbittert und hart, sie fühlen zum Theil das Inconsequente ihrer Verfahrungsart, zum Theil mögen sie es ungern bemerken, indem sie doch Rom zu berücksichtigen, ja zu fürchten haben. Sie beschuldigen uns dabei, daß wir, die Einen geflissentlich, die Andern aus Unwissenheit, den Katholicismus verkennen oder verdrehen und ihnen Meinungen aufbürden, die dem ächten Katholicismus fremd wären, und versuchen es daher, uns eines Bessern zu belehren.

Allerdings ist dieses die Partei, durch welche die streitigen Puncte erörtert, beseitiget und eine, wenn auch nicht völlige Vereinigung, doch gegenseitige Annäherung an die übrigen Parteien bewirkt werden könnte. Denn obgleich die Religion und der fromme Sinn solcher Streitigkeiten nicht bedarf, indem es viele tausend religiöse Gemüther gibt, die sich darum nicht bekümmern, so findet sich doch auch eine große Anzahl Chri-

sten in allen Parteien, welche zu wissen wünscht, warum es denn so viele Beinamen unter uns gebe, ob denn dazu auch vernünftige Gründe vorhanden seyen, und ob es nicht möglich sey, sich mit einander zu verständigen. Nicht blos die Gelehrten haben ihre Fragen, es hat seine Forderungen auch der gemeine gesunde Menschenverstand. Der Christ weiß, man soll bereit seyn zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fordert von seinem Glauben und Hoffen. Würde also nur ohne feindselige Gesinnungen, nur um der Wahrheit willen der Kampf mit ehrlichen Waffen geführt, so daß man weder etwas zu erschleichen, noch zu ertrotzen suchte; schämte sich der Besiegte nicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, und überhübe sich der Sieger nicht seines Sieges; beruhigte man sich von beiden Seiten mit einem Waffenstillstande da, wo Gründe und Kräfte nichts mehr vermögen, um den andern Theil zu überzeugen: wie viel würden beide Theile gewinnen!

Aber freilich, wir können kaum die ersten Schritte mit einander thun, so ist auch schon die Trennung da. Wir, als Protestanten, nehmen nur die heilige Schrift zur Entscheidung an und glauben, daß sie, erklärt nach den Regeln des ihr eignen Sprachgebrauchs, hinreiche, um uns einen vollständigen Begriff von dem Christenthum zu gewähren. Aber die letzterwähnte Partei nimmt ebenfalls noch die Tradition oder Erblehre, und damit vieles als erwiesen an, was erst noch

zu erweisen ist. So wird in den wiener Jahrbüchern behauptet, daß die Bibel das Fundament der von Gott gestifteten Kirche nicht seyn könne, weil diese Schriften den Beweis nicht in sich haben, daß sie göttlichen Ursprungs sind, und daß die ältesten Väter der Kirche sich stets auf die Tradition, als auf ein Zeugniß der untrüglichen Kirche, beriefen; weil ferner kein Buch in der Welt durch die Klarheit seiner Abfassung, der Verschiedenartigkeit seiner Deutung, bei der Verschiedenheit der Sinnesart der Leser, vorbeugen könne; am wenigsten die Bibel, die von überirdischen Sachen in einer längsterstorbenen Sprache handele. — Aber wo nun dieses Zeugniß der Kirche bestimmt und rein zu finden sey, woher man seine Untrüglichkeit beweise und erkenne: diese alten Fragen werden auch jetzt nicht besser, als ehemals, beantwortet. Zwar meint Herr Dr. Gratz in seinem Apologeten des Katholicismus, der Katholik habe jetzt ebenfalls das Recht der freien Schriftauslegung. Aber wie einet sich damit seine Behauptung: man habe den Ausleger nur an den Sinn, welchen die heilige Kirche festhält und festgehalten habe, gewiesen, und nur so weit, daß keiner klaren Lehre der Kirche widersprochen werde. Man könne also exegesiren und kritisiren, wenn nur das Dogma bestehe; selbst eine von dem Papste und den Concilien angeführte Beweisstelle könne man anders erklären, da ja das Dogma feststehe; die so genannten authentischen Schriftsteller hinderten nicht, weil sie sich nicht auf die Buchstaben beschränkten, son-

dern das, was diese blos andeuten, klar und deutlich und vollständig darstellten; eine Wohlthat, welche der mit dem dürren, unvollständigen, unbestimmten Buchstaben der heiligen Schrift unzufriedne Exeget dankbar annehme.

Fast sollte man also meinen, daß die Tradition mehr werth sey, als die heilige Schrift selbst, da sich diese nach jener muß meistern lassen und jene Dogmen festgesetzt hat, die gelten müssen, auch wenn der Exeget sich gedrungen fühlte, die Beweisstellen anders zu erklären. Was hilft die Exegese, wenn doch das, was als Dogma bestimmt ist, nicht weicht und wankt, wenn man auch fände, daß es keinen Grund in der Bibel habe? Und wo ist die Tradition zu finden, da Dr. Gratz sagt: eine durchgängige Uebereinstimmung der Kirchenväter sey weder vorhanden, noch denkbar, ob es schon etwas (welches ist das Etwas?) gäbe, das immer und überall und von allen geglaubt worden sey? Und was soll man dazu sagen, wenn er zugibt, daß die Kirche irren könne, daß aber dann der Irrthum gewiß nützlich sey? Hier weichen wir schon zu sehr von einander ab, als daß sich ein erwünschter Erfolg hoffen ließe.

Allein wie steht es denn nun auch mit der Uebereinstimmung in der katholischen Kirche und mit dem sichern Wege, den die katholischen Gelehrten durch die Tradition und ihr fest bestimmtes System zu besitzen glauben? Sind sie denn auch nur darüber einverstanden, was ketzerisch sey, oder nicht? Die Gebrüder van Eß

haben die verdienstliche Uebersetzung des neuen Testaments mit der eignen Ueberzeugung und mit der Approbation des Vicariats zu Hildesheim, daß sie in nichts von der Kirchenlehre abweiche, überall hin zu verbreiten gesucht; über 53,000 Exemplare sind in Umlauf. Der Bischof von Chur und andre Katholiken halten sie für noch ketzerischer, als selbst die protestantischen Uebersetzungen. Van Eß dagegen verketzert die dereserische *). Die vermeinten Wundercuren des Fürsten von Hohenlohe werden von Einigen für Trug und Aberwitz, von Andern als nothwendig und gleichsam von Gott gefordert angesehen. Was ist hier wahre Lehre? Dieser Fürst bindet sich fest an den römischen Stuhl; Werner sucht nur sein Heil in Rom; in der Zeitschrift der „Katholik" wird nur das für katholisch gehalten, was mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche vereinigt ist und mit demselben gleichlautet. So sagt der Chorherr Geiger: Ist der Christ nicht römisch-katholisch, so ist er gar nicht katholisch. Ein andrer Katholik im Allgem. Anz. der D. Nr. 95. 1822. behauptet dagegen: als allgemeiner Grundsatz in der ka-

*) So verdammte 1668 Clemens IX. die Uebersetzung des N. T., die in Mons herauskam, aber Frankreich und die Niederlande nahmen die Bulle nicht öffentlich an; am meisten Lärm machte die Uebersetzung von Quesnel, welche Clemens XI. verdammte. Aber auch diese Bulle gilt nicht allgemein und erregte den größten Streit. An wen hält man sich?

tholischen Kirche gelte nur, was von einer allgemeinen Kirchenversammlung ausgesprochen und anerkannt worden sey; nicht, was von einem einzelnen Bischof, selbst nicht von einer mit Bannflüchen versehenen päpstlichen Bulle, sondern von Kirchenentscheidungen herkomme. Jeder in seinen Predigten ist unwillig, daß wir die Transsubstantiationslehre verwerfen, weil damit auch die ganze Offenbarung falle, indem Christus gesprochen habe: „Das ist mein Leib ꝛc." Der gelehrte Jahn in seinen Nachträgen zu seinen theologischen Werken erklärt da, wo die Rede von einer Vereinigung in der Christenheit ist, gegen den Ultrakatholiken, Abt Prechtl: die Katholiken könnten die Lehre von der Transsubstantiation aufgeben, da sie nichts davon wüßten; die Beichte sey eine menschliche Einrichtung und durch Mißbrauch für Sittlichkeit sogar schädlich geworden. Wenn man nun an die jansenistischen und molinistischen Streitigkeiten und an die verschiedenen Erklärungen über die Gewalt des Papstes denkt, geht man nicht hier von ganz entgegengesetzten Grundsätzen aus, und muß man dann nicht, wenn man sich treu bleiben wollte, auf die verschiedensten Resultate kommen? Wenn die neuern Katholiken so gern „katholisch, römisch und curialistisch" unterscheiden, welches sind die Gränzen von jeder Behörde? Ist das Glaubensbekenntniß von Pius IV., sind die Bullen In coena Domini, die so wacker mit Ketzerei und Verwünschungen der andern Kirchen um sich werfen, katholisch oder curialistisch? Wenn Clemens XIII.

1764 die Jesuiten aufs neue bestätigt und sagt: das von dem Heilande dem Petro und dessen Nachfolger, dem Bischof von Rom, übertragne Apostelamt trage nicht das Gepräge der Wandelbarkeit menschlicher Anstalten; keine Menschenfurcht, keine fremdartigen Beziehungen dürften einen römischen Bischof von der Erfüllung seiner Pflichten abbringen; eine Reihe von Päpsten hätte den Jesuiterorden feierlich bestätigt; zweihundert Jahre habe er bestanden und bestehe unwiderruflich; Gottes Zorn solle die treffen, welche gegen die Confirmations- und Approbationsbulle sprächen; und nun Clemens XIV. doch den Orden aus gleicher Machtvollkommenheit aufhebt und behauptet, jener Brief sey mehr erzwungen worden, das tridentinische Concilium habe den Orden blos permissive angenommen, aber ihn nicht bestätigt; und dennoch Pius VII. 1814 eine dritte, eben so unwiderrufliche Bulle für die Herstellung des Ordens herausgibt, so ist dies wohl Kirchensache; — aber welcher von den Päpsten hat nun den groben Irrthum begangen? Und kann Ein Nachfolger Petri mit seinen Gehülfen irren, obgleich der heilige Geist auch ihn unmittelbar leiten soll, so konnten es auch die frühern *).

*) Seitdem keine Concilien mehr gehalten werden, muß man ja wohl von Rom aus allein Belehrung über die Angelegenheiten des Katholicismus erhalten; und wer darf widersprechen? Wer hat nun die Entscheidung?

Ein andrer Katholik, Darup, im Westphälischen, hat versucht, die Vernunftmäßigkeit der katholischen Religion darzustellen, und zwar die Vernunftmäßigkeit des katholischen Glaubens und Systems überhaupt, dann auch der Unterscheidungslehren, des Cultus und der Gebräuche. Er hütet sich sehr, seine Kirche die allein wahre und allein seligmachende zu nennen oder andre zu verketzern. Aber wie stimmt dies mit dem Glaubensbekenntniß von Pius IV. überein? Er meint, die Regierung der Kirche sey nicht ausschließlich dem Petrus, sondern der Gesammtheit der Apostel, in Vereinigung mit demselben, als Primas, von Christo aufgetragen. Der Verfasser nimmt drei Kriterien für die Aechtheit eines katholischen Glaubenssatzes an: „Das, was allgemein, zu jeder Zeit und übereinstimmend in der Kirche gelehrt und geglaubt worden ist, macht ein katholisches Dogma aus." So sagt er allerdings historisch richtig, daß unter dem Ablaß nicht die Erlassung von Sünden, sondern nur Erlassung von Kirchenstrafen zu verstehen sey, und beruft sich dabei namentlich auf Cyprian. „Und hätte selbst der Papst," heißt es, „Tezeln zu seiner Art, Ablaß zu verkündigen, deputirt, so wäre es doch noch nicht Lehre oder Gutheißung der Kirche gewesen." „Die Kirche hat von der Anrufung der Heiligen nie mehr gelehrt, als daß sie gut und nützlich sey; sie sagt nicht, daß es Pflicht sey, die Heiligen anzurufen *."

---

*) Wie soll man aber Sanctos invocandos et venerandos

Mit eben der Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe spricht ein Katholik im Allgem. Anzeiger in Nr. 158 und 159. 1822. Er eifert, wie billig, über die Uebereilung, welche fast wie Schadenfreude aussehe, daß manche Protestanten jenes abscheuliche katholische augsburgische Glaubensbekenntniß *) sogleich der ganzen katholischen Kirche beilegten, und über die Ungerechtigkeit, daß man seinen widerlegenden Aufsatz in zwei (nicht genannnten) theologischen Zeitschriften nicht aufgenommen habe. Indeß bekennt er sich doch zu dem Bekenntniß, das von Pius IV. herkommt. Und nun schließt er so: „Der gute katholische Christ empfindet bittern Schmerz über das Uneigentliche, welches so viele seiner Mitbrüder der Lehre des erhabnen Meisters aufzudringen streben; er sieht mit Bedauern, daß ein großer Haufe seine Augen weniger auf den Meister, als auf die falschen Jünger wendet; allein er wirft um des Falschen willen nicht das Wahre weg, nicht des Mißbrauchs wegen auch das Gute. Denn er findet zwar in der Geschichte des Katholicismus jeden Gräuel aufgezeichnet, der jemals aus Fanatismus hervorging; jede Thorheit, die der Aberglaube,

---

esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre, atque eorum reliquias esse venerandas, verstehen?

*) Jedoch hat ein katholischer Proselyt (Allgem. Anz. Nr. 178. 1822) bei seiner Bekehrung in der Schweiz gelernt, seinen Vater und alle Protestanten als Ketzer und Teufel zu verfluchen.

jeden Unsinn, den die Finsterniß gebar; allein sein unbefangenes Auge entdeckt doch die alte und wahre christliche Lehre, und unter Päpsten, Bischöfen, Mönchen, Klerikern und Laien findet er tausende von Beispielen zur würdigen Nachfolge des Herrn. Für seinen Glauben ist dem Katholiken Christus Lehre der unerschütterliche Grund, auf den er fußt. Den Papst erkennt er als den ersten Bischof seiner Kirche, betrachtet aber seine Würde nur mit dem unbefangenen Blicke der Geschichte; er achtet das bischöfliche Wort, aber das christliche Wort ist der Abmesser seiner Achtung. Er unterscheidet vorsichtig die christliche Lehre von den Regeln und Gebräuchen, die die Kirche als Gesellschaft sich gegeben; auch diese ehrt und befolgt er zwar, aber nur insoweit, als er aus der Lehre selbst erkennt, daß sie dem Stifter zur Ehre gereichen. Die leere, unfruchtbare Formel übersieht er; aber was die Gesellschaft im Geist und in der Wahrheit verbindet, was die Andacht erhebt, die Lehre befördert, das ist ihm heilig, ohne sich jedoch dem Wahne hinzugeben, daß Gott sich nur nach einem Gebrauche verehren lasse. In dem Göttlichen des Christenthums erkennt er die Allgemeinheit desselben, und er schätzt es, daß die Gesellschaft, die jenes Göttliche im Menschen befördern soll, die allgemeine, die katholische Kirche sich nennt."

„Wenn viele lieber auf dem Tummelplatze der Leidenschaften fechten, so wollen wir uns nicht in ihre Reihen stellen; sie können zwar evangelisch oder katholisch sich

nennen, sie sind aber keine Christen, weil sie nur den Glauben, aber die Liebe nicht haben." — Wohl gesprochen, aber ein solcher protestantischer Katholik sollte nur nicht darum, weil unsre Theologen, und noch mehr, unsre Philosophen auf unsern Universitäten sich zuweilen herumstreiten um menschliche Meinungen und Erklärungen, sogleich sagen, daß wir, getheilt in Naturalisten, Supernaturalisten, Rationalisten, rationale Supernaturalisten, Religiöse u. s. w. gar nicht wüßten, woran wir wären. Bei diesen Streitigkeiten geht es zwar „nicht immer mit christlicher Liebe," aber doch noch lange nicht so toll, so unchristlich, so barbarisch zu, als es auf den meisten Concilien, namentlich in Basel und Costnitz, zuging. Man möchte, trotz der katholischen Kircheneinheit, doch wohl auch fragen, wenn man mit redlichem Herzen Katholik werden wollte: zu wem wende ich mich, zu dem Bischof von Chur, oder zu dem verketzerten, aber nicht gehörten und überführten Wessenberg? Zu dem Erzbischof, der das Lesen der Bibel verbietet, oder zu dem, der es empfiehlt? Welches ist unter den mehrern, hier approbirten, dort verworfenen Uebersetzungen die, an welche ich mich halte? Und bei allen Streitigkeiten und verschiednen Ansichten unsrer Gelehrten, wird doch unser Volk keinen blutigen Religionskrieg beginnen; hört es doch gern seinen Harms, wenn er nicht polemisirt; seinen Dräseke, wenn er nicht tändelt; seinen Tzschirner, Röhr, Schuderoff, Marezoll —

lernt man doch in unsern Schulen viel Wahres und Nützliches.

Jene kathol. Gelehrten nun möchten uns gern überreden, die Lehren ihrer Kirche, welche, und wie sie von ihnen dargestellt werden, wären die uralten Dogmen der Christenheit. Sie glauben auch, bei ihnen herrsche der Geist der Freiheit, aber es sey eine durch die Kirchenlehre beweislich beschränkte Freiheit, wodurch den Verirrungen und der Verwegenheit der menschlichen Vernunft, der Streitsucht und den Spaltungen unter den Theologen vorgebeugt, und die Ruhe des gemeinen Christen gesichert werde. Allein es ist bekannt, daß die vielen Unterscheidungslehren der katholischen Kirche gar nicht eben uralt, und aus den christlichen Urkunden, die doch vor allen Rücksicht verdienen, gar nicht zu erweisen sind; und auch diese Gelehrten beweisen das Recht der Kirche, dergleichen Dogmen festzusetzen und vorzuschreiben, immer nur auf die alte Art, aus der Kirche, und haben dabei keine bessern Gründe für den Primat des Petrus, für seinen Bischofssitz in Rom, und daß die Päpste zu seinen Nachfolgern berufen seyn sollen. Sie bestimmen nicht, wo die Curie aufhöre, und der geistliche Regent anfange; wer darüber entscheiden, und wie entschieden werden solle; beweisen weder aus dem Systeme, noch aus der Geschichte, daß gerade eine solche hierarchische Einrichtung, und gerade diese Lehren und diese Form des Christenthums die einzige und die beste sey, deren Werth jedem einleuchten müsse, und

für deren Wohlthätigkeit alle Zeitalter und der Zustand aller von dem Katholicismus beherrschten Völker sprächen. Sie können vielmehr mit aller Gelehrsamkeit die Thatsachen nicht widerlegen, daß ihre ganze Verfassung, bei aller Klugheit der Gewalt, womit man sie zu gründen, zu erhalten und zu erweitern gesucht, vielen Millionen Christen, die ja diese erleuchteten Katholiken auch als Christen anerkennen, nicht genüget; daß diese nun Jahrhunderte ohne Hierarchie bestanden; und daß sie eben so wenig Parteien und bittre Streitigkeiten bis auf den heutigen Tag verhütet habe. Ja, wir getrauen uns zu behaupten, daß wenn jetzt ein ökumenisches Concilium von Katholiken aus allen Nationen zusammenkommen sollte zu einer Revision der Dogmen und einer von vielen gewünschten (nicht eben lutherischen) Reformation in Kirchen und Schulen, schwerlich eine Concordienformel zu Stande kommen würde. Sie, unsre katholischen gelehrten Brüder, können es nicht leugnen, daß die katholischen Länder keine Muster von Kirchen- und Schuleinrichtungen, und daß Rom am allerwenigsten ein würdiges Vorbild darstelle, wie für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse christlicher Unterthanen zu sorgen sey.

Es muß ihnen einleuchten, daß die Geschichte ihrer Hierarchie vielmehr reich sey an den allergröbsten Verirrungen und Fehlgriffen, welche sich die Führer derselben schuldig machten, ob sie schon sich stets eines be-

sondern Beistandes des heiligen Geistes rühtmen; daß die Wahl eines kirchlichen Oberhauptes, obschon dieser Geist wirklich außerordentlich und vorzugsweise über ihrer Kirche und den Repräsentanten in dem heiligen Cardinalscollegium walten soll, so oft auch die notorisch schlechtesten Menschen getroffen habe; daß sie nicht selten das Werk der Schlauheit und Cabale unter den Cardinälen und weltlichen Regenten gewesen sey, bis endlich die eine Partei die andre überlistete. Und doch heißen sie alle heilige Väter, und was von ihnen und ihrem Collegio ausgeht, soll für die Christenheit eine Verbindlichkeit haben, der niemand widersprechen darf? Jene würdigen Männer, wenn sie anders nicht Papisten sind, müssen es zugestehen, daß man sich in der Behandlung andersdenkender Christen sehr vergangen habe, und mit dem Cälibat und dem Mönchswesen sind selbst viele Katholiken unzufrieden.

Wenn nun aber auch diese Partei sich von ihrem Oberhaupte, von den Dogmen, welche das mehrerwähnte Glaubensbekenntniß von Pius IV. vorschreibt, und von den Aussprüchen der tridentiner Synode weder lossagen kann noch lossagen will, wenn sie demzufolge doch noch immer, wenn nicht der Staat durch einen Machtspruch dazwischen tritt, von Rom abhangen, so müssen wir doch endlich dabei bleiben: ächt katholisch und römisch katholisch sey jetzt noch gleichbedeutend. Was in Rom, als zum Katholicismus gehörig, bestimmt wird, das muß jeder rechtgläubige Katholik, er

lebe in Breslau oder in Lissabon, annehmen; was man dort für Irrthum erkennt, muß auch er dafür ansehen; was man dort billigt, muß er auch billigen. Wir möchten wenigstens sehen, was das für ein Katholicismus würde, wenn man die entgegengesetzten Grundsätze annehmen und ausüben wollte; oder was man in Rom, in dem Hauptsitze des Katholicismus, dazu sagen würde, wenn sich ein Katholik das Recht der eignen Prüfung und des Widerspruchs anmaßen wollte, im Fall er eine Lehre für Irrthum ansähe. Es läßt sich gar wohl ein Katholicismus denken ohne alle Verbindung mit Rom; und in Deutschland hätte sich wohl eine Einrichtung treffen lassen, daß die katholische Kirche eben so gut für sich hätte bestehen können, wie die Millionen Mitglieder der vielen andern Kirchen auch ohne den Papst Christen sind. Aber nachdem man sich einmal mit der römischen Curie wieder eingelassen, unterhandelt und Uebereinkünfte geschlossen hat, so hangen auch diese gelehrten Katholiken zuletzt, und zwar in den wichtigsten Angelegenheiten (denn was kann wichtiger seyn, als Glaube und Gewissen, und was läßt sich nicht alles dahin ziehen?), noch immer von Rom ab. Was sind menschliche Klugheitsclauseln gegen Anordnungen, die eine außerordentliche Eingebung in ihrer Aufschrift haben? Alles, was man für die katholische Kirche gethan hat, das ist mittelbar oder unmittelbar für den römischen Katholicismus geschehen; was ihm zuwider ist oder

nachtheilig seyn könnte, das wird er schon abzuwehren wissen, wie die neueste Grundlage lehrt.

Zweite Frage:

Ist es wahr, daß der römische Katholicismus wirklich vorzüglich begünstigt wird?

Viele Katholiken bilden sich allerdings ein, daß wir Protestanten zu sehr begünstigt sind. Ein Herr Wolf in den Rheingegenden spricht geradezu von einem immer mehr sichtbar werdenden Plane, die Katholiken in Deutschland auszurotten; und um das zu verhüten, warnt der Verfasser die Fürsten mit der Gefahr, daß es dann auch um Thron und Scepter geschehen sey; worauf die Geschichte antworten mag. In den Staaten des ehemaligen Rheinbundes, meint er, werde die katholische Kirche noch immer unter dem Druck gehalten. Freilich versteht er unter dem Drucke nichts anders, als das billige Begehren des Staates, wissen zu wollen, was der Bischof in Angelegenheiten der Kirche redet und thut, und was von Rom aus und dahin abgeht; ferner die Verordnung, daß der Uebertritt zu einer andern Religionspartei erst nach dem 21sten Jahre gestattet werde u. s. w., als ob nicht gerade ein

solcher Schritt der vollsten Mündigkeit bedürfe. Noch schlimmer klagt Mastieux mit seinen Recensenten die protestantischen Fürsten und Völker an. Man wende nicht ein, daß dies ein bekannter Schmäher sey, den selbst biedere Katholiken verachten. Aber er ist dennoch als königlich baierscher Geheimer Rath und Domherr in Augsburg, als Redacteur einer Zeitung, welche vor der katholischen Censur besteht und häufig von seinen Anhängern gelesen wird, für viele auch die einzige Quelle ist, woraus sie ihre Kenntniß des jetzigen Zustandes und Bestrebens der katholischen und protestantischen Kirche schöpfen, kein unbedeutender Mann. Von solchen Männern und von Rom aus hört man eine Menge Klagen über Beeinträchtigung und über den Verfall der katholischen Kirche, was wohl nicht ungegründet ist, wenn man sie als ein Reich von dieser Welt betrachtet und an ihr goldnes Zeitalter denkt, wo ein Kaiser im Wollhemde Buße vor dem Papste that, oder dieser sich von ihm den Steigbügel halten ließ; aber nicht, wenn man an ihren Umfang, den sie noch immer besitzt, an die Mittel und die Macht, womit sie noch immer ihre Würde als katholische Kirche, wenn auch nicht als katholisches Reich, behaupten kann, und an das denkt, was in neuerer Zeit für dieselbe geschehen ist und noch geschieht.

Was ist die Zahl der Protestanten namentlich, gegen welche man sich ja immer als beeinträchtigt beklagt, gegen die Zahl der Katholiken nur allein in den großen

mächtigen Ländern von Europa und Amerika? Was sind unsre Staaten, worin die protestantische Kirche die herrschende ist, gegen diejenigen, wo der Katholicismus überwiegend oder ziemlich allgemein ist? Wie viel hohe katholische Erzbischöfe und andre Prälaten kann man aufzählen! Wie weit reicht noch immer die Hand des Papstes! Wie viel fließen noch immer Quellen, obschon manche verstopft oder sehr schwach sind, um der katholischen Kirche eine Macht und einen Glanz zu geben, an den die übrigen Kirchen gar nicht denken dürfen! Wie groß ist die Gewalt dieser Hierarchie noch immer durch ein Oberhaupt, das ein so ansehnliches Gebiet besitzt, durch die noch immer ansehnlichen Güter, welche es im Sturme der Zeit für seine untergeordneten Geistlichen gerettet hat! Welche Stütze hat das Gebäude noch immer durch die zahlreichen Schaaren der Mönche und Klöster, durch die enge Verbindung, in welcher die ganze Geistlichkeit zu einander und zuletzt mit dem Papste steht! Wie viel Gewalt hat diese noch immer auf die Gemüther, durch die bis jetzt größtentheils erhaltenen abergläubischen Vorstellungen von der göttlichen Bevollmächtigung der Priester, von dem Löse- und Bindeschlüssel für die Erde und den Himmel, den sie nach Befinden anwenden können, so wie durch die Ohrenbeichte und andre Mittel, die große Menge zu leiten! Wir beneiden die Katholiken um diese vermeinten Vorzüge und Kräfte nicht, aber wir preisen uns auch nicht glücklich, daß unsre Kirche an

dem entgegengesetzten Extrem leiden muß. Hier wo die Rede von dem äußerlich günstigen oder weniger günstigen Zustande einer Kirche ist, kann man die größere Gunst des Schicksals der katholischen Kirche nicht absprechen.

Allein außer der glücklichen Lage, daß die katholische Kirche einen weit größern Umfang und weit mehr Kräfte und Hülfsmittel zu ihrer Erhaltung und Befestigung hat, als etwa die protestantische, so wird sie auch offenbar ausgezeichnet begünstiget. Man weiß, wie viel die protestantische Kirche und ihre Lehrer an alten Rechten und Immunitäten verloren haben. Der Papst wurde ohne allen Vorbehalt, ohne alle Beschränkung der Hierarchie in seinen Staat und in seine gegründeten und ungegründeten Ansprüche wieder eingesetzt. Es war eine dem christlichen Sinne wohlthuende Erscheinung, daß die drei frommen Häupter des Bundes gegen Napoleon sich durch keine Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses abhalten ließen, in Eintracht den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Möchte immer nur der Name Christen und, was er in sich schließt, die Regenten verbinden, namentlich gegen türkische Maximen! Es war an sich sehr christlich, die in diesem Jahrhunderte in Anregung gebrachte und, man kann es nicht leugnen, durch Napoleon ganz vorzüglich beförderte Gleichstellung der politischen Rechte der christlichen Staatsbürger in verschiednen Ländern, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Confession, klar auszuspre-

chen. Wer hat aber am meisten dabei gewonnen? Die Katholiken haben schon früher, und besonders seit jener Periode in vielen protestantischen Städten und Ländern, so in Zwickau, Coburg u. a. O. katholische Kirchen und Religionslehrer. Speyer, das 4628 Protestanten und nur 2395 Katholiken enthält und durch das Jahr 1529 uns wichtig genug ist, ist der Sitz eines katholischen Bischofs geworden. In den altkatholischen Ländern heißt noch immer die katholische Religion die Staats- und die herrschende Religion, ja im spanischen Südamerika, so wie in Spanien und Portugal, in Neapel, Sardinien, ja im größten Theile von Italien, will man nicht einmal die Christen von einem andern Bekenntnisse unter die Staatsbürger aufnehmen. Daß sie Kirchen dort erbauen dürften, davon schweigt alles. Nur in Venedig ist eine evangelische Gemeinde mit einem evangelischen Prediger. Die erwähnten Gräuel in Nismes wurden, so lauten die klaren Aussagen selbst von Katholiken, durch Hände von oben geleitet: den Protestanten wurde das Recht und die Untersuchung erschwert, die blutdürstigen Katholiken fanden Schutz. Und wie hat man sich schon wieder in den Kammern erklärt, daß eigentlich der Schutz des Staates vorzüglich dem Katholicismus gebühre, indem jede andere Confession, als geduldeter Irrthum, nicht gleiche Ansprüche machen könne. Wie dürfen auch Erzkatholiken sprechen, ohne Verantwortung, während man in weit weniger auffallenden Ausdrücken der Protestanten sogleich Hochverrath und

gefährliche Bestrebungen sieht! Da darf der Cardinal Consalvi geradezu die gewiß mit Ueberlegung bestimmten Einkünfte eines Bischofs, welche die der protestantischen Obergeistlichen weit übertreffen, „zu erbärmlich" nennen und von Gefälligkeiten reden, worin er den Verordnungen der protestantischen Fürsten nachgeben will, ohne daß von den Rechten unsrer Regenten die Rede ist. Da darf Mastiaux ungeahndet die Protocolle der Bevollmächtigten mehrerer deutscher Bundesstaaten über die Angelegenheiten der katholischen Kirche, in einer Recension, die selbst ein billigdenkender Katholik eine einzige lange Grobheit nennt, mißhandeln, von einer offenen Arglist der verbündeten Staaten sprechen, den Fürsten und ihren Gesandten Maximen des Apostaten Julian beimessen, und Preußen soll aus hundert Thatsachen bewiesen haben, daß es mit Sturmschritten dahin strebe, die katholische Kirche in seinem Gebiete zu vernichten. So handle man in Würtemberg, Hessen, Nassau und unter allen protestantischen Fürsten. — Diese unumwundenen Erklärungen, die aller Wahrheit, aller Achtung gegen die Fürsten und Minister und aller Beruhigung der Völker widersprechen, werden ungehindert gedruckt, verbreitet und gelesen, und von keiner Behörde für strafbar erklärt. Man sehe dagegen das Verzeichniß der in Wien verbotnen Bücher, wo selbst das Jahrbuch der häuslichen Andacht nicht zugelassen wird; man erinnere sich an die Bücherverbote in Deutschland, und wie die Wünsche, die mancher unsrer Theologen zum Besten der

bedrückten protestantischen Kirche vortrug, aufgenommen wurden. Wem sieht man mehr nach, wen begünstiget man mehr? Möchte man nicht auch den protestantischen Predigern den Mund stopfen, wenn sie vor der Proselytenmacherei und ihrer Schalkheit warnen?

Wie sehr ist ferner der Katholicismus in den Concordaten begünstigt worden! Der weise Christ sieht wohl ein, daß äußre Würde und Güter den Mangel der innern nicht ersetzen, und Eitelkeit und Habsucht geziemen am allerwenigsten den christlichen Lehrern. Aber wenn denn doch die Regenten jene Vorzüge den Lehrern der einen Kirche ertheilen, also Werth darauf legen, und der sinnliche Mensch leicht glaubt, daß man eine Kirche und ihre Diener desto höher schätze, je mehr man sie auszeichne, ist es denn unrecht, zu wünschen, daß kein Theil vor dem andern ausgezeichnet begünstiget, allen aber das Ansehen, der Rang und das Einkommen ertheilt werde, wie sie der Religionslehrer nöthig hat, wenn er sein Amt freudig und gesegnet führen soll? In Würtemberg sind 950,000 Lutheraner, der König selbst bekennt sich zu dieser Kirche, 431,000 Einwohner sind Katholiken; und doch steht der katholische Landesbischof in der dritten Classe, die Generalsuperintendenten in der vierten der Rangordnung. Gerade so ist es auch in Hessen-Darmstadt. Und was ist eigentlich aus den nassauischen Generalsuperintendenten geworden? In Baiern folgen die zwei Erzbischöfe nach den Staatsministern und dem Feldmarschalle, die Bischöfe nach

den Generalkriegscommissarien und Regierungspräsidenten, die Pröbste und Dechanten nach den Regierungsdirectoren u. s. w. Die Erzbischöfe und Bischöfe haben das Prädicat: Excellenz und fertigen in Baiern aus, wie Fürsten: „Wir von Gottes Gnaden Erzbischof — oder Bischof. Wie steht es mit dem Range der protestantischen Geistlichen? Für den Cultus der katholischen und protestantischen Kirche in Baiern wird die Summe von 362,950 fl. verwendet. Da nun die Protestanten ein Drittheil der Unterthanen ausmachen, also auch ein Drittheil der für das gesammte Kirchenwesen nöthigen Kosten beitragen, so sollten sie auch den dritten Theil von obiger Summe, d. h. 120,985 fl. erhalten, die Katholiken zwei Drittheil, d. h. 241,970 fl. — Allein die Erhaltung der katholischen Kirche kostet jährlich 325,600 fl. Für die Protestanten werden 37,350 fl. verwendet; folglich müssen diese die ihnen noch zukommenden 83,633 fl. jährlich mit für den katholischen Cultus, für die reichen Bischöfe, Domherren u. s. w. bezahlen, während ihre Geistlichen meistens mit ihren Familien dürftig leben, und ihre Wittwen und Waisen dem Hungertode entgegensehen. Die Auszahlung der verwilligten 15,000 fl. für die Wittwencasse ist mit Mühe endlich erlangt. — In Preußen, das 6 Mill. Protestanten hat, dessen Oberhaupt selbst ein treuer Verehrer der evangelischen Kirche ist, hat die königl. Milde jedem der zwei Erzbischöfe jährlich 12,000 Rthlr., jedem Bischofe 8000 Rthlr. nebst freier Wohnung verwilligt. Um von den übrigen Besoldungen zu schweigen, wel-

cher Chef eines protestantischen Consistoriums, oder welcher Generalsuperintendent und Prälat hat ein solches Einkommen? Oder bedürfen sie für ihre literarischen Bedürfnisse, für die anständige Versorgung einer Familie, zum Wohlthun und zu manchem mit ihren Verhältnissen verbundnen Aufwand nicht noch mehr, als der ehelose katholische Geistliche?

Was neuerlich in Oestreich geschehen ist, kann man gewiß auch nicht anders als Begünstigung des römischen Katholicismus ansehen. Es ließ sich anfangs sehr wohl eine gute Absicht denken, daß die Protestanten eine Lehranstalt in Wien erhielten; aber zielt es nicht jetzt offenbar darauf hin, daß die Protestanten keine ausländischen Universitäten mehr besuchen sollen? Und kann ihnen Wien, da die Ausführung der höchsten Vorschrift so langsam von statten geht, die Lehrfreiheit natürlich sehr beschränkt ist, auch von der Anstellung von Männern, welchen der Ruf von tüchtigen Kenntnissen, Lehrgaben und christlicher Freimüthigkeit voran geht, noch nichts verlautet, das Studiren auf auswärtigen Universitäten ersetzen? *)

Die Entfernung der ausländischen Erzieher in Wien, das Vertrauen, mit dem man dagegen den Un-

*) Doch Dank sey dem trefflichen Kaiser, seinem Erzbischofe und seinen Räthen, daß es den Jesuiten bisher nicht gelang, wieder aufgenommen zu werden. Hoffentlich sind die Redemtoristen nicht Jesuiten!

terricht und die Erziehung den Redemtoristen als Mönchen übergibt, beweist wohl genug, wie man gegen den Protestantismus und für den Katholicismus gestimmt sey.

Wer kann aber besonders ohne Wehmuth die Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn (Leipzig, bei Kummer) lesen? Der dasige fanatische jesuitischgesinnte Klerus behandelt die drei Millionen Protestanten auf eine grausenvolle Art seit 300 Jahren. Da nennt man die Protestanten Deisten, Naturalisten, Rationalisten, Neuerer, unsichere Unterthanen, intolerante und verfolgungssüchtige Menschen und untergräbt die ihnen heilig zugesicherten Rechte. Und niemand nimmt sich ihrer an, sie sind nicht im Stande, ihre Beschwerden so vor dem gerechtigkeitsliebenden Kaiser Franz anzubringen, daß sie auf Hülfe rechnen können. Sie stehen unter katholischen Dikasterien, die aber nicht, wie in andern katholischen Ländern, den Bürger und den Christen unterscheiden!

Wollten wir noch darauf ein so großes Gewicht legen, daß der katholischen Fürstin Golizin in Sachsen die Absolution im Beichtstuhl versagt wurde, weil ihr Mann zur griechischen Kirche gehört und die Kinder darin erzogen werden, und daß man nichts von einer Ahndung dieser Intoleranz vernommen hat; (Nationalzeitung 1819. S. 506); und wäre es bei diesen Begünstigungen wahr, was Herr von Haller zu sagen sich erdreistet, daß die Protestanten ihre Trennung von der

Mutterkirche selbst beklagten, daß gar viele im Stillen dächten, wie er, und ihm nachfolgen würden so müßten wir in der That zittern und fürchten, daß die durch ihre vortheilhafte Lage und durch die Gunst der Mächtigen der Erde hoch über uns stehende römisch-katholische Kirche alle andere christliche Gemeinden wieder an sich ziehen werde. Man sollte fürchten, der Papst, der uns noch verfluchen und verdammen darf, werde auch endlich noch andre Mittelchen der Vorzeit wieder hervorsuchen und anwenden können. Was würde man sagen, wenn die Protestanten sich nur von weitem solcher eigenmächtigen und herrschsüchtigen Schritte verdächtig machten? „Es in unwidersprechlich wahr,“ sagt ein Mann, der an einem Orte lebt, wo er wohl wissen kann, wie wahr es sey, „daß wir Protestanten in unserm Wirken überall beeinträchtigt und beleidigt werden, während wir Achtung und Schonung predigen und üben; und unsre Geduld nennt man noch Gleichgültigkeit.“

Dritter Abschnitt.

Verdient denn wohl die römisch-katholische Kirche diese unleugbare Begünstigung?

Verdient sie dieselbe nach ihrem Geiste und nach ihren Grundsätzen; sind diese vorzugsweise geeignet, Fürsten und Völker zu beglücken? Verdient sie dieselbe nach den Erfahrungen in der Geschichte? Diese zwei Fragen sind nun noch zu beantworten.

Wir können die erste Frage unmöglich bejahen. Verlangt ein christlicher Staat, daß auch für die geistigen Bedürfnisse seiner Bürger gesorgt werde, und ihnen nichts fehle, was zur Erleuchtung, Besserung und Beruhigung der Menschen erforderlich ist, so können wir als Protestanten getrost den Vergleich unsrer Bemühungen mit den Bemühungen andrer Glaubensverwandten anstellen lassen. Weit entfernt, uns für vollkommen zu halten und Verirrungen und Mißgriffe,

Sorglosigkeit und Trägheit im Einzelnen leugnen zu wollen, dürfen wir aber doch unsre protestantischen Kirchen und Schulen, das Bestreben der meisten geistlichen Behörden und ihrer Untergebenen, das Wahre und Gute zu fördern, ohne Bedenken erwähnen und ohne Erröthen dem, was in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal geschieht, gegenüberstellen. Wir hören auch nicht, daß unsre wohl unterrichteten Glaubensgenossen, oder daß die griechischen Christen das Bedürfniß fühlten, aus dem katholischen System noch etwas für ihr geistiges Leben zu suchen. Convertiten hat jede Partei, aber unsre protestantische Jubelfeier hat uns bewiesen, Millionen Christen unsers Bekenntnisses danken Gott für die Trennung von der römisch-katholischen Kirche, so nahe diese ihnen auch steht und so leicht die Rückkehr zu ihr wäre.

Verlangt ein Staat, daß man seine Bürger zu guten Unterthanen erziehe; wir thun dies, indem wir uns ganz an die Lehren des Christenthums wenden: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; gebt jedermann, was ihr schuldig seyd, Schoß und Zoll und Ehre jedem, dem sie gebühren. Seyd als Christen unterthan aller menschlichen Ordnung; jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; wer widerstrebt, empfängt sein Urtheil, sie ist Gottes Dienerin. Und dies lehren wir mit dem einzigen, aber nicht etwa verheimlichten, sondern laut erklärten Vorbehalt, daß wir nur in Angelegenheiten des Glaubens und Gewissens

Gott mehr gehorchen, als den Menschen, uns eben so wenig zwingen lassen, wie die ersten Christen, Götzen zu opfern, aber auch eben so wenig durch Meuchelmord und andre unrechte Mittel uns helfen, sondern, wie zahllose unschuldige Schlachtopfer, lieber das Leben hingeben, als unsern Glauben verleugnen wollen. Wir dringen zugleich überhaupt auf ein thätiges Christenthum, indem bei uns keine Lehre und kein Beispiel den Wahn erzeugen kann, als ob müßiges Selbstbeschauen und Werke, die zwar die katholische Kirche als nützlich, aber der gesunde Verstand mindestens als überflüssig ansieht, den Mangel der Pflichterfüllung ersetzen könnten. Die Lehrer und die Lernenden sind mit gleichen Banden an die bürgerliche Verfassung gefesselt, ihre Familie und ihr Eigenthum sucht Schutz und Sicherheit in ihr, und wir kennen keine Ordens- und Standesgeheimnisse und Verbindlichkeiten.

Wenn denn nun selbst ein katholischer freimüthiger Schriftsteller *) in der Geschichte des geistlichen Cälibats offen bekennt: „Im Durchschnitt steht unser Volk dem protestantischen an Sittlichkeit, wie an Einsichten und Religionskenntnissen, weit nach. Es hat auch nicht Ursache, sich viel um Sittlichkeit zu bekümmern. Man legt den großen wie den kleinen Pack im Beichtstuhle ab, gewinnt einen vollkommnen Ablaß dazu, und ist dann wieder so gut, als wie zuvor. Wird man auch

*) Kleins Oppositionsblatt Th. I. S. 155.

bald wieder so liederlich, als man war, so hat man auch bald wieder Gelegenheit zum Ablaß, und unser lieber Herr Gott ist dann wieder baar bezahlt." Wenn der Verfasser, der in Baiern lebt, ausdrücklich hinzufügt, daß „in den protestantischen Gemeinden seiner Gegend weit weniger von fleischlichen Sünden gehört werde, als in den katholischen, bei denen das große Verderben der Geistlichen, das aus dem Cälibat entstehe, ungemein viel Böses stifte" — so kann dieses und eine Vergleichung des bürgerlichen Zustandes und der Sitten in protestantischen und katholischen Ländern unserer Kirche nicht nachtheilig werden.

Allerdings protestirt unser Protestantismus gegen alle Schlechtigkeit und auch gegen eine schlechte Regierung. Aber hat dies nicht auch der heilige Ambrosius gethan gegen den Kaiser Theodosius, der ein so schreckliches Blutbad in der Hitze angestiftet hatte? Und sind unsre Regenten und Obrigkeiten Bekenner der Religion Jesu, darf man an ihnen das Unchristliche wohl christlich nennen? Wer hat es gemißbilligt, daß man gegen des Kaisers Napoleon Despotismus und Barbarei predigte und zur Befreiung von dem Joche aufforderte, ob er gleich ein anerkannter Regent war? Wer ist schuld daran, wenn man Fürsten und Regierungen nicht loben kann, ohne daß die Zuhörer dem Prediger ins Angesicht lachen, oder ihn verachten? Doch wir billigen es auch durchaus nicht, wenn Prediger ihre Beherrscher und Obrigkeiten durch schonungslose Beurtheilung verächtlich machen,

über menschlichen Schwächen ihr Gutes verkennen, oder ihre Fehler öffentlich und namentlich mit den schwärzesten Farben schildern. Indeß haben es unsre würdigen Oberhofprediger und Hofprediger immer für Pflicht gehalten, auch den Hof und sein Oberhaupt mit christlicher Milde und heiligem Ernste an ihre Pflichten und an ihre Abhängigkeit von Gott zu erinnern; es mag dabei mancher Religionslehrer die Gränzen der Bescheidenheit übertreten, eine Zurechtweisung verdient und erhalten haben: aber im Ganzen ehren unsre protestantischen Fürsten den freimüthigen Redner und haben auch oft seinem redlichen Eifer das zu starke Wort verziehen, ohne ihn anzuklagen, als ob er, weil er auch ihnen christliche, obgleich nicht immer angenehme Wahrheiten ans Herz legte, ihre Person herabsetzen, ihre Würde verkleinern, ihren Thron untergraben und ihr Volk zur Rebellion auffordern wolle. Möchten doch die Katholiken, die in der Reformation den Zunder zu allen Empörungsfeuern sehen, ihre Päpste und Bischöfe gegen keine schlimmere Anklage zu vertheidigen haben!

Aus den angegebnen Gründen können wir daher nicht zugestehen, daß das System und der Geist unsrer Kirche eine geringere Begünstigung verdiene. Aber wie steht es mit dem Geiste des römischen Katholicismus? Unmittelbar fordert er jetzt nicht zum Ungehorsam gegen die Regierungen auf, und es sey ferne, unsre edeln, treuen katholischen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn in ihrem Werke zu stören, oder sie verdächtig zu ma-

chen. Allein es ist hier von dem System die Rede und von dem Geiste, der sich in Rom, an der Quelle des Katholicismus, ausspricht und anderwärts widerhallt.

Wie viele Kosten, Mühe und Anstrengung verursachten doch schon jene Concordate! Wie langsam und bedächtig glaubten die Fürsten und Staatsdiener vorschreiten zu müssen, um nicht in einen Hinterhalt zu fallen und ihren Rechten etwas zu vergeben! Die Zeit wird es lehren, ob alle Vorkehrungen und Clauseln so bestimmt und fest sind, daß man keine Prämissen gelassen, aus welchen sich gefährliche Folgerungen herleiten lassen, keine Grundsätze aufgestellt worden sind, die einer großen Erweiterung und einer der Hierarchie höchst erwünschten Auslegung und Anwendung fähig sind. Es ist aber schon traurig, wenn sich Kirche und Staat so mißtrauisch betrachten und gleichsam bietend und wieder bietend einander gegenüber stellen.

Und kann man dem Staate die strengste Vorsicht verdenken? Sollten die Fußtapfen nicht schrecken? Wie viel liegt schon in dem Gehorsam, den jeder Proselyt dem Papst unbedingt geloben muß! (Spondeo et juro obedientiam veram). Was läßt sich nicht alles zur Gewissens- und Glaubenssache machen, über welche dann der Papst allein entscheidet? Es ist bestimmt, in welchen Fällen und auf welchem Wege man sich nach Rom wenden darf; aber kann man alle unerlaubte Zugänge verzäunen? Ist nicht der Ablaß, sind nicht die Indulgenzen auf dem tridentinischen Concilium aufs neue

bestätigt worden, und gibt es wohl ein Verbrechen gegen Fürsten und Volk, das damit nicht könnte erlassen, wo nicht geheiligt werden? Wir wollen es keinem zutrauen; aber für möglich halten wir es, daß man für alles, was man ehemals gegen Fürsten und Völker erlaubte, auch jetzt Erlaubniß, für alles, wofür man ehemals Verzeihung erhielt, sie auch jetzt noch erhalten könne, was man ehemals rechtfertigte, auch jetzt noch rechtfertige. Denn in den Grundsätzen, welche die Päpste in ihrem Verhältnisse zu den Regenten und Nationen aufstellten, daß sie nicht Vermittler durch die Religion der Liebe, sondern Schiedsrichter, nöthigenfalls durch Bann und Schwert und Krieg, seyn sollten, haben sie nie geirrt, oder doch den Irrthum nie bemerkt und nichts geändert. Was die Jesuiten alles gethan, die Macht und die Reichthümer, die sie sich erworben, die Grundsätze, durch welche sie sich dieselben verschafften, das furchtbare Glaubensbekenntniß, worin man seine ketzerischen Eltern verflucht, dies alles ist zwar in Rom nicht laut gebilligt, aber auch nicht öffentlich mit dem Abscheu, den es verdient, gemißbilligt worden.

So wie wir es nach unsrer Ansicht nicht für unmöglich halten, daß, wenn die englischen oder türkischen Minister ferner so einig in ihrem politischen Glauben sind, und England sogleich alles in Bewegung setzt und den Sund zu sperren droht, wenn ein andrer Monarch seine bedrängten Glaubensgenossen schützen will; daß, wenn solche feste Charaktere, wie jetzt Muhamed

und der Reis-Effendi mit heimlichem Lächeln über der Ungläubigen Langmuth und Demuth in ihrer Regierungsweise fortfahren, die Türken gar bald wieder in Ungarn und Siebenbürgen und in Rußland einfallen und uns nöthigen könnten, die veralteten Kirchengebete gegen sie hervorzusuchen: so halten wir es auch für möglich, nach dem Stand der Dinge, daß der römische Katholicismus manche Länder bald eben so wieder unterjochen werde, wie ehemals. Wünscht ihr das, ihr Fürsten und Völker?

Die Hülfsmittel sind zum Theil noch immer vorhanden, jene Macht empor zu bringen. Der Cälibat bleibt — ob man schon nimmer mehr beweisen kann, daß kein Apostel verheirathet gewesen sey, daß Paulus ein Verbot und nicht blos einen guten Rath für die damaligen Christen in den gefahrvollen Zeiten gegeben habe; ob es schon die Geschichte lehrt, daß sich bis ins vierte Jahrhundert verheirathete Bischöfe finden, und daß der größte Widerspruch gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen eintrat; obgleich selbst katholische Geistliche die schrecklichen Folgen dieser unnatürlichen Anordnung zugestehen — und mit ihm bleibt der Stand der Religionslehrer mehr an den Papst, als an den Staat, geknüpft. Die Klöster sind zum Theil nothgedrungen vermindert, aber wo der römische Katholicismus und seine Knappen, die Jesuiten, so recht nach Gefallen regieren dürfen, wie in Neapel, da eilt man, diese unnatürlichen Gesellschaften so schnell als möglich wieder vollzählig zu machen.

Aber vielleicht haben sich Fürsten und Völker dennoch unter dieser römischen Hierarchie recht wohl befunden? Vielleicht daß alles, was wir als gefährlich und schädlich für sie ansahen, doch wohl den Fürsten für ihre Rechte, ihre Sicherheit und Macht, den Völkern für ihr zeitliches und ewiges Heil höchst ersprießlich war; vielleicht daß die Geschichte für die Wohlthätigkeit der römischen Hierarchie spricht. Wohlan denn, so wollen wir nur an einige der bekanntesten Thatsachen erinnern, wobei wir bitten, zu bedenken: Rom bereuet nichts, als daß es seine Absichten verfehlte; die Rechtmäßigkeit seiner Absichten, selbst seines Strebens und Begehrens hat es nie bezweifelt; und wenn wir uns nicht selbst sichern, in dem römisch-katholischen Systeme finden wir keine Bürgschaft, daß das, was einst geschah, nie wieder geschehen könne.

Wollen sich unsre Fürsten Stützen in Rom für ihre Legitimität suchen, so mögen sie sich an den Sturz der Merovinger durch die Majores domus erinnern. Die letzten Merovinger waren schwach, ob durch die Schuld der Natur oder ihrer Umgebungen, ist gleichviel; ihr Recht auf den Thron blieb unbestreitbar; und bei der unglücklichen Gemüthskrankheit des vortrefflichen Georgs IV. in England, schritt man nicht zur förmlichen Absetzung. Aber der heilige Vater Zacharias, voll von Dankbarkeit gegen den Major domus Pipin den Kleinen, der sich mit der vormundschaftlichen Gewalt hätte begnügen können, trägt kein Bedenken,

Pipins Plan, den königlichen Regenten zu verdrängen, zu begünstigen. Die Sache wird von dem frommen Bonifacius dem Papste auf eine annehmliche Art vorgestellt, und dieser, der zwar weder an Jesus, noch an Petrus und Paulus ein Beispiel solcher Einmischungen in weltliche Angelegenheiten vor sich hat, scheut sich nicht, für Gegengefälligkeiten nach Wunsch zu antworten und das sich regende Gewissen zu beruhigen. Der Usurpator wird 752 zu Soissons zum Könige der Franken gewählt und von Bonifacius gesalbt und gekrönt. Der bisherige Regent wird mit seinem Sohne ins Kloster gesteckt, und der Stamm von Chlodwig verdorrt.

Etwa ein tausend Jahr später wandert auch ein Pius VII. nach Paris und salbt einen Corsen zum Kaiser von Frankreich, obschon der alte Königsstamm unter Ludwig XVIII. noch immer blühte und sein Recht auf den Thron standhaft behauptete. Für die päpstlichen Rechte wurde zwar Pius VII. ein Märtyrer, aber nicht für die Rechte der Regenten.

Wollen diese in dem römischen Katholicismus Sicherstellung ihrer Besitzungen suchen, so dürfen sie nur an die Anwendungen der römischen Principien denken, und was man alles damit vereinigen zu können geglaubt hat. Sie dürfen sich daran erinnern, was einst Italien für Karl den Großen war, wie er, wie seine Nachfolger ein Recht nach dem andern verloren, bis endlich kein kaiserlicher Statthalter, ja nicht ein Schatten von kaiserlicher Oberherrlichkeit dort mehr vorhanden war.

Von den entfernten griechischen Oberherren, die freilich selbst schuld an ihrer Ohnmacht waren, ließen sie sich befreien; von den deutschen befreiten sie sich selber. Wir sind weit entfernt, den Verlust zu beklagen; unter den Ottonen und Heinrichen ist ohnehin schon viel zu viel deutsches Blut in Rom geflossen; aber wer waren davon die Urheber anders, als die widerspenstigen, aufgewiegelten und treulosen Römer?

Wollen unsre Regenten bei Empörungen Hülfe in dem römischen Katholicismus suchen, so mögen ihnen die bekanntesten Ereignisse sagen, wie man dort rebellische Unterthanen, ungerathne, dem Vater widerspenstige Söhne zurechtweiset. Ludwig der Fromme war gewiß ein Regent, wie es viele gibt. Gutmüthig, aber nicht stark genug am Geiste, um einen solchen Thron in einer schweren Zeit mit Würde zu behaupten. Mag er immer wegen seiner Fehlgriffe in der parteiischen Vertheilung seiner Länder, in der Begünstigung seiner zweiten Gemahlin Jutta und in der zugelaßnen Grausamkeit gegen einen seiner Neffen zu tadeln seyn: die Geschichte gibt ihm das Zeugniß eines strengen, aber eben darum nicht beliebten Sittenrichters, und woher hatte nun die katholische Geistlichkeit das Recht, ihn auf die Anklage seiner pflichtvergeßnen Söhne bis zur schimpflichsten Kirchenbuße zu erniedrigen, bei welcher er in Gegenwart vieler Menschen, selbst eines griechischen Gesandten, vor dem Altare auf einer härenen Matratze niederknien und bekennen mußte, daß er durch seine nach-

lässige Regierung Gott beleidigt, der Kirche (was eigentlich die Hauptursache der Buße war) ein Aergerniß gegeben und der Nation Unrecht gethan habe — worauf man ihn mit seinem Bußkleide in das Kloster sperrte. Reuete doch selbst einen seiner Söhne sein Unrecht gegen den Vater.

Nicht viel besser ging es bei dem unseligen Bilderstreite im griechischen Reiche. Juden und Heiden machten den Christen nicht unverdiente Vorwürfe der Abgötterei. Aber statt auf vernünftige Vorstellungen der Kaiser darüber zu achten, erklärte vielmehr Gregor II. 730 den griechischen Kaiser Leo, der den Bilderdienst untersagte, für einen Ketzer, und der Papst und die Mönche forderten öffentlich die Unterthanen auf, sich der Herrschaft dieses Regenten zu entziehen.

Sollen wir erst weitläufig die unglückliche Geschichte Heinrichs IV. ins Andenken zurückrufen? Er war freilich ein Fürst, dessen Anlagen durch eine verkehrte Erziehung eine ganz falsche Richtung erhalten hatten. Hart und grausam gegen seine Vasallen, hatte er sich Haß und Kriege mit ihnen selbst zugezogen. Wenn Gregor VII. im Namen der Kirche als Friedensvermittler, mit den Mitteln, welche die Religion darbietet, auftrat, wer konnte ihm, da er zu Hülfe gerufen wurde, die schöne Würde eines Versöhners verweigern? Aber er benutzt den Hader der Deutschen, um ihnen vollends allen Einfluß und alle alte Rechte bei der Papstwahl zu rauben. Er hatte Grund, auf die eingeris-

sene Simonie zu zürnen; aber der Cälibat, den er nun streng gebot, stiftete noch weit größeres Verderben. Nur der Vortheil der Hierarchie wird beabsichtiget, aber ihr vernehmt kein Wort, das in die Herzen Friede, in die Länder Segen bringt *). Das Recht der Investi-

*) Von den Grundsätzen Gregors, den noch jetzt manche Leute zurückwünschen und vertheidigen, nur einige: „Wenn Jesus Christus zu Petrus sagt: „„Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn rc.,““ sind die Könige etwa ausgenommen und sind sie nicht auch unter den Schafen, die der Sohn Gottes dem Fürsten der Apostel anvertraut? Wer kann sich von dieser allgemeinen Souverainität, von dieser Macht, alles auf der Erde zu entbinden und zu binden, befreit glauben? Ist die heilige römische Kirche nicht die Mutter und Gebieterin der Kirche? Eingesetzt, um zu bestimmen, was geglaubt und ausgeübt werden soll, ist sie es nicht auch, um die Lehren und Handlungen zu beurtheilen? Muß man nicht an sie, als an eine Mutter und Königin, in allen Dingen appelliren, und kann irgend jemand gestattet werden, die unverbrüchliche Autorität ihrer Entscheidungen zu verkennen? Jesus ist das Haupt der Priester, die geistliche Gewalt ist sein Werk, die Kronen sieht er mit Verachtung an. Die Herzoge, die Könige ziehen ihren Ursprung von einigen Barbaren, die Stolz, Raub, Treulosigkeit, Mord, die alle Laster und alle Verbrechen, und der Teufel, dieser erste Fürst der Welt, über ihres Gleichen erhoben und mit einer blinden Macht bekleidet haben. Um diese weltliche Macht zu begründen, versuchte der Teufel Jesum Christum und zeigte ihm alle Königreiche mit den Worten: Ich will sie dir alle geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest. Die Apostel, — wer kann es bezweifeln? — sind die Väter und Herren der Gläubigen, der Fürsten und Könige. Will ein Sohn sich herausnehmen, über seinen Vater zu herrschen, ein Schüler über seinen Lehrer? Nahm der Kaiser Constantin, im Concilium

tur hatte der Papst den Regenten schon entrissen, aber ehe man darüber zur Besinnung kam, erschienen 1076

zu Nicäa, weit entfernt, in einen so elenden Wahnsinn zu verfallen, nicht seine Stelle nach den Bischöfen ein? Er nannte sie Götter und erkannte, daß er von ihrer Gewalt abhange. Das sind die Anordnungen, das sind die Orakel, nach denen die mehrsten Hohenpriester, die einen Könige, die andern Kaiser abgesetzt haben." (Die Verdrängung der Merovinger wird als Beweis angeführt.)

„Erinnert euch, daß ein ganz gewöhnlicher Exorcist, wenn man ihn, wie einen geistlichen Kaiser, mit dem Recht bekleidet hat, die Teufel auszutreiben, eine weit ausgedehntere Gewalt erlangt, als irgend eine der Gewalten, die ein Laie auszuüben vermag. Die Könige sind Unterthanen der Teufel, und die Teufel sind Sclaven der Exorcisten. Diese also, welche Herren der Teufel sind, sind auch, und das aus weit mächtigern Gründen, Herren der Unterthanen und Mitglieder dieser unreinen Geister; und wenn das der Vorrang eines Exorcisten über die Könige ist, welcher Art wird dann erst der eines Priesters, eines Bischofs, endlich eines universalen und Hohenpriesters seyn? Erinnert euch, daß wenige Könige der Hölle ausweichen, und daß diejenigen unter ihnen, die durch eine seltne Wohlthat der göttlichen Barmherzigkeit selig werden, von der Kirche weniger geehrt werden, als die Heiligen vom gemeinen Schlage." Siehe Minerva 1818. S. 456. ff. — Das mußten sich also die Regenten auf den ersten Thronen der Erde von dem eifrigsten Gründer der Hierarchie, die im Ganzen noch besteht, welche die Throne angeblich stützen soll und die von so vielen Seiten begünstigt wird, sagen lassen!

Guter Luther, du sprachst nur von einem dünkelhaften Heinrich VIII. in England und von einem intoleranten Herzog Georg in etwas zu starken Ausdrücken, aber mit welcher Achtung sprachst du sonst von Fürsten und Obrigkeiten und fordertest, ohne ihnen zu schmeicheln, Gehorsam gegen sie! und doch soll dein Werk die Grundlage aller Revolutio-

zwei Legaten von Gregor VII. bei Heinrich IV., welche ihn vor den Papst luden, damit er dort wegen angeschuldigter Verbrechen Rechenschaft gäbe, oder wenn er das nicht wollte, so treffe ihn apostolischer Bannfluch und Ausschluß von der christlichen Kirche. Vergebens erklärt Heinrich den Papst seiner Würde für unfähig; es erfolgt der Bann, es erfolgt die Absetzung des Kaisers. Vergebens demüthigt sich der Kaiser vor seinen Vasallen, verspricht seine Fehler gut zu machen. Er muß gegen Weihnachten 1076 in einem sehr strengen Winter nach Italien. Er muß eilen, ehe der Statthalter Christi nach Deutschland kommt. Wie es oft geht, mancher, dem er einst wohlgethan, kennt ihn in der Noth nicht mehr und gibt ihm, der selbst arm ist an Reisegeld, keine Erquickung auf seiner lebensgefährlichen Reise, wo er oft mit Händen und Füßen über Schneeberge und Eisschollen kriechen und von Anhöhen herunterglitschen muß. Die Königin, die ihrem Gatten auch im Unglück getreu

nen seyn? Wäre doch ein Gregor VII. 1820 da gewesen und hätte gezeigt, was ein solcher Papst noch immer kann, wenn er will! Guter Schuderoff, dich nannte man schon einen kleinen Papst, weil du glaubtest, daß deine kärglich besoldeten, vom Staate in Frieden wenig berücksichtigten Amtsbrüder mit den Kriegssteuern sollten verschont bleiben — daß man die Landtage und Ständeversammlungen auch etwas vergeistigen, auch nach der religiösen Verbesserung der Menschen, der Christen fragen — in christlichen Ländern auch der christlichen Kirche ein Wort vergönnen und sie nicht blos von der gelegentlichen weltlichen Erwähnung und kärglichen Gnade solle abhängen lassen!

bleibt, wird mit ihren Kammerfrauen auf Ochsenhäuten über diese gefahrvollen Stellen gezogen. Der Stolze erwartet den Gedemüthigten in Canossa bei seiner Freundin Mathilde, Markgräfin von Toskana, bei welcher er, der strenge Verfechter der Ehelosigkeit, sich von Zeit zu Zeit aufhält. An diese Freundin wendet sich der Kaiser und fleht um Fürsprache. Aber der erste Monarch der Christenheit muß erst allen Kaiserschmuck ablegen, in einem wollenen Bußgewande drei Tage hinter einander vom Morgen bis zum Abend, in der Mitte des Winters, im ersten Vorhofe des Schlosses barfuß und nüchtern stehen, und fleht den schadenfrohen Gregor um Vergebung der Sünden an. Vergebens, bis zuletzt selbst Vertraute dem Papste bemerklich machen, der apostolische Ernst des heiligen Vaters werde tyrannische Grausamkeit. Endlich, nach langem Wortwechsel, erhält der Kaiser die Absolution, aber doch unter den empörenden Bedingungen, daß seine Sache erst auf einem Reichstage, und zwar von dem Papste entschieden werden solle, daß er bis dahin sich der königlichen Ehrenzeichen entäußern und von seinen Einkünften nur das, was zum nothdürftigsten Unterhalt gehöre, benutzen, und dann, wenn er wieder zur Regierung käme, dem Papste in allen Dingen unterwürfig und gehorsam seyn sollte u. s. w. Heinrich geht die Bedingungen endlich ein, um nur von dem Banne loszukommen. Empört über diesen Uebermuth ist der Kaiser, sind die italienischen und deutschen Fürsten; und doch,

da der Papst auch noch immer seine Anhänger hat, alles gegen den Kaiser aufgewiegelt wird, und selbst Bischöfe mit gegen ihn zu Felde ziehen, so wird er mehrmals geschlagen, und der Papst ist jetzt so dreist, dem Gegner, Rudolph von Schwaben, eine Krone zu überschicken, mit der bedeutungsvollen Inschrift: Christus hat dem Petrus, dem Felsen, die Kirche, und Petrus dem Rudolph die (deutsche) Krone übergeben. Endlich unterliegen Rudolph und Gregor, der doch 500 Jahr hernach für einen Heiligen erklärt wurde. Heinrichs Freund, Clemens III., krönt den Kaiser, aber diesem Clemens stellt man in Urban II. einen Gegenpapst auf, der sogar Heinrichs Sohn zur Empörung anreizt. Urban stirbt, aber nicht das päpstliche System. Paschal III. wiegelt nun auch den dritten Sohn Heinrichs gegen seinen Vater auf, der sich in Ingolheim verhören und absetzen lassen, seinen Sohn als Nachfolger anerkennen und nach Lüttich wandern muß. Die Erzbischöfe erschienen nämlich, forderten ihn auf, seine Krone und die andern Zeichen seiner Macht abzulegen. Du hast, sagten sie zu ihm, die Kirche zerfleischt; du hast Bisthümer, Abteien, alle geistliche Würden verkauft, du hast die heiligen Kanons nicht beobachtet. Aller dieser Ursachen halber hat es dem Papste und den deutschen Fürsten gefallen, dich vom Throne und von der Kirche fortzujagen.

Der Kaiser leugnete, was man ihm Schuld gab, und flehete die Prälaten an, ihn nicht der Würde zu

berauben, deren er nicht unwerth sey. „Ziemt es nicht uns," schrie einer von ihnen, „die Könige abzusetzen, wenn wir sie schlecht gewählt haben?" Mit diesen Worten stürzten die drei Erzbischöfe auf ihren Souverain hin, rissen die kaiserliche Krone von seinem Haupte, und während er erklärte, daß er in diesem Augenblicke die Strafe wegen seiner Jugendsünde leide, sie aber doch der Strafe für ihre gotteslästerliche Treulosigkeit nicht entgehen würden, lachten sie zu seinen Drohungen und eilten nach Mainz, um im Namen Gottes den pflichtvergeßnen Sohn, Heinrich V., zu salben. — Minerva 1818. 467.

Heinrich IV. starb unter dem letzten Versuche, seine Kaiserwürde wieder zu erringen, 1107. Aber der Leichnam mußte noch fünf Jahr über der Erde in einer ungeweihten Capelle bleiben, bis der Papst den Bann aufhob.

Heinrich V. erntete den Lohn seiner Aussaat, denn auch er entging dem Bannstrahl nicht, und das Recht zur Investitur ging endlich verloren, das auch Kaiser Lothar II. vergeblich wieder zu erwerben suchte.

Man kennt die Rolle, welche die Päpste unter dem kräftigen, obgleich von Herrschsucht nicht freien Friedrich Barbarossa spielten. Daß der Papst dem Kaiser mit den Worten Ps. 91 auf den Nacken getreten, ist Fabel, aber nicht, daß er sich von Friedrich den Fuß küssen ließ, daß er es eine Wohlthat nannte, dem Kaiser die Krone aufgesetzt zu haben, daß es Mühe kostete, das

Gemälde aus dem lateranischen Palaste zu entfernen, auf welchem der Kaiser Lothar II., auf den Knien vor dem Papste liegend, vorgestellt war, wie er von dem Papste die Kaiserkrone empfing und der päpstliche Legat sagte: Wenn der Kaiser sein Reich nicht von dem apostolischen Herrn hat, von wem denn? — daß Friedrich zuletzt auch in den Bann gethan, die Italiener von dem Eid der Treue losgesprochen und der Kaiser in die größte Lebensgefahr gebracht wurde. Feindselig wurden seine Nachfolger, besonders Friedrich II., behandelt. Der Papst wünschte das kaiserliche hohenstaufische Haus ganz auszurotten, und nun mischte er sich als Schiedsrichter in die gwelfischen und gibellinischen Streitigkeiten. Weil Friedrich nicht nach des Papstes Willen den Kreuzzug sogleich unternimmt, verfällt er ebenfalls in den Bann, und als er sich dazu entschließt, so will ihn der Papst nicht einmal in das heilige Land lassen, und die dasigen Priester mit dem päpstlichen Legaten halten jedermann ab, sich mit dem gebannten Kaiser in eine Verbindung einzulassen. Indeß gelang es dem Monarchen durch Vergleich, Jerusalem und die Königskrone zu erlangen. Aber der Papst wurde dadurch nur noch mehr erbittert, und seine Anhänger, die Johanniterritter, wollten sogar den Kaiser in die Hände des Sultans liefern, aber dieser verschmähte das treulose Anerbieten. Dafür fand Friedrich in Italien (1230) ein Heer Schlüsselsoldaten gegen sich (so hieß die päpstliche Schaar von ihrem Wap-

pen), das er aber besiegte; und nun erhielt er die Aufhebung des Bannes. Doch bald darauf erfolgte eine neue Bannbulle, worin der Kaiser eine Bestie genannt, des Verwandtenmordes, des Meineides, des Kirchenraubes beschuldigt und für unfähig erklärt wurde, über Christen zu herrschen; und Innocenz IV. hielt sogar eine Kirchenversammlung zu Lyon, wo sich der Kaiser durch seinen Hofrichter zu rechtfertigen suchte gegen die Vorwürfe, er sey ein Verräther der christlichen Religion, ein Freund des Satans von Babylon und der Sarazenen und ein Meineidiger. Allen Unterthanen wurde verboten, dem Kaiser zu gehorchen. Darauf erfolgte die Wiederholung des Bannes und die Erklärung der Regierungsunfähigkeit. Friedrich ließ seinen Muth nicht sinken; aber der Papst und die Erzbischöfe nahmen Geld aus der Kreuzcasse und beförderten damit die Wahl eines Gegenkaisers 1246 in Heinrich Raspe, Landgrafen in Thüringen, den jedoch der Tod 1247 überwinden half. Niemand wird Friedrichs Härte und Neigung zur Despotie, wie er sie gegen manche Städte und Herren in Italien bewies, in Schutz nehmen; aber die Aufwiegelungen der Päpste waren weder christlich, noch heilend und besänftigend. In den 38 Jahren seiner Regierung hat der thätige und kraftvolle Friedrich wenig Ruhe vor den Statthaltern des Friedensfürsten gehabt. Es war endlich dahin gekommen, daß sich kein deutscher Fürst die Kaiserkrone wünschte. Das Interregnum von 1250 — 72 war eine den Päpsten

erwünschte Zeit, die alle den Haß gegen die Hohenstaufen forterbten; und der Papst, statt dem rechtmäßigen Herrn von Neapel, Conradin, das Königreich verschaffen zu helfen, bot es vielmehr andern Fürsten an, that den Conradin in den Bann, und der von dem heiligen Vater begünstigte Usurpator, Karl von Anjou, handelte ganz in dem Geiste des unversöhnlichen heiligen Vaters, indem er die beiden gefangnen Prinzen auf dem Marktplatze zu Neapel in der Blüthe ihrer Jahre hinrichten ließ. Indeß solche Freundschaften vergehen, wie sie entstehen; 1282 war es dem Papste auch recht, daß durch die sicilianische Vesper die Franzosen auf der Insel vertilgt oder vertrieben wurden. Das erwähnte Zwischenreich gab dem Faustrecht und der päpstlichen Gewalt den rechten Spielraum. Bald gab es keinen, bald mehrere Kaiser, wo der Papst nun nach Gefallen entschied, wer es seyn sollte *). Das päpstliche Recht drängte sich nun auch in Deutschland ein; die meisten und besten geistlichen Stellen wurden von Rom aus besetzt, viele Angelegenheiten wurden zur Entscheidung dahin gezogen, das Kreuz wider die Ketzer gepredigt, und es wurden mancherlei Quellen gefunden, vermittelst welcher man das Geld der Deutschen nach Rom leiten konnte; doch der Inquisition widersetzten sie sich und schlugen einen Ketzerrichter todt.

---

*) Vacante sede imperiali, jurisdictio ad Papam devolvitur.

Wohl that der edle Rudolph von Habsburg daran, daß er sich nicht gelüsten ließ, Rom mit Deutschlands Blute und Gelde zu bezwingen, sondern vielmehr 1279 den Kirchenstaat als unabhängig anerkannte. Heinrich VII. büßte das Gelüsten, die alten Rechte in Italien wieder geltend zu machen, und die kurze Ehre, die Kaiserkrone getragen zu haben, mit einem Gifttrank von einem italienischen Geistlichen, 1313.

Will man ein Beispiel sehen, was die Hierarchie mit den Kräften und Mitteln, die sie benutzen kann, auch gegen einen klugen, kräftigen und tapfern Regenten vermag, so blicke man auf den ausgezeichneten Kaiser Ludwig den Baier *). Uneinigkeit, die bis auf den heutigen Tag Deutschlands Verderben ist, hatte auch damals die Wahlfürsten getheilt, so daß zwei Kaiser gewählt wurden. Ludwig ist jedoch so glücklich, seinen Gegner, Friedrich von Oestreich, gefangen zu nehmen, und beide biedre Männer werden endlich Freunde, so daß Ludwig in seiner Abwesenheit seinem Friedrich die Regierung anvertraut. Aber dem Papste Johann XXII. ist diese Vereinigung sehr zuwider; denn während keiner von beiden völlig Kaiser ist, hat er das Reichsverweseramt, und die Bischöfe haben auch mehr Gewalt und erklären, sie würden nur dem Kaiser gehorchen, den der Papst dafür anerkenne; besonders wollte der Papst in Italien desto freiere Hand haben. Aber

*) Siehe Mannerts Geschichte Ludwigs des Baiern.

Ludwig zeigte sich als furchtlosen Mann, doch blieb er gemäßigt. Er sollte sich vor dem Papste, der zu Avignon seinen Sitz aufgeschlagen hatte, verantworten, daß er ohne Genehmigung und Prüfung von Seiten des Papstes die Kaiserwürde angenommen habe, und der heilige Vater nannte ihn nur Herzog von Baiern; ja er sollte innerhalb 8 Wochen die Krone niederlegen. Auf Ludwigs Widerstand erfolgte der Bannfluch *), und es wurden ihm die Königswürde und selbst seine Erblande abgesprochen. Doch gab es auch Theologen, die Ludwig vertheidigten und selbst den Papst der Ketzerei beschuldigten. Der Kaiser nahm Rom ein, ließ einen andern Papst wählen und sich von ihm krönen; aber die wankelmüthigen Römer hoben alles, was der Kaiser angeordnet hatte, nach seinem Weggange auf, der neue Papst wurde gefangen, jedoch von seinem Gegner absolvirt, und Ludwig kam in Verlegenheit, als Johann zum Glück starb, 1333. Sein Nachfolger Benedict XII. war nachgiebiger, schrieb selbst an Ludwig und bot einen Vergleich an; aber diesem arbeiteten nun

---

*) Er war gräßlich: „Wir flehen fußfällig den Allmächtigen an, daß er den Frevler, zu Boden geworfen, liefere in die Hände seiner Feinde. Verflucht sey sein Eingang und sein Ausgang; mit Blindheit, Wahnwitz und Seelenwuth strafe ihn der Höchste; seine Blitze schleudere gegen ihn der Himmel; die Erde verschlinge ihn; mögen seine Kinder in die Hände seiner Feinde gerathen und vor seinen Augen gemartert werden u. s. w.

die Könige von Frankreich und Böhmen entgegen. Da thaten die Kurfürsten einen ernsten Schritt und setzten 1338 zu Frankfurt am Main fest, daß die Würde und Gewalt des Reichsoberhauptes unmittelbar von Gott herrühre und, wenn es ordentlich erwählt sey, ohne päpstliche Bestätigung für einen ächten römischen König und Kaiser müsse gehalten werden. Der Papst wurde friedlicher; aber Ludwig versäumte den Augenblick, um sich völlig mit ihm auszusöhnen und den Vergleich zu befestigen. Der folgende Papst, Clemens VII., that ihn wieder in den Bann, und Ludwig, der unklug manche Fürsten beleidigte, erhielt einen Gegenkaiser in Carl IV., König von Böhmen; sein Freund, der Erzbischof von Mainz, wurde abgesetzt, und mühsam behauptete sich Ludwig, der einer bessern Zeit werth war, in Deutschland bis an seinen Tod, 1347.

Carl IV. hatte sich schon im voraus binden lassen; dem Papste, der ihn zum Kaiser hatte machen helfen, hatte er eidlich gelobt, alles, was seine Vorgänger in Absicht auf Italien angeordnet hätten, aufzuheben, den Päpsten alle Länder, die sie an sich gezogen, zu überlassen, vor seiner Krönung gar nicht nach Rom zu kommen und an dem Tage der Krönung mit seinen Kriegsvölkern Rom und dann sogleich den Kirchenstaat zu verlassen. Herrliche Bedingungen, wie man sie jetzt etwa einem auf den Schub gesetzten Vagabunden vorschreibt!

Carl hielt sein Versprechen; doch ging er noch ein=

mal auf Verlangen des Papstes nach Rom, allein ohne Gewinn. Sein Nachfolger, Wenzel, war nicht der Mann, der dem Papste die Spitze bieten konnte. Indeß war jetzt das goldne Zeitalter, Macht und Ansehen in Deutschland zu gewinnen, den Fürsten Kronen zu geben, oder ihnen mit dem Verluste derselben zu drohen und die Unterthanen zum Ungehorsam aufzuwiegeln, vorüber. Die Päpste hatten jetzt alle Mühe anzuwenden, das Errungene und Erzwungene zu behaupten. Die Furcht vor ihren Bannstrahlen war sehr vermindert; und ob es gleich oft, zum großen Aerger der Christenheit, mehr als einen Papst zugleich gegeben hatte, wo niemand recht wußte, welcher nun der von dem heiligen Petrus Erkorene sey, so machte doch vorzüglich jetzt, nach dem Jahr 1400, das Schauspiel, daß zwei, ja drei Päpste zugleich herrschen wollten und einander mit Bannflüchen verfolgten, sie selbst so verächtlich und brachte sie in solche Verdrießlichkeiten, daß jeder nur vor allen Dingen auf seine Selbsterhaltung denken und die Regenten um Hülfe angehen mußte, deren Würden Rom einst vertheilen wollte.

Wäre es nöthig, so könnte man aus der Geschichte vieler andrer Länder zeigen, welche Befestigung der Thronen und der Regentenrechte die Fürsten in der römisch-katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte gefunden haben; denn wohin hätte der römische Papst nicht seine Hand ausgestreckt, welche Länder nicht verschenken

wollen, obgleich Deutschland den Druck mit am schwersten fühlte?

Wie sehr war der abergläubische König Robert von Frankreich († 1031) zu beklagen, der darum, daß er eine entfernte Verwandte zur Gattin gewählt hatte und wider des Papstes Genehmigung behielt, mit dem Banne belegt und in den goldnen Zeiten, die manche Leute gern zurück haben möchten, von seinen geschreckten Leuten so verlassen wurde, daß nur zwei mitleidige Diener seine Mahlzeit besorgten, aber, sobald er gespeiset hatte, das Geschirr ins Feuer warfen, weil er als ein Gebannter daraus gegessen hatte! —

Die Händel zwischen Philipp dem Schönen und dem Papst Bonifacius VIII., worin sie einander an Grobheiten zu überbieten suchten, gereichen beiden nicht zur Ehre, am wenigsten erscheint der heilige Vater heilig *).

In einer Bulle sagt er: „Gott hat mich über die Reiche gesetzt, um auszureißen, zu vernichten, zu Grunde zu richten, zu zerstreuen, zu erbauen und zu pflanzen." In einer andern Bulle wird behauptet: „Das geistliche Schwert muß von den Königen und Kriegern nach dem Befehl und der Erlaubniß des Papstes gebraucht werden; die weltliche Macht ist der geistlichen,

---

*) Porro subesse romano Pontifici omnem humanam creaturam declaramus, hieß es unter andern Behauptungen.

die sie eingesetzt hat und sie richtet, und die allein von Gott gerichtet werden kann, unterworfen; der geistlichen Macht widerstehen, heißt also Gott widerstehen; man müßte denn, wie die Manichäer, zwei Urwesen annehmen. — Wir wollen, daß du wissest, daß du uns im Geistlichen wie im Weltlichen unterworfen bist."

Daß auch die russischen Reiche, so entfernt sie waren, von Rom aus geleitet werden sollten, erfuhr Christoph I. 1256. Der Erzbischof von Lund, ein Freund des Papstes, brachte in einer Constitution den Satz auf: Man darf an keinen Bischof Hand legen, auch wenn er der Verrätherei beschuldiget worden; will der König die Gesetze des Landes wider ihn anwenden, so wird er excommunicirt. Beides geschah auch 1256; der König starb vor der Entscheidung an Gift!! — Einem andern Könige der Dänen wurde 1303 ebenfalls mit der Absetzung gedrohet, seine Demuth rettete ihn. Damals gab der Papst den Legaten ihren Rang, gleichsam als Vicepäpsten, in folgender Erklärung: „Weil der römische Papst von Gott zu einem Oberhaupte und Herrn über alle Völker und Reiche gesetzt worden ist, er selbst aber nicht allenthalben in Person gegenwärtig seyn kann, so erfordert die Nothwendigkeit, daß er an verschiednen Orten der Welt seine Legaten verordne, um an seiner Statt die Reformation der eingerissenen Laster zu besorgen!" Gut; aber welche Laster??

Eine gleiche Sprache führte der Papst auch gegen

den König von Arragonien, 1283, dem er Sicilien und Arragonien absprach und gegen den er das Kreuz predigen ließ.

So behauptete auch Gregor VII., der König Stephan von Ungarn habe um das Jahr 1000 sein Reich für Eigenthum des heiligen Stuhles erklärt; und sogar Rußland sollte als ein Lehn angesehen werden.

Vorzügliche päpstliche Anmaßungen und dadurch entstandene Gefahren für König und Volk stellt uns die englische Geschichte auf. Ein unruhiger, dem Papste ergebener Erzbischof, Anselmus von Canterbury, widersetzte sich seinem Regenten, Wilhelm dem Eroberer, und wollte durchaus das Pallium nur von dem Papste annehmen; und die weltlichen Herren, die ohnehin dem strengen Regenten nicht gewogen waren, benutzten sogleich die Gelegenheit, zu erklären, daß sie als gute Christen ihren Erzbischof nicht verlassen könnten. Der Papst drohte mit dem Banne, doch Wilhelm ließ sich nicht schrecken, und der Erzbischof durfte nicht ins Land. Aber auch nach Wilhelms Tode, der, nach der Erzählung der von ihm beleidigten Geistlichkeit, auf einem schwarzen Bocke, welches der Teufel gewesen, zur Verdammniß geführt worden beunruhigte Anselmus noch immer das Reich, und das Schicksal des deutschen Heinrich IV. brachte Philipp den Schönen und Heinrich II. von England zur Nachgiebigkeit, und Anselmus kam doch zurück.

Bei der Besitznahme von Irland, 1171, erklärte

der Papst dem englischen Könige: „Es ist euch hinlänglich bekannt, daß Irland und alle Inseln, welche das Christenthum nicht angenommen haben, dem römischen Stuhle angehören; und weil ihr angezeigt, daß ihr euch Irlands bemächtigen wollt, um daselbst den christlichen Glauben einzuführen, so erlauben wir solches, mit der Bedingung, daß ihr dem heiligen Petrus jährlich einen Denar von einem jeden Hause bezahlt. — Ein kostbarer Ring, der mit überschickt wurde, war das Zeichen der Belehnung.

Einen der Hierarchie würdigen Erzbischof von Canterbury hatte nachher Heinrich an Thomas Becket, den der Papst Alexander in seiner Widersetzlichkeit gegen den König tapfer unterstützte. Becket, erster Finanzminister, soll Rechenschaft von einer großen Summe ablegen, die er aber zur Bestreitung seines Hofstaates, da er oft 1200 Reiter und 4000 andre Söldner hielt, vergeudet hat. Da hüllt er sich in seine geistliche Würde, genießt eine geweihte Hostie, tritt in vollem Ornate, mit einem Crucifix in der Hand, in die Versammlung. Heinrich weicht ihm furchtsam aus; die Bischöfe entfernen sich, und nun verwirft Becket dreist die Gerichtsbarkeit des Königs und der Reichsstände; er erkennt nur Gott und den Papst für seinen Richter an, und als Oberhaupt der englischen Kirche glaubt er keine Rechnung ablegen zu müssen. Indeß muß er dem strengen erzürnten Könige doch zum Schein nachgeben. Aber sein neues Bestreben, sich und seinen Stand un-

abhängig zu machen, erbitterte den König, daß ihm die Worte entfuhren: „Sind denn alle, die mich umgeben, so undankbar und verzagt, daß nicht einer mich an dem unruhigen Priester rächt? — Auf diese unvorsichtigen Worte des Unmuths ermordeten vier Ritter den Erzbischof in der Kirche. Heinrich war darüber so betreten, daß er sich zu jeder Art Buße verstand, sein Reich dem Papste unterwarf und sich für dessen Vasallen erklärte, auch zum Grabe Beckets, den der Papst für einen Heiligen erklärte, in einem härenen Gewande und barfuß wallfahrtete.

Johann ohne Land (1199 — 1216) war einer der unwürdigsten Regenten und machte die so oft vergeßne Erfahrung, daß, wer von Recht und Billigkeit nichts hören will, oft mehr geben muß, als man erst bittet. Allein nicht minder unwürdig ist die Rolle, die der heilige Vater in diesem Trauerspiel übernimmt. Johann wollte, wie denn auch charakterlose Menschen zuweilen eine Idee haben und sie durchsetzen wollen, die mächtige Geistlichkeit und den Adel unklug demüthigen. Da mischte sich der Papst, nicht als Friedensstifter, sondern als Vermehrer der Unruhen in die Händel. Die Sache der herrschsüchtigen Geistlichkeit, die auch guten Regenten die Regierung erschwert hatte, war seine Sache; und da Johann dem Papste nicht gehorchen wollte, so wurde das ganze Land mit dem Interdict belegt, so daß nirgends Gottesdienst oder sonst eine feierliche Andachtsübung gehalten werden durfte.

Die Unterthanen wurden von dem Eid der Treue losgesprochen, Johann und seine Erben des Reichs für verlustig erklärt, und dieses wurde dem Könige von Frankreich, Philipp August, angeboten. Johann war anfangs trotzig, wollte den ihm aufgedrungenen Bischof Stephan hängen und den Römern Nasen und Augen rauben lassen. Aber die Unterthanen verließen ihren grausamen König, und er ging nun die schändlichsten Zumuthungen ein. Er übergab dem Papste England und Irland und wollte nur ein päpstlicher Vasall seyn. Dabei versprach er, außer dem längst eingeführten Petersgroschen, jährlich noch 1000 Mark Silber nach Rom zu entrichten. Johann war nun zwar noch der vorige schlechte Regent, aber doch in den Augen des Papstes ein guter Christ und sein Schützling. Da der König in seiner Verkehrtheit fortfuhr, so vereinigten sich die weltlichen und geistlichen Herren und erzwangen die große Freiheitsurkunde, welche die Veranlassung zu der heutigen englischen Staatsverfassung geworden ist. Johann wurde von allen seinen Vasallen, bis auf sieben, verlassen. Indeß entband ihn der heilige Vater von seinem heiligen Versprechen, und schon begann das blutigste Ungeheuer, der Bürgerkrieg, zu wüthen, da beide streitende Theile fremde Hülfe suchten, als Johann 1216 starb. — Aber auch unter seinem Sohne Heinrich III. (1216 — 1272) kam England nicht zur Ruhe. Er war freigebig bis zur Verschwendung, aber in der Geldverlegenheit schonte er auch Kirche und Al-

tar nicht. Seine Rathgeber suchten ihn abermals über die vorgezeichneten Schranken hinweg zu heben, und der Papst entband ihn von seinem Eide, den er auf die Magna Charta gethan hatte. Aber Günstlinge und besonders der Papst plünderten stets die Casse des Königs, bald unter diesem, bald unter jenem Namen, so daß sie zweimal mehr Einkünfte bezogen, als der König. Auch die Kriege mit Frankreich kosteten vieles Geld. Es entstand ein innerer Krieg, in welchem Heinrich mit seinem Bruder und seinen Söhnen gefangen wurde. Jetzt und unter Eduard dem Ersten wurde nun die bürgerliche Einrichtung noch mehr begründet; und als die reichen Bischöfe ihm keinen Beitrag zu dem Kriege, den er führen mußte, geben wollten, so wählte er das kluge Mittel, sie zur Besinnung zu bringen, daß er sie ohne Schutz den Räubereien überließ, worauf sie bezahlten.

Daß auf England, besonders zur Zeit der Reformation, die alten vermeintlichen Rechte wieder aufgesucht wurden, versteht sich. Die Königin Elisabeth heißt ein Bastard, und England ein päpstliches Lehn, das an Spanien übergeben wird. Der Papst ist über alle Potentaten erhaben und eingesetzt, um die ungläubigen Fürsten vom Throne zu reißen und sie, wie Priester des Lucifer, in den Abgrund zu stürzen. Die Aufwiegelungen hörten nicht auf und gaben der Elisabeth wenigstens einen scheinbaren Grund mehr, die nicht unschuldige, aber doch zu hart bestrafte Maria

Stuart hinrichten zu lassen. Solche Dienste leistet Rom den Regenten. Die Pulververschwörung, wodurch Jacob I., seine Prinzen und das Parlament in die Luft gesprengt werden sollten, war das Werk der römischen Katholiken; nicht minder das irländische Blutbad, wo Fanatismus, durch katholische Geistliche entflammt, alle menschliche und verwandtschaftliche Gefühle erstickte, und welches auf 40,000 Engländern das Leben kostete. Wie viele Unruhen erregten die von Rom aus unterstützten Versuche, den bigotten Jacob II. und mit ihm den Katholicismus mit Gewalt in England wieder einzuführen!

Ein Land, das dem römischen Katholicismus so recht unbedingt huldigte, ist Spanien. Hier vertilgte man mit Feuer und Schwert, was neben ihm aufkommen wollte, oder was sich ihm Widersprechendes vorfand. Schon die Westgothen, da sie sich 590 mit der rechtgläubigen Kirche vereinigt hatten, nahmen den Juden, die zahlreich, aber ruhig in Spanien wohnten, die Kinder weg, erzogen sie in der katholischen Religion und verheiratheten sie mit gebornen Christen, und verfolgten die jüdische Nation auf das heftigste. Die Araber machten 712 dem westgothischen Reiche ein Ende, ließen jedoch meistentheils den Christen viele Freiheit in ihrer Religion, die sich dann aber gar bald unter Gregor VII. der römischen Kirchenordnung unterwarfen. Die Araber, auch Mauren genannt, bauten das Land fleißig an, stifteten viele Denkmäler der Kunst, und

von ihnen und mehrern gelehrten Juden wurden die Spanier veranlaßt, mit morgenländischen Sprachen, mit der Sternkunde, Naturwissenschaft und Arzneikunst bekannt zu werden. Aber als das Reich der Mauren durch ihre Uneinigkeit zerfiel und die christlichen Spanier wieder Herren des Landes wurden, da würde wahres Christenthum und eine ächte Politik die vielen Hunderttausende von Nichtchristen, als nützliche Unterthanen, neben den Christen zu erhalten, den Haß, welchen langwierige Kriege und Glaubensverschiedenheit erzeugt hatten, zu mildern und durch ein gerechtes Regiment die Juden und Araber für das Christenthum zu gewinnen gesucht haben. Anfangs gab man auch den Muhamedanern Religionsfreiheiten. Aber man weiß, wodurch Ferdinand mit seiner noch grausamern Isabelle 1495 den Namen des katholischen oder rechtgläubigen Königs erhalten hat. Die Drohungen mit dem Verlust des Vermögens, der Freiheit und selbst des Lebens, die von dem schändlichsten Tribunal auf der Erde, von der Inquisition, nur zu oft barbarisch erfüllt wurden, waren die Bekehrungsmittel. Und ihr armen Indianer in Amerika, welche nebst euern Ländern der Statthalter des Weltheilandes schon verschenkte und vertheilte, als man euch kaum hatte nennen hören, war die Religion, welche alle, die mühselig und beladen sind, erquicken soll, weise Lehrerin und Trösterin für euch, die ihr unter den Lasten eurer Bedrücker erlaget und das Bekenntniß ablegtet, in einen Himmel, wo Spanier zu

finden wären, möchtet ihr nimmermehr eingehen? Der sonst verdienstvolle Minister Ximenes bot doch zu den Inquisitionsgräueln die Hand, freilich auch wohl mit, um die unruhigen Großen zu zügeln. In diesem Lande sind nach einer wahrscheinlichen Angabe eines Geschichtschreibers von 1481 — 1498 unter dem Großinquisitor Torquemada 10,200 Menschen verbrannt; 6860 im Bilde verbrannt; 97,000 zur Einsperrung verurtheilt; überhaupt von 1481 — 1808 sind 34,382 verbrannt, 17,690 im Bildniß verbrannt, 290,450 eingesperrt, und 114,000 Familien sind gänzlich ausgerottet worden. In dem dummen Glaubenseifer ließ Torquemada auch viele hebräische Bibeln verbrennen! So fand man in Spanien einen Brief in einem Kerker, des Inhalts: „Allmächtiger Gott, habe Erbarmen mit mir Unglücklichen. Seit drei Jahren leide ich unschuldig; ich bin ein Opfer der Bosheit, über welche ich schweigen muß, welche nur du durchschauest. Diese Henker, Diener des Satans, haben mich zum Martertod durch Tropfen verurtheilt." — Der Unglückliche wurde nämlich endlich enge eingemauert, daß er sich nicht rühren konnte, und dann ließ man einen Tropfen nach dem andern auf seinen Kopf fallen, bis er an dieser Qual starb.

Wie der Gehorsam gegen den Papst lohne, erfuhren jedoch auch die heftigen Gegner der Protestanten, Carl V. und Philipp II. Dieses große Wagstück des Papstes Paul IV. hat erst Llorente näher bekannt gemacht. Um nicht Philipp II. als König von Neapel zu

haben, das als ein Lehn von dem heiligen Stuhl angesehn wurde, und welches Carl seinem Sohne Philipp abtrat, und aus andern Ursachen der Abneigung ließ Paul beiden den Proceß machen, als Feinden des heiligen Stuhles. Carln erklärte er des Lutherthums verdächtig; es wurde darauf angetragen, ihn der kaiserlichen und königlichen Krone für verlustig zu erklären, Vater und Sohn zu excommuniciren und die Unterthanen von dem Eid der Treue los zu sprechen. Heinrich II. von Frankreich wurde zu Hülfe gerufen, um die beiden Monarchen mit Gewalt vom Throne zu stürzen. Auch die Subsidien, die Philipp von den Geistlichen zu einem Kreuzzug verwilligt erhalten hatte, sollten aufhören. Als Gottesgelehrte für den König entschieden, so mußte der Großinquisitor eine solche Behauptung für ketzerisch erklären, die Geistlichen wurden verfolgt, und es wurde befohlen, das Kirchengebet für den König am Charfreitage wegzulassen, ob man gleich an diesem Tage für Juden und Ketzer betete. Der König war anfangs entschlossen, dem Papste zu widerstehen, und der Herzog von Alba bereit, ihn in Rom zu züchtigen, als Philipp auf eine unbegreifliche Weise sich plötzlich demüthigte, aus einem Ankläger ein Angeklagter wurde, dem Papste Abbitte that und ihm mehr zugestand, als dieser erwartete. Daraus entstanden so viele Uebel für Spanien. Der Papst schärfte die allerstrengsten Gesetze aufs neue gegen die Ketzer ein, und wären dieses auch Bischöfe, Erzbischöfe, Cardinäle, Ba-

rone, Grafen, Marquis, Herzoge, Prinzen, Könige oder Kaiser. Von jetzt an ließ er nichts aufkommen, was ihm mißfällig war; Schriften wurden verboten und ihre Verfasser in Bann gethan, wenn darin die königlichen Rechte gegen die Geistlichen in Schutz genommen wurden; nur selten erwachte der Muth zum Widerstande.

Es ist dem römischen Katholicismus geglückt, durch solche Mittel die Nichtkatholiken aus Spanien zu verbannen, das Beichtväterregiment, die Pfaffengewalt, das Mönchswesen dort mehr als irgendwo zu gründen und zu erhalten. Unsre mächtigen Monarchen, die über Juden und Christen, über Griechen, Katholiken, Reformirte, Lutheraner, Quäker, Mennoniten und Herrnhuther herrschen, mögen sagen, ob sie wohl Regenten von Spanien seyn möchten. Ihre Länder haben nicht den fruchtbaren Boden, nicht die Weine und Südfrüchte, nicht die Merinos von Spanien, nicht die Silberflotten aus Amerika, nicht die Schätze von Mexiko, nicht die Goldgruben von Peru, nicht das reiche Chili, nicht das große Cuba; aber auch keinen Katholicismus, wie ihn Rom gelehrt hat und ihn zum warnenden Beispiel in Spanien, Neapel und Sardinien und in seinem Kirchenstaate noch immer lehrt. Und wo steht es am besten?

In den Niederlanden gelang es der Grausamkeit Philipp des Zweiten und seines tyrannischen Alba und der Inquisition nicht, die Ketzerei zu vertilgen; viele

tausend Einwohner entflohen oder kamen um, aber die Reformation siegte. Welches Land ist glücklicher, Spanien oder die Niederlande?

Wir möchten nach diesen Thatsachen doch wirklich erfahren, was der Katholicismus in den tausend Jahren den Thronen für Festigkeit gegeben habe, und wie viel ihm die Fürsten und Minister verdanken, die ihn begünstigen, ob sie seine Lehren und sein Streben, und wie weit er es wirklich brachte, kennen? Wir möchten durch Herrn von Haller und seine Freunde die Liebe und Milde geschichtlich kennen lernen, die er in jenem langen Zeitraume gegen Verirrte bewiesen hat!

Aber vielleicht ist er in der neuern Zeit von seinen Abwegen seiner Bestimmung zu einer allgemeinen Christusreligion näher gekommen? Bei vielen Katholiken, dies geben wir zu, aber nicht da, wo der Sitz und das Regiment des Katholicismus ist. Das System steht fest mit allen seinen Folgerungen, und brave Katholiken sprachen wohl von jeher von Mißbräuchen und wünschten eine Verbesserung, nie aber ernstlich der römische Katholicismus. Luther sollte eben so, ohne widerlegt zu werden, widerrufen, wie der edle Huß; der teuflische Lehrsatz, daß man den Ketzern kein Versprechen zu halten brauche, sollte an ihm eben so praktisch bewiesen werden, wie an den armen Böhmen. Die den Galilei zu einem Widerrufe zwangen, dessen sie sich jetzt selbst schämen, verketzerten auch noch einen ehrwürdigen, allen erleuchteten Katholiken theuern Fe-

nelon und einen Wessenberg. Die einst Unterthanen von dem Eid der Treue lossprachen, den Eid aufhoben, womit Vladislav, König von Ungarn und Polen, 1440 den Frieden mit den Türken feierlich beschworen, und dadurch selbst bei Barbaren verächtlich wurden, haben den Löseschlüssel noch nicht weggegeben.

Ja, ein Pius II. trug kein Bedenken, es mit seiner Würde, als christlichen Oberhaupts, zu vereinigen, daß er an den Sultan Mahomed II. also schrieb: „Willst du der mächtigste der Sterblichen seyn, was fehlt dir, um es morgen zu seyn? Wahrlich, nur eine Kleinigkeit, was man findet, ohne es zu suchen, ein wenig Wasser, und wir erklären dich zum Kaiser des Orients, und wenn es nöthig ist, sogar zum Kaiser des Occidents. Thue, wie Carl der Große, so wollen wir thun, wie Leo, Adrian und Stephanus." Das Ungeheuer, Alexander VI., nahm nicht minder seine Zuflucht zu dem Sultan Bajazet und rühmte sich dieser Freundschaft, creirte auch auf dessen Empfehlung Cardinäle. — Das geschah freilich vor mehr als 300 Jahren. Aber auch 1807 predigte Pius VII., ehe er Papst wurde: „Werdet rechte Demokraten, dann seyd ihr auch gute Christen!" —

O ihr herrlichen Stützen der Monarchen in den stürmischen Zeiten! Wagte es doch eben dieser Pius anfangs in dem gefürchteten Napoleon nichts als einen römischen Vasallen zu erkennen, und gar zu gern hätte man das Concordat aus Franz des Ersten Zeiten — der ein ziemlich

guter Soldat, aber ein sehr unwissender Fürst war, der in der Schweiz und in Deutschland den Ketzern beistand und sie in Paris verbrennen ließ, und der den Wahn ebenfalls hatte, der geistliche Despotismus sey die Stütze der weltlichen Macht — hergestellt, wo Frankreich beinahe ganz der Disposition des römischen Hofes übergeben wurde.

Was kann denn auch ein Staat von einem Klerus erwarten, der auf alles Weltliche schmähet und doch die Hände höchst begierig darnach ausstreckt; der in Frankreich den fünften Theil der Staatseinkünfte hatte, ohne noch die Besitzungen der Klöster und Abteien in Anschlag zu bringen, und doch in bedrängten Zeiten kein Opfer leisten wollte; der durch die Menge von Processionen und Festen den Wahn erhält, daß Beten und Ceremoniendienst das Arbeiten ersetzt, und die Veranlassungen häuft nicht allein zum gänzlichen Müßiggehen, sondern auch zu Lustbarkeiten, welche Seele und Körper verderben und den Nichterwerb durch leichtsinniges Verthun noch schädlicher für den Nationalwohlstand machen? Und wenn kleine Begünstigungen gar schnell große Forderungen herbeiführen, wie bald können die alten Klostermauern wieder hergestellt, die Klöster durch die wieder in Aberglauben geschmiedeten Laien abermals bevölkert, und der Staat wieder reich werden an Menschen, welche nur verzehren, aber nicht erwerben, den Unwissenden von himmlischen Gütern vorschwatzen, aber sich dafür mit den sichtbaren Erden-

gütern bezahlen, den Laien der Besitz der letztern als sündlich und gefährlich schildern, sichs aber, wenn sie ihnen überantwortet werden, recht wohl dabei seyn lassen, und doch noch in den Geruch der Heiligkeit und größeren Würdigkeit für den Himmel kommen und die Fürbitter anderer Christen seyn wollen.

Und wollen die protestantischen Unterthanen, die jetzt friedlich und freundlich unter einem Regenten beisammen leben, auf die Einflüsterungen achten, als ob in der römisch-katholischen Kirche allein Heil und Ruhe zu finden sey, als ob sie hier Schutz gegen Bedrückungen ihrer Fürsten, Aufmunterung zum Fleiß, Beförderung ihrer zeitlichen Wohlfahrt und Befriedigung aller ihrer geistigen Bedürfnisse zu erwarten hätten; sollte sie ein bekehrungssüchtiger Römer durch süße Schmeicheleien, durch das Versprechen des Himmels, oder durch das Drohen mit der Hölle, durch mannichfaches Blendwerk von ihrem väterlichen Glauben abbringen und zu der Kirche, die sich die alleinseligmachende nennt, führen wollen, so mögen sie alles wohl erwägen: Was hat denn die Einmischung des Papstes in ihre Streitigkeiten mit ihrem Landesherrn je genützt? Was entstand daraus anders, als bürgerliche Kriege, innere Zerrüttungen, vermehrtes Mißtrauen und harte Ahndungen? Welcher gewissenhafte Unterthan könnte sich beruhigen, wenn ihn die geistliche Macht seiner Unterthanenpflicht entbindet? Bedenket ferner: Die Zeiten haben zwar große Lasten und

Abgaben herbeigeführt; aber was einst nach Rom für Dispensationen, Confirmationen, Annaten und Pallien floß, machte die Unterthanen auch nicht reich. Von 1502 bis 1786 sind nach einer sehr wahrscheinlichen Berechnung beinahe 88 Mill. rheinische fl. aus Deutschland dahin bezahlt worden. Wie groß mag die Summe in den fetten Jahrhunderten vor der Reformation gewesen seyn! Ein deutscher Erzbischof oder Bischof mußte seinen Bischofsmantel mit 10,000 bis 30,000 fl. bezahlen. Wollt ihr das Glück der Menschen sehen, die an der Quelle des römischen Katholicismus sitzen, so dürft ihr nur Reisende fragen, die den Kirchenstaat durchwandelten und keinen Augenblick vor Räuberbanden, mit denen der heilige Vater zuweilen eine Art Frieden schließen mußte *), oder vor Seeräubern, oder vor Bettelschaaren sicher waren; oder ihr dürft nur die großen unangebauten Districte anschauen! Was würden fleißige Preußen, Sachsen und Schweizer aus solchen Ländereien machen! Der menschliche Körper bedarf Ruhe und der Geist Stärkung für die Mühseligkeiten der Erde; die Feier christlicher Feste und Sonntage ist daher eine Wohlthat; aber vernünftige Katholiken haben sich längst daran gewöhnt, daß die Anzahl der Feiertage beschränkt wurde, und sich wohl dabei befunden. Dagegen sagt eine Reisende über den jetzigen Zustand von Frankreich, wo Adeliche, welche glauben, daß ihre Vorfahren mit

*) Jetzt, 1822, müssen Oestreicher die Reisenden schützen.

in der Arche Noah gesteckt haben, oder Cousins von der Jungfrau Maria gewesen sind, und Geistliche aus der alten Zeit auch nur in dem Alten ihr Heil suchen, Folgendes: „Die schwerste von allen kirchlichen Lasten, über die sich die Landleute und die arbeitenden Classen in Frankreich beklagen, ist die Nothwendigkeit, an den Werkeltagen die Messe zu besuchen; und die streng aufgelegte Pflicht, alle Feste, sogar Stunden an besondern Tagen, besondern Heiligen geweiht, zu feiern, ist die drückendste. Die Agenten der erneuerten Ansprüche lange vergeßner Heiligen, Maires oder Präfecten, legen oft ihre Geldstrafen ohne Mitleid dem weltlich gesinnten aber fleißigen Landmanne auf, der seinen Spaten am Vorabende des heiligen Didymus ergreift, oder das Rad am Feste der heiligen Katharina treibt. Es sind zuweilen fünf Festtage in einer Woche; wer an einem arbeitet, wird mit 15 Franken bestraft." — Sollte das wieder allgemein in katholischen Ländern werden, wie sehr sind dann Regenten und Unterthanen zu bedauern!

Wer stiftete auch die furchtbaren Religionskriege an, verfolgte die armen Albigenser und Waldenser mit Feuer und Schwert, so daß noch 1545 auf 20 Dörfer verbrannt, 4000 Menschen getödtet und 700 auf die Galeeren geschmiedet wurden? Wer erregte besonders den furchtbaren dreißigjährigen Krieg, der Deutschland zu einer Einöde machte, durch den Fürsten und Unterthanen verarmten, so daß der Kurfürst von

Brandenburg nicht einmal ein Nachtquartier und Beköstigung für sich und sein Gefolge auf seinem Zuge durch seine Residenz Berlin finden konnte? Wer suchte die Herstellung der allgemein gewünschten Ruhe, die Erlösung von den unbeschreiblichen Drangsalen zu hindern, wer protestirte gegen den westphälischen Frieden? Es war der Statthalter Christi mit seinen Jesuiten. Wer waren die Urheber der ewig schändlichen Bartholomäusnacht 1572, worüber selbst menschlich fühlende Katholiken weinten, wobei aber sogar der König auf seine anders glaubenden Unterthanen schoß, die seinem heiligen Versprechen des Friedens trauten und in der gräuelvollen Nacht vergeblich in dem königlichen Schlosse Schutz suchten? Wer frohlockte in Rom und ließ die Schandthat im festlichen Triumphe verkündigen? Auf wessen Antrieb hob man das von dem Könige, von den Prinzen und Großen des Reichs feierlich beschworne Edict von Nantes auf, vertrieb Hunderttausende von fleißigen Einwohnern, die in andern Ländern mit Freuden aufgenommen wurden und sie durch ihren Kunstfleiß bereicherten? Wer stiftete es 1724 in Thorn an, daß bei einem Tumult zwischen Lutheranern und Jesuitenschülern der unschuldige Bürgermeister mit mehreren Bürgern hingerichtet und der Magistrat nun zur Hälfte mit Katholiken besetzt wurde? Wer vertrieb noch 1731 auf 30,000 brave Salzburger aus ihrer Heimath? Es war der römische Katholicismus! Daß die Politik sich dabei oft hinein mischte, und daß im manchem ehrgeizi-

gen Kopfe der Antikatholiken nun auch Entwürfe entstanden, sich zu vergrößern, ist nicht zu leugnen; aber nimmermehr hätten die protestantischen Böhmen ein Oberhaupt gesucht, wenn ihnen nicht ein Recht nach dem andern wäre entzogen worden. Des abergläubischen Katholiken Wallensteins Pläne beweisen eben auch nicht viel für die Kraft des Katholicismus, dem Kaiser die Mächtigen treu zu erhalten. Wenn die Grundsätze dieses Katholicismus, nach der Entwickelung, die sie zulassen, und die Erfahrungen in der Geschichte, der Zustand erzkatholischer Länder, Fürsten und Unterthanen es bedenklich machen sollten, ihn vorzugsweise zu begünstigen, so kann uns, wenn noch das Wort etwas gilt: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," am allerwenigsten die Geschichte derjenigen, die sich eines unmittelbaren Rufes von Gott zu ihrer Würde, die Christenheit zu regieren, und einer besondern Unterstützung des heiligen Geistes rühmen, sich Statthalter Christi und Nachfolger Petri, Väter aller Gläubigen nennen und alle andere Kirchen verketzern, nach Rom hinneigen. Man weiß, was man sich bei den Wörtern Excellenz, Majestät und Durchlaucht zu denken hat; aber der Titel Sr. Heiligkeit sollte doch etwas mehr zu bedeuten haben, und das Ausgezeichnete der Benennung auch im ausgezeichneten Leben sichtbar gewesen seyn. Nun wird zwar niemand eine engelreine Tugend hienieden von einem Sterblichen erwarten, auch nicht von dem, der auf Petri Stuhl sitzt;

Petrus war selbst nicht immer ein Felsenmann; auch wird kein Protestant den frommen Vätern Benedict XII., Hadrian VI., Clemens XIV. und einem Pius dem VII. die persönliche Achtung verweigern. Aber eine sehr schwache und dunkle Seite bleibt doch die Lebensweise der allermeisten Päpste, und Herr von Mastiaux mit seinen Recensenten und Freunden sollte ja die Fabelchen und Anekdötchen von unserm Luther und seiner wackern Katharina von Bora, die weder sich, noch die auch wir Heilige nennen oder kanonisiren, die vielmehr sehr demüthig und bescheiden waren, nicht wieder aufwärmen und dadurch die Reformation verächtlich machen wollen. Diese gehässigen Erzählungen sind denen nicht unähnlich, welche von Luthern noch bei seinem Leben im Umlauf waren, nach welchen ihn der Satan lebendig sollte geholt haben, was er selbst noch mit Lachen las; aber sie veranlassen uns nur, einige Thatsachen von den Regenten der Christenheit in Erinnerung zu bringen.

Welch ein elend Gewebe von Intriguen war doch schon die Wahl eines solchen heiligen Vaters! Oestreich und Neapel, Spanien und Frankreich hatten ihre Hände mit im Spiele, und eine Partei suchte die andere zu überlisten. Durch das Aergste, was man einem Menschen nachsagen kann, durch Heuchelei und Verstellungskunst, kamen Sixtus V. und Pius VI. und andre auf den heiligen Stuhl. Sixtus stellte sich alt und lebenssatt, der Welt mit ihren Lüsten abgestorben, und die Wahlherren ließen sich täuschen, weil sie hofften,

bald durch eine neue Wahl selbst auf die Liste zu kommen, oder ungestört mit an dem Ruder des Schwachen zu sitzen und mit regieren zu können. Sixtus ist kaum gewählt, da erschreckt die donnernde Stimme aus der stark gewordenen Brust alle Cardinäle. Oder sind etwa die Uneinigkeiten in der Wahl, die völligen Trennungen, wo zwei Päpste und einmal gar drei Päpste vorhanden waren, von welchen jeder seine Gläubigen hatte, und welche einander in den Bann thaten, aus Rom verjagten, bis endlich Gewalt, oder List, oder der Tod entschied, erbauliche Einladungen, sich von der Göttlichkeit des römischen Katholicismus zu überzeugen?

Und die geheimen und öffentlichen Sünden und Laster der Päpste sind nicht etwa von feindseligen Protestanten erdichtet, sondern von den berühmtesten katholischen Schriftstellern mit großem Unmuth aufgezeichnet worden. Auch der strenge Gebieter des Cälibats, Gregor VII., ist mit seinem Mathildchen kein Muster der Unsträflichkeit; aber wir wollen jeden redlichen Katholiken fragen, ob sie die Simonie, die Schwelgerei, die Ausschweifungen, die Meineide und Meuchelmorde, und alles das, wessen ein Innocentius, Bonifacius, Alexander, Julius u. s. w. überführend angeklagt worden, nicht gern in das Grab der Vergessenheit versenken möchten, und ob es ein unheiligeres Leben gab, als unter diesen heiligen Vätern? Oder sollen wir über ihre vielen unehelichen Kinder und deren Versorgung, über ihre Kriegszüge mehr sagen?

Es wende niemand ein: das sind nicht Fehler der katholischen Kirche, sondern der Menschen. Denn ist es nicht schrecklich, solche Menschen zu Führern gehabt und sich ihnen unterworfen zu haben; sie, die durch Würde und Namen und Ansehen und Gewalt die Ersten in der ganzen Christenheit seyn wollen? Glaubt sie denn nicht, daß sie ohne jenes Oberhaupt keineswegs bestehen könne? Man sagt, auf diese Abwege ist der Papst nicht als Oberhaupt der Kirche, sondern als weltlicher Fürst gerathen. Allein wird er und werden die, die ihm anhangen, diesen Unterschied je zugestehen und in Anwendung bringen lassen? Hat er nicht überall und zu jeder Zeit zugleich als Statthalter Christi angesehen seyn und als solcher handeln wollen? Hat er nicht die Religion stets mit zu Hülfe genommen, den Bannfluch und das Interdict angewendet, das Kreuz selbst gegen Christen predigen lassen? Haben nicht die Päpste Kaiser und Könige ein- und absetzen, Länder annehmen und verschenken wollen, kraft ihrer geistlichen Würde und als Statthalter Christi, denen alle Gewalt von ihm übertragen worden?

Gern ehren wir daher die vielen biedern Katholiken, die weder ihre noch unsre Kirche für die allein seligmachende halten, sondern mit uns alles prüfen und, was sie für wahr und gut und heilsam erkennen, annehmen und für sich und ihre Gemeinden weise anwenden; wir ehren die Hirtenbriefe der Erzbischöfe und Bischöfe, welche darauf dringen, daß die Lehrer selbst

christlich gebildet werden, und der Vorwurf der Unwissenheit und Trägheit von dem geistlichen Stande abgewendet werde; wir ehren die Gelehrten an den katholischen Hochschulen, welche in Eintracht mit den Protestanten geschickte Lehrer zu erziehen suchen; wir ehren die Lehrer in Kirchen und Schulen, welche nach den Lehrbüchern helldenkender Männer die Jugend unterrichten, und ohne das Alte ungestüm anzugreifen, doch durch das Licht, das sie verbeiten, den Schatten von selbst erleuchten. Aber daß dies der römische Katholicismus nicht sey, der sich als den ächten geltend machen will und seit vielen hundert Jahren dafür gegolten hat, das beweiset das unbewegliche Stillstehen in Rom, wo man von keinen neuen zeitgemäßen Verbesserungen in Kirchen und Schulen spricht, vielmehr alles hemmt und verdammt oder in jesuitische Fesseln zwängt, was sich dagegen regt; wo man noch immer das lächerliche Fest des heiligen Antonius, Thiere zu weihen, feiert, bei denen der Papst bis zum Bauer und selbst Engländer ihre Pferde den Segen mit sprechen lassen; aber auch das Fest des heiligen Hildebrand, der dreimal kanonisirt worden ist, bei welchem Feste es als Großthat erzählt wird, wie er den gottlosen Anstrengungen Heinrich IV. widerstanden, gleich einer undurchdringlichen Mauer das Haus Israel vertheidigt, diesen Heinrich in den tiefen Abgrund des Elends geschleudert, ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen und von seinem Thron ausgeschlossen habe; die Breves gegen Bibellesen und Bibelgesell-

schaften; die Herstellung der Jesuiten und das begünstigte Eindrängen derselben in die Kirchen, Schulen und Familien; die fortdauernde Verketzerung der Nichtkatholiken an jedem Grünendonnerstage; das kluge Stillschweigen zu allen Ausfällen und verwegnen Eingriffen der Römlinge in fremde Rechte; das geduldete und begünstigte Schreien der Mastiaux, Haller, Stollberge u. s. w. selbst gegen ihre eignen freimüthigen, katholischen Mitbrüder, welche letztere ja keine Hülfe und kein Gehör in Rom finden; das Bestreben, alle Lehrer der katholischen Kirche an möglichst vielen Fäden mit Rom zu verknüpfen. Und ist etwa die Moral der Jesuiten, die, wie der Verfasser „der Möncherei" beweiset, „durch Heuchelei, Fanatismus und Schrecken herrschten, und denen jedes Mittel zum Zweck heilig war, Pulvertonnen, Gift, Dolch, Anschwärzungen, Entfernung und Absetzung," reformirt? „Nichts ist größer, als Gott, und nach Gott nichts größer, als die Gesellschaft Jesu:" heißt es in der pomphaften Jubelrede 1640. Ist ihr Probabilismus, nach welchem eine Handlung, die man probabel d. h. erlaubt findet, wenn sie auch eigentlich nicht recht wäre — die philosophische Sünde, wenn man, ohne an Gott zu denken, sündigt, — und daher der Vorbehalt in Gedanken, z. B. bei Schwüren etwas anders zu denken, — verdammt? — Wie sehr viel erforderlich sey, ehe der römische Katholicismus Christenthum wird, erkennen selbst einsichtsvolle Katholiken.

In dem Vorschlage eines solchen über die künftige

Papstwahl (Stuttgart, bei Metzler 1822), stehen folgende 12 Finsternißproducte, die mit der untergehenden Curie, wie er meint, bei einer Reform in der Papstwahl stürzen müßten.

1) Die pseudoisidorischen Constitutionen und Statute;

2) Kaiser-Entthronung und Unterthanen-Aufwiegelung;

3) Annaten, Reservationen und Ablässe ums Geld;

4) Ungeheurigkeiten der Inquisition und Interdicte;

5) cälibatische Leibeigenschaft der Geistlichkeit;

6) todte, die Religiosität des Volks hindernde Cultsprache;

7) battologische Andachten und Verbote des Bibellesens;

8) Mönchs- und Jesuitenthum und geistliche Ritterei;

9) Bullen in Coena Domini, Unigenitus, und ähnliche in Amerika;

10) Schisma zwischen der griechischen und lateinischen Kirche:

11) Protestantismus und Separatismus, als Saaten der Zwietracht oder des Indifferentismus unter den Bürgern;

12) Revolutionen, als Folgen mangelhafter sittlich-religiöser Volksbildung; kurz, aufhören werde der Afterkatholicismus, der sanfte Tod des Wah-

ren, Rechten und Guten, die starre Kälte todter Aggregate, und das weite Labyrinth nutzloser Satzungen und elender Cultpfuschereien."

Das sagt ein Katholik; aber wer wird seiner Predigt glauben, und wie würde es dir ergehen, könnte man dich in Rom festhalten, oder kennte dich Herr von Mastiaux?

Möchten also die, welche für den Katholicismus thätig sind, zu ihrer Ehre und Wohlfahrt und zum Segen der Fürsten und Nationen erwägen, was sie bezielen, ob sie für das Ideal einer allgemeinen (katholischen) wahrhaft christlichen Kirche wirken, welche weise Regierungen und verständige Unterthanen beglückt und jedes edle Werk fördert, oder ob sie nur dem römischen Katholicismus mittelbar oder unmittelbar aufhelfen! Die Zeiten haben sich sehr geändert, aber wir haben Ereignisse erlebt, die keinem Menschen im Traume einfielen. Der Genius der Menschheit wird wachen, daß das erkämpfte Licht nicht untergehe; doch ruft er uns zu: Wachet auch ihr!

Nicht blos etwa französische Freigeister warnen vor dem römischen Katholicismus der neuern Zeit; auch andre wahrhaft große Männer hegen keine günstige Meinung von ihm. Joseph II. sagte: „Die Priester waren von jeher Aufwiegler der Unterthanen gegen ihre Fürsten." Und der geistreiche Fürst von Ligne fügt hinzu: „Die Empörung des Adels und der Geistlichkeit in den Niederlanden brach dem Kaiser das Herz."

Und ists etwa jetzt anders? Es sagt der Bericht über die Niederlande in Buchholz historischem Taschenbuche, 6ter Jahrg. S. 346, daß auch 1819 noch gewisse katholische Priester sich bemühten, gegen die Verfassung einzunehmen und den Eid auf das Fundamentalgesetz des Königreichs zu verhindern. Der Papst hatte durch ein Breve vom 22sten November der belgischen Geistlichkeit erlaubt, „den öffentlichen Beamten, welche den Eid im bürgerlichen Sinne geleistet haben würden, die Absolution zu ertheilen.“ Diese Einschränkung konnte eine Regierung nicht zufrieden stellen, der es um Festigkeit zu thun war. Da nun zwei Großvicarien des Herrn von Broglio, eines bekannten Päpstlers, sich vorzüglich thätig bewiesen in Vollziehung des päpstlichen Breves, welches so ganz nach ihrem Sinne war, so sah sich die Regierung genöthigt, sie beide verhaften zu lassen!! „Alle die Auftritte beweisen, sagt Buchholz, daß nichts unverträglicher ist, als die Lehre der römisch katholischen Kirche, und die Idee einer verfassungsmäßigen Monarchie, so wie sie in der Verfassungsurkunde des Königreichs der Niederlande ausgesprochen ist; und hierin lag das Haupthinderniß einer Verschmelzung Belgiens mit Holland, ein Hinderniß, welches die Regierung, ohne tyrannisch zu werden, nicht durch eigne Kraft überwinden konnte.“ — Ist das aber nicht geradezu dem Willen der Mächte entgegen gehandelt, welche dieses Königreich gerade so gründeten und bei der Gründung gewiß wünschten, daß sich das Widerstrebende vereinigen möchte?

Auch ist wohl kein Zweifel, hätte die überreiche Geistlichkeit in Frankreich ihren Antheil an der Besteuerung zur Bezahlung der furchtbaren Staatsschulden geben wollen, der Adel wäre wohl diesem Beispiel nachgefolgt. Eben dieser Kaiser schrieb an Choiseul: „Ich weiß alle die Bemühungen der Jesuiten, Finsterniß über den Erdkreis zu verbreiten, und Europa von Malta bis Tornea zu regieren und zu verwirren.“ „In Deutschland waren sie Mandarins, in Frankreich Akademiker, Hofleute und Beichtväter, in Portugal und Spanien Grands und in Paraguay Könige.“ — In Brasilien, Maragnan und Paraguay hatten sie ja im Stillen einen eignen Staat von 360,000 Familien und 60,000 gut bewafnete und geübte Soldaten; er trug ihnen 10 Millionen Thaler ein. Ein Jesuiten-General, Pater Rennez, der gefangen wurde, trug ein Büchlein mit den Worten: „Die Spanier und Portugiesen sind von Gott verfluchte Leute.“ — Vortreffliche Missionarien *)!

---

*) Der Unterschied zwischen römisch katholischen und andern Missionen ist auch auffallend genug. Nur auf die Menge der Bekehrten sehen jene, und die Einmischung in den Staat hat in China und Japan dem Christenthume selbst Abbruch genug verursacht. Die Herrnhuther, die Methodisten, die von Basel, Halle, Dresden und Leipzig ausgesendeten Missionarien haben noch nie an ein irdisches Reich gedacht, sondern den armen Wilden nur eine christliche Bildung zu verschaffen gesucht; sie dachten und handelten, wie die Apostel, die arm waren, aber doch viele reich machten. Wie

Und ist gleich die weltliche Macht des Papstes gebrochen; ist es denn, als man die Jesuiten wieder aufkommen ließ, vergessen, was ihr Suarez lehrte?: „Sobald ein König legitimer Weise abgesetzt ist, hört er auf, ein legitimer König oder Fürst zu seyn. Man kann von ihm nicht mehr bejahend sagen, was man einem legitimen Könige sagt — es wird alsdann erlaubt seyn, ihn als wahren Tyrannen zu behandeln, und es wird ihn folglich jeder Privatmann tödten können." — Von Heinrich des Dritten in Frankreich Mörder heißt es: „Er vollzog eine wahrhaft edle, bewundernswürdige, denkwürdige Handlung, durch welche er die Fürsten Europa's belehrte, daß ihre gottlosen Unternehmungen

---

ging es dagegen in Paraguay und Brasilien? — Wenn die englischen Lords mit der einen Hand die christlichen Griechen niederdrücken helfen, mit der andern aber Geld zu den Missionsanstalten spenden, damit die Heiden englisch lesen, beten lernen und einen Aberglauben für den andern hingeben, wenn sie nur dabei Abnehmer englischer Waaren werden, so ist dies freilich nicht viel besser; aber wir tadeln dies auch laut. In London soll es allein 10,000 Kinder geben, die sich vom Stehlen nähren. Sollte von den Millionen Pfund Sterling, die in Einnahme und Ausgabe gebracht werden, nichts für diese kleinen, eine herrliche Zukunft ankündigenden Vagabunden, oder von andern Glanzpartien nichts erübriget werden können? und wären hier nicht vorzüglich Missionarien nöthig? Das ist wahr, aber wir leugnen und beschönigen auch diese Dinge nicht; so wie wir auch die englischen Bischöfe, welche viele tausend Pfund Sterling umsonst einnehmen und den armen Stellvertreter mit 300 Thalern für alle Arbeit abfertigen, vom Päpsteln nicht freisprechen wollen.

nie ungestraft bleiben. Es ist gut, daß die Fürsten erfahren, daß, wenn sie ihre Völker unterdrücken u. s. w., man sie nicht nur mit Recht und Gerechtigkeit tödten könne, sondern daß es sogar eine lobenswerthe That sey, es zu thun. Es ist freilich größer und erhabner, seinen Haß offenkundig zu zeigen und den Feind öffentlich anzugreifen; es ist aber eine nicht minder lobenswerthe Vorsicht, irgend eine günstige Gelegenheit zu benutzen, mit Betrügerei und Hinterhalt zu verfahren, damit die Sache mit minderer Unruhe und minderer Gefahr für das Publicum und für Privatleute ausgeführet werde." — Herrliche Stützen für die Minister und Monarchen! Freilich wurden die Werke der Jesuiten Mariana, Santarelli und Suarez in Paris von Henkers Hand verbrannt; aber beklagte sich nicht Papst Paul V. darüber bei dem Nuncius in Frankreich, daß ein Parlament über Doctrinen urtheilen wolle, und sagte, daß Suarez ja nichts anders lehre, als den katholischen Glauben? „Sollten sich einige Unrichtigkeiten in das vortreffliche Buch des Pater Suarez eingeschlichen haben," heißt es, „ist es nicht der heilige Stuhl, dem es gebührt, sie auszuscheiden und zu berichtigen?"

Wir fragen: was muß das für eine Zeit gewesen seyn, wo man so in den Tag hinein reden, lehren und schreiben durfte? Wer hat wohl den Revolutionen, den Empörungen und den Königsmördern am besten vorgearbeitet? Die Bücher sind verbrannt, aber auch alle

Exemplare? auch die Ueberzeugung, daß die Grundsätze doch richtig sind? auch das Böse, das sie angestiftet? Die ehrlichen Freimaurer verfolgt der Papst, die Jesuiten richtet er wieder auf; die Wölfe kommen, die Wächter, weil sie zuweilen in der Nemesis und in dem Oppositionsblatt sehr laut wurden, auch wohl einen Unschuldigen verletzten, sperrt man ein.

Wie undankbar noch jetzt bei allen Wohlthaten, wie widerspenstig bei allen Warnungen, wie hartnäckig bei allen Drohungen, wie schlau bei aller Aufsicht die Jesuiten sind, das mag uns ihre merkwürdige Entfernung aus Rußland lehren: „Immer," so lautete der Bericht des Ministers des Cultus und des öffentlichen Unterrichts in Rußland, „sich über das Gesetz stellend, fuhren die Jesuiten, trotz einem kaiserlichen Ukas von 1801 fort, die Rechnungsablage über die Verwaltung der Güter der katholischen Gemeinden zu verweigern, schalteten willkürlich über die Pfründen und machten sich, anstatt die Schulden, womit diese Kirche belastet war, abzutragen, kein Gewissen daraus, neue zu contrahiren. Hierzu kam, daß sie sich nicht einmal das Vertrauen einer väterlichen Regierung zu erwerben wußten, dadurch, daß sie in den ihnen gelaßnen Besitzungen das Bild ruhigen Glücks, welches christliche Mildthätigkeit schon diesseits gewährt, aufstellten. Die Hülflosigkeit und der schlechte Zustand der Bauern auf ihren Gütern waren wenig geeignet, ihren Glauben durch ihre Werke zu bethätigen. So viele Ueberschrei-

tungen und Verletzungen der geistlichen und weltlichen Gesetze bestimmten Se. Majestät 1815 die Entfernung der Jesuiten aus Petersburg zu befehlen und ihnen die Betretung der beiden Hauptstädte dieses Reichs zu untersagen. So offenbar nothwendig einerseits diese Handlung der Gerechtigkeit war, so sorgte doch andrerseits der Kaiser dafür, daß der Cultus der katholischen Kirche nicht darunter litt. Die Schulden dieser Kirchen, die sich auf 200,000 Rubel beliefen, wurden vom kaiserlichen Schatze bezahlt, und zugleich wurde dafür gesorgt, daß die Uebung des Gottesdienstes keine Unterbrechung erfuhr. Obgleich durch diese Strafe hinlänglich gewarnt, änderten dennoch die Jesuiten ihr Betragen nicht. Die Anzeigen der bürgerlichen Behörden bewiesen bald, daß sie fortfuhren die Zöglinge des orthodoxen Ritus am Collegium zu Mohilew in ihre Gemeinden hinüberzuziehen, zum Hohne der Rücksichten, welche der Schutz, den sie genießt, einer nur geduldeten Gesellschaft gebietet. Man verbot demnach den Jesuiten von jetzt an, andre, als Römischkatholische, zu Zöglingen anzunehmen. Allein ohne Rücksicht auf die Bullen des heiligen Stuhls und auf die Gesetze des Reichs, welche die Einpferchung der Griechisch-katholischen in die Jurisdiction des römisch katholischen Cultus untersagen, trachteten die Jesuiten darnach selbst an denen Orten, wo die Anwesenheit der griechisch unirten Priester diese Usurpation ganz unzulässig machte. Unter dem Vorwande ihrer priesterlichen

Verrichtungen schlichen sie sich in Saratow und in einigen Theilen von Sibirien in solchen Gegenden ein, wohin ihr priesterliches Amt sie keinesweges gerufen hatte, und neue Versuche in dem Gouvernement Witepks beurkundeten ihre Sucht, Proselyten zu machen. Der Minister des Cultus säumte nicht diese Ueberschreitung dem Ordensgeneral anzuzeigen. Aber die gemachten Ermahnungen blieben ohne Erfolg. Anstatt sich nach dem Beispiel der herrschenden Kirche jeder Verfügung oder Beeinträchtigung zu enthalten, fuhren die Jesuiten fort, in den Kolonien der protestantischen Kirche Verwirrung anzuzetteln, und erlaubten sich sogar Gewaltthätigkeiten, um jüdische Kinder ihren Aeltern zu entreißen. Vielleicht würde ihre Verweisung aus den Gränzen 1815 allen den nachtheiligen Folgen vorgebeugt haben, welche dieselbe jetzt so nothwendig machen. Allein eine großmüthige Abneigung, Vergünstigungen eher zurückzunehmen, als es unumgänglich nothwendig geworden, bestimmten Se. Majestät, die von den Jesuiten verdiente Strafe zu mildern. Jetzt, wo ihre Uebertretungen der Gesetze und der bei ihrer Aufnahme von ihnen übernommenen Verpflichtung sich nur vermehrt haben, hat sich der Minister des Cultus verpflichtet geglaubt, Sr. Majestät eine Reihe von Verfügungen vorzulegen, die darauf abzwecken, Folgendes zu bewirken": — Und nun folgen die gerechten, aber doch auch, wie Alexanders edles Gemüth zu strafen pflegt, noch milden Anordnungen. — „Was die Jesuiten," setzt

der Erzähler hinzu, „durch Bethörungen des weiblichen Geschlechts für Zwietracht in Familien gebracht, der Fanatismus, den sie bei Einzelnen bis zur freiwilligen Kreuzigung erregt haben, wird, als nicht hinlänglich bewahrheitet, aus Schonung übergangen." — Um das Princip des höchsten Episkopats dem Landesherrn zu retten, wurden sie aus Rußland verbannt; in Frankreich treiben sie ungehindert ihr Wesen.

Seit mehr als hundert Jahren hat wohl die kräftige russische Regierung nicht Ursache gehabt, ihren Patriarchen, und so viel wir wissen, noch nie, den protestantischen Gemeinden ihres Reiches solche Dinge vorzuhalten. Möchte nie harmsischer Eifer und krüdenerische Schwärmerei unnöthigen Lärm erheben und freimüthige Denker verdächtig machen!

Der päpstliche Nuntius wollte den Beichtvater Kaiser Josephs I. entfernt wissen, weil er nicht päpstlich gesinnt war. Nur die muthige Erklärung des Monarchen, daß er dann alle Jesuiten mit fortjagen werde, rettete den wackern Prälaten.

Dr. Bodkin schrieb 1795 in Irland: „Ich will jede Nationalkirche warnen, jeden Staat, daß er auf seiner Hut sey gegen die Umtriebe, die List und Intriguen Roms oder vielmehr seiner Curie; alle Geisteskräfte der Curialisten sind stets in Thätigkeit. Durch Zeit und Weile hofft sie alles zu gewinnen." Sind nicht auch schon Klagen ergangen, daß der päpstliche Nuntius in München den hellen Einsichten der deutschen

Geistlichkeit hemmend entgegentrete? daß er verlangt habe, es solle täglich zweimal im Chore gesungen werden, und daß er sich nicht daran kehrt, daß die Capitularen sich mit der Besorgung ihrer übrigen beibehaltenen Pfarr- und Lehrämter, die sich nicht leicht und augenblicklich sehr gut besetzen lassen, und mit der Besorgniß entschuldigt, daß der Regierung alle dadurch vermehrten Kosten unangenehm seyn würden? Diese unnützen Dinge und die neue Tracht der geistlichen Herren scheinen dem Nuntius die meiste Beschäftigung zu machen. — Ein Abgeordneter in Baiern äußerte sogar, daß die Einführung der neuen Erzbischöfe und Bischöfe auch schon wieder den alten Geist der Intoleranz hier und da hervorgerufen habe, den Gott und der treffliche König bannen mögen. Und hat nicht Herr von Rottek Ursache gefunden, in der badenschen Ständeversammlung mit allem Nachdruck gegen päpstliche Insinuationen gegen die Freiheit der Nationalkirche zu sprechen?

Das unglückliche Spanien! Aber ihr Herrn von Mastiaux, von Haller, von Bonald, wie lautet der Bericht der Cortes, die keine andre, als die katholische Kirche, in Spanien aufkommen lassen, über euern Klerus, der einstweilen herrschte und den König Röcke für die heilige Maria sticken ließ? „Besonders sind es die Geistlichen, welche gegen die Freiheit und die Verfassung predigen, die meineidig die Völker aufwiegeln, verführte Schwache anwerben und sich selbst unter die

Banditen angeben. Das Kreuz in der einen Hand, das Schwert in der andern, mißbrauchen sie ihren Einfluß, empören, berauben und verbrennen sie Städte, vergießen Ströme von Blut und verwandeln das unglückliche Spanien in einen schrecklichen Schauplatz von Bürgerkrieg, in der täuschenden Hoffnung, Aufklärung, Freiheit, Thron und Ständeverfassung auf immer zu vernichten!" — Daß eure Geistlichen Spanien geleitet haben, könnt ihr nicht leugnen; daß es in einer höchst traurigen Lage ist, auch nicht; daß Merino und seine Gesellen keine Protestanten sind, wißt ihr ebenfalls; und wir hoffen, daß, wie uns aus dem Zeitraume von 300 Jahren kein solcher Bericht über unsre Bischöfe, Generalsuperintendenten, Prälaten und Pfarrer bekannt ist, auch nach 300 Jahren kein protestantischer Fürst, ihr mögt ihnen bange machen, wie ihr wollt, und die Reformation noch mehr verrufen, über seine Lehrer in Kirchen und Schulen eine gleiche Klage führen werde.

Als Karls V. Soldaten Rom plünderten, wer hat die katholischen Kirchen und Einwohner am meisten gemißhandelt und die wenigste Achtung gegen den heiligen Vater bewiesen? Nicht die Protestanten unter Karls Heere, sondern die erzkatholischen Spanier. Vor wem fürchtete man sich in katholischen Ländern zur Zeit des dreißigjährigen Krieges am meisten? Vor den katholischen Heeren, — obgleich damit die nachherige Grausamkeit der getäuschten und verlaßnen Schweden nicht geleugnet werden soll. — Unser Luther

reisete zur Zeit des Bauernkrieges unter Lebensgefahr nach Orlamünde und Mansfeld und ermahnte die Bauern zum Gehorsam gegen ihre zum Theil sehr harten Herren. Was hat der Papst, was hat der Klerus in Spanien zur Besänftigung der Gemüther gethan? Wer könnte, wer sollte durch seinen Einfluß die Leidenschaften am ersten beruhigen und die getrennten Unterthanen vereinigen? Wer bringt die Kirche, die Geistlichkeit und dadurch die Religion selbst, bei Menschen, die eins mit dem andern vermengen, in den Ruf der Entbehrlichkeit und Schädlichkeit? Wer sind die Bandenanführer? Und stehen diese auf der Stelle, wohin Christus die Apostel und ihre Nachfolger senden wollte? Wer erschwert den Regenten das Regieren und setzt sie den größten Gefahren aus?

Der Zustand der erzkatholischen Länder mag Richter seyn, was man von Rom für Hülfe, sowohl für die Regenten als für die Völker, zu hoffen habe; und ob Luther und die Reformation und unser Lehrstand die Christen zu treulosen Unterthanen gebildet haben; und ob wir es unwerth sind, von unsern Fürsten geachtet und zum fortgesetzten Eifer in unsrer Volksbildung ermuntert zu werden.

Noch verdienen hier die Concordate eine nähere Betrachtung. Und was lehrt uns die Geschichte dieser mühseligen und doch oft vergeblichen Arbeiten anders, als daß die Regierungen allgemein anerkannten, derjenige, der für den er-

sten Lehrer in der Christenheit gelten wollte, sey seiner Bestimmung ganz untreu geworden; die römische Curie und die christliche Bischofswürde sey so in einander verschmolzen und greife nun mit dieser verdoppelten Kraft so in alle Lebens- und bürgerlichen Verhältnisse ein, daß man ihr schlechterdings Gränzen setzen müsse? Was sind die Concordate anders, als Zankäpfel, die jeden Augenblick mit andern vertauscht werden können, von der Macht, die ihren Bullen eine ewige Gültigkeit auf das heiligste zusichert, mit dem Fluche die bedroht, welche von ihrer Aufhebung sprechen, und die doch nach wenig Jahren sie selbst aufhebt *)? Noch

*) So hat man in den päpstlichen Archiven, die 1809 nach Paris kamen, sogar gefunden, daß die Päpste manche öffentlich geschloßne Verträge verstümmelt haben, indem sie mit eigner Hand geheime Protestationen schrieben und beilegten, weil ihnen die politischen Verhandlungen abgedrungen und daher ungültig wären; z. B. Alexander VII. schloß seine Verhandlung mit Ludwig XIV. so: „er bitte den König, zu glauben, daß alle diese Worte und Gesinnungen aufrichtig wären" — aber der heilige Vater hatte hinzugesetzt: „er habe jenen Vertrag nur auf Ludwig XIV. Drohung, Truppen einrücken zu lassen, und auf den Rath seiner Cardinäle geschlossen. Er protestire aber dagegen und erkläre alles für ungültig. — So fand man auch eine ähnliche Protestation von Klemens XIII. wegen Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich. Wer kann nun viel auf Concordate bauen? Und besonders wir armen Ketzer? Denn in Schriften von 1803, 4, 5, an den Nuncius in Wien, heißt es bei der bittern Erfahrung, daß protestantische Fürsten in Deutschland sogar katholische Kirchengüter zur Entschädigung erhalten hätten: „Die Kirche habe es immer zu verhindern gesucht, daß die Ketzer sich nicht der

immer ist der Vortheil davon auf römischer Seite; es bleiben Hinterthüren, aus welchen man heimlich ein- und ausgehen kann, bis man endlich auch ohne Scheu

---

Kirchengüter bemächtigten, ja sie habe die Confiscation und den Vermögensverlust als Strafe für die aufgestellt, die sich des Vergehens der Ketzerei schuldig machten. Ueber die Güter der Privatpersonen habe Innocenz, und über Fürstenthümer und Lehne eine Regel des kanonischen Rechts gesprochen; diese sage, daß die Unterthanen eines ketzerischen Fürsten von aller Pflicht gegen ihn befreit bleiben und freigesprochen seyn sollten von aller Treue und Lehnspflicht. Wer auch nur wenig in der Geschichte bewandert ist, dem können die von Päpsten und Concilien gegen in der Ketzerei beharrende Fürsten ausgesprochenen Absetzungssentenzen nicht unbekannt seyn". (Leider, leider — o möchtet ihr, geliebte Landesväter, das auch nicht vergessen bei den Concordaten!) „In Wahrheit, wir sind in so unglückliche Zeiten gefallen, zu einer solchen Erniedrigung für die Braut Jesu, daß es ihr nicht möglich ist, so heilige Maximen in Ausübung zu bringen, noch nützlich, sie ins Gedächtniß zurückzurufen, und daß sie gezwungen ist, den Lauf einer gerechten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu unterbrechen. Aber wenn sie ihr Recht nicht ausüben kann, die Anhänger der Ketzerei von ihren Fürstenthümern abzusetzen und sie ihrer Güter für verlustig zu erklären, (Ei, ei! Matth. 7, 8.) könnte man jemals zugeben, daß man, um sich zu bereichern, sie ihrer eignen Domainen beraubte?" (Darüber mögen sich die Fürsten vertheidigen) „Welch ein Gegenstand des Spottes würde sie nicht den Ketzern selbst seyn und der Ungläubigen, welche, ihren Schmerz verhöhnend, sagen würden, daß man endlich ein Mittel gefunden habe, sie tolerant zu machen!" — Was bedürfen wir weiter Zeugniß im neunzehnten Jahrhundert, wohin es mit uns kommen könnte, wenn die heiligen Maximen wieder geltend gemacht werden könnten?

sich an die Hauptthüre stellt. Die Mittel, unmäßig reich und mächtig zu werden, sind dem römisch gesinnten hohen Klerus meistens gelassen; und die edeln katholischen Geistlichen vom untern Range, die oft so reich sind an Arbeit und Verdiensten, schmachten zum Theil in eben der Dürftigkeit, wie viele protestantische Kirchen- und Schullehrer. Die päpstlichen Bevollmächtigten führten bei diesen Concordaten gewöhnlich die alte Sprache, der Zweck ist die Geistlichkeit, die Religion kommt nebenher; man will dieser, wie es heißt, zwar neuen Glanz verleihen, dessen bedarf aber das Christenthum nicht; wohl Mittel zu seinem Gedeihen, aber nicht zu blendendem Schimmer. Gleichwohl verwechselt man noch immer katholische Religion und römisch-katholisches curialistisches Lehrgebäude so sehr, und die Meinung, daß keins ohne das andre bestehen könne, und daß ohne ein Concordat mit dem Papste die katholische Christenheit und damit alle Regierungen zu Grunde gehen müßten, hat sich so vieler Köpfe, hie und da auch wohl gar der Herzen bemächtigt, daß man durchgreifende Maßregeln außerordentlich fürchtet und lieber etwas mehr, als man eigentlich wollte, einräumt, als es muthig, wie ein Friedrich der Weise und Johann der Standhafte, Johann Friedrich der Großmüthige, Philipp von Hessen u. s. w., deren Namen so hoch in der Geschichte der wahrheitliebenden und christlich religiösen Fürsten stehen, darauf ankommen zu lassen, was endlich

daraus entstehe, wenn man nicht mehr nachgibt und einräumt, als sich eben gebührt.

Aber ein Blick auf einige der wichtigsten Concordate, wobei wir die „Beiträge zur Geschichte der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert, in Beziehung auf die neusten Verhältnisse derselben gegen die römische Curie" (Heidelberg 1818) benutzen, wird uns zeigen, wie weit wir nach diesen Actenstücken jetzt gekommen sind. Folgende Bemerkungen, die für unsre Warnungstafel nicht unwichtig sind, dringen sich nach Lesung dieser interessanten Schrift auf:

Wie schwierig und verwickelt sind doch die Verhältnisse zwischen diesem Katholicismus und dem Staate und in seinen eignen innern Einrichtungen dadurch geworden, daß der Bischof in Rom so sehr und zwar mit recht bedachtsamem Schritte aus seinem eigentlichen Berufskreise herausgetreten ist, und daß die Fürsten und die Völker in den Zeiten des Aberglaubens, durch unweise Führer geleitet, zu Worten und Handlungen des Papstes stille schwiegen, oder selbst Behauptungen zugaben, oder ihnen doch nicht kräftig genug widersprachen, deren Folgen gar nicht zu berechnen waren! Und wenn man, statt zu sagen: Das darf, das soll nach vernünftigen und christlichen Grundsätzen nicht seyn, — immer nur die kecken Worte und Versuche auf der einen, und die durch den Drang der Umstände oder aus Aberglauben gemachten Bewilligungen auf der andern Sei-

te *) zu Observanzen macht und darauf bauen will, so muß ein Concordat unendliche Schwierigkeiten machen und, wie die Erfahrung lehrt, nur ein bedenklicher Stillstand zwischen geistlichen und weltlichen Waffen seyn.

Ferner bestätiget sich unsre Behauptung, daß das Geistliche und Weltliche in Rom eng in einander eingreift, daß es Eins ist. Was ging doch die, wenn auch ungerechte, Besitznahme des Kirchenstaats von Napoleon das Regiment der kirchlichen Angelegenheiten an? Warum hörte der Papst nicht auf die Bitten so vieler braven Katholiken, den Bischöfen die gehörige Institution und Weihe zu geben, damit sie ihr Amt zur Beruhigung der Gemüther führen könnten? Und wie gehört hieher die Bannbulle, die gegen Napoleon geschleudert wurde? Warum sollen die Gemeinden an ihrem Seelenheil leiden, weil der Papst mit dem Kaiser in politischen Zwistigkeiten lebt? Sodann läßt sich auch hier nicht verkennen, daß es sich hier eigentlich immer nicht um die Beförderung der Religion, der christlichen Erleuchtung und Bildung der Völker, sondern nur um Formen und um Rechte der Geistlichkeit handelt. An

*) Daß z. B. der Diaconus Paul sagt: es sey nicht erlaubt, einen Papst ohne den Kaiser einzusetzen; hingegen die Bischöfe zu Ludwig des Frommen Zeiten behaupteten, sie hätten das Recht, die Könige zu richten — und Ludwig es zugab: was kann das beweisen?

Jeremiaden über den Verfall der Religion, über Gottlosigkeit der Welt im Allgemeinen fehlt es nicht; aber was will man nun dagegen thun? Verhandelt man etwa darüber, daß die Lehranstalten verbessert, den Universitäten, den Kanzeln, den Schulen geschickte Lehrer gegeben, daß der Aberglaube vertilgt, das Lesen, und zwar das zweckmäßige Lesen der heiligen Schrift befördert, für lehrreiche und erbauliche Schriften des Volkes gesorgt, zweckmäßige Policeianstalten zum Schutz für die äußere Achtung der Schulen und wider Zuchtlosigkeit der Sitten und Verderbnisse des Volks getroffen, Misbräuche abgeschafft und weise, für den religiösen Sinn wohlthätige Einrichtungen möchten getroffen werden? Davon vernehmt ihr nichts. Aber der Hader betrifft hauptsächlich die alten Streitpuncte über die Macht des Papstes, über seine Verhältnisse zu den Bischöfen, über die Dispensationen und dergleichen. Was kann aber darauf beruhen, ob der Bischof von Rom oder ein Domcapitel einen Lehrer prüft, einweiht und einführt, wenn nur seine Wähler tüchtig sind, den rechten Mann zu finden und zu prüfen, und wenn nur der Mann ein Dalberg, Wessenberg, Schneider, Mauermann u. s. w. ist? Man kann nichts dagegen haben, wenn sich, um der Einheit willen, eine Uebereinkunft mit Rom ausmitteln läßt; aber die Dinge, woran man bei den Concordaten hängt und worüber man streitet, würde wohl Christus mit dem Seihen der Mücken und dem Verschlucken der Cameele benennen.

Wir wollen die kirchlichen Einrichtungen der Protestanten nicht für musterhaft und vollendet ausgeben. Aber einfacher und friedlicher mit der weltlichen Macht ist doch unsre Verfassung in Dänemark, Schweden und Norwegen, in Sachsen, Preußen und in andern protestantischen Ländern.

Die Concordate in Frankreich verdienen aber vor allen eine Erwähnung; denn was ist z. B. dem Könige von Neapel, wo der Papst so recht nach Gefallen schalten konnte, in geistlichen Angelegenheiten übrig geblieben? Die katholische Kirche ist dort die allein herrschende; die geistlichen Lehranstalten sind von der Regierung unabhängig; der Papst kann über Pfründen, die zusammen über 12,000 Ducaten eintragen, unbedingt zu Gunsten römischer Unterthanen disponiren; man kann an ihn unbeschränkt appelliren; die bischöflichen Hirtenbriefe bedürfen keines königlichen placet; er hat die Censur und die Herrschaft über Literatur durch Bücherverbote; er kann die ersten Stellen in den Capiteln, die Hälfte aller Kanonicate und einfachen Pfründen vergeben; der Kirche fallen alle Vacanzgelder ganz zu u. s. w. — Was ist das dagegen für die Regierung, daß der König die Collatur über alle Bisthümer hat, den Klerus besteuern darf und einige andre kleine Vergünstigungen erhielt?

Aber in Frankreich ist der Kampf viel ernstlicher geworden, indem auf der einen Seite mehrere Regen-

ten, besonders Napoleon, die gallicanische Kirche durch verschiedne angesehene Bischöfe und ausgezeichnete Staatsmänner, und auf der andern Seite der römische Hof mit allen seinen Mitteln und Künsten hervortraten, und beide Parteien alles aufboten, um ihrer Partei den Sieg zu erringen.

Zwölf hundert Jahre hat die katholische Kirche ohne Concordat bestanden, sagte der berühmte, vielleicht oft verkannte Gregoire zu Napoleon, als auch dieser gewaltige Mann seiner Sache durch ein friedliches Verhältniß mit dem Papste eine neue Stütze geben wollte. Die apostolischen Traditionen und die kanonischen Vorschriften leiteten die Regierung der Kirche, äußerte Gregoire; die vier ökumenischen Concilien galten so viel, wie die vier Evangelien. — Indeß hatte doch die gallicanische Kirche von Zeit zu Zeit römische Zudringlichkeiten abzuwehren gehabt, und dies war unter andern geschehen durch die pragmatischen Sanctionen des heiligen Ludwigs IX. im Jahre 1265 und Karls IX. 1438. In der ersten wurde namentlich über das allverderbende Unheil der Simonie geklagt, welches der Kirche so vielen Schaden und dem Königreiche Armuth gebracht habe; desgleichen über Gelderpressungen und andere schwere Lasten, die der römische Hof dem Reiche auferlegt habe, wodurch es jämmerlich verarmt sey. (O glückliche Zeiten für Fürsten und Unterthanen!) Dagegen werden nun Gesetze angeordnet. In der zweiten pr. Sanction zu Bourges wird unter andern bestimmt: Alle

zehn Jahr solle ein allgemeines Concilium gehalten und der Ort von dem Papst gewählt werden. Das Concilium, hieß es, sey über den Papst, und er sey ihm, wie andre Christen, unterworfen. — Die Würden an den Dom-, Collegiat- und Klosterkirchen sollten durch die Wahl vergeben werden, Gebühren für den Papst dabei wegfallen, so auch alle Abgaben für das Pallium, von Bullen, von dem Einkommen des ersten Jahres u. s. w. — nur den Schreibern und Expedienten wird ein Gehalt verwilligt. — „Sollte der Papst," heißt es, „gegen diese Verordnung sündigen, so muß man ihn bei dem Concilium verklagen." Andre Artikel verboten das Absingen unschicklicher Arien bei der Messe, das Aufführen von Theaterstücken in den Kirchen und die Unsittlichkeit der Geistlichen, daß sie Beischläferinnen hielten, was man für zulässiger ansah, als wenn sie sich verheiratheten.

Diese pragmatische Sanction war den Päpsten höchst verhaßt und für die gallicanische Kirche eine Schutzwehr. Da gelang es der Politik und dem Ehrgeiz, 1516, sie aufzuheben. Franz I., der die Protestanten in Paris verbrennen ließ und in Deutschland sie unterstützte, suchte, um Mailand zu erhalten, des Papstes Freundschaft, und es kam ein Concordat zu Stande, das alle helldenkenden Franzosen verwünschten. Das Parlament weigerte sich, es anzunehmen, weil es den Concilien und den gallicanischen Freiheiten zuwider sey, aber endlich wurde es einregistrirt, mit dem Bei-

satz: auf ausdrücklichen, mehrmals wiederholten Befehl des Königs. Dieser hatte nun die Ernennung zu den geistlichen Würden. Um Bischof zu seyn, wurde das Alter von 27 Jahren und die Doctor- oder Licentiatenwürde erfordert — doch bei Prinzen und Adelichen (consanguineis et sublimibus personis!!) konnten diese Bedingungen wegfallen; ja endlich kam es dahin, daß die Graduirten von Dompfründen ausgeschlossen wurden. — Das Concordat erregte die größten Unruhen; man nannte es das Grab der Freiheiten der gallicanischen Kirche; man sagte geradezu, daß der König und der Papst einander geschenkt hätten, was ihnen nicht gehöre; und man verglich Leo X. und Franz I. mit den Soldaten, welche die Kleider Jesu unter sich vertheilten. Der Papst war vor Freude außer sich, hielt ein Concilium im Lateran, das er als ein ökumenisches angesehen wissen wollte, worin das Concordat angenommen wurde, und der Jesuit Languevol sieht die dem Könige übertragene Ernennung für ein Wunder an, weil er dadurch der Kanal jeder Gunst werde und den Adel auszeichne!!

Allein dies Concordat hob lange nicht alle Zwistigkeiten. 1682 sah sich der Jesuitenfreund Ludwig XIV. dennoch genöthigt, mit Zustimmung seiner Geistlichkeit, besonders des berühmten Bischofs Bossuet, eine Declaration aufstellen zu lassen, die mit vielen Klagen über Eingriffe in die Kirchenfreiheit beginnt und in vier Artikeln lehrt:

1) Daß der Papst nur über geistliche, nicht über bürgerliche und weltliche Angelegenheiten Gewalt habe, und daß die Regenten keiner geistlichen Macht in weltlichen Dingen unterworfen sind, weder direct noch indirect durch den Papst können abgesetzt, und daß die Unterthanen von dem schuldigen Gehorsam und dem Eid der Treue nicht können losgesprochen werden.

2) Bei der Machtvollkommenheit der geistlichen Macht in geistlichen Dingen, sollten dennoch die Decrete der Kirchenversammlung zu Costnitz u. s. w. unangetastet und gültig bleiben.

3) So auch namentlich die in der gallicanischen Kirche angenommenen und bisher ausgeübten Regeln.

4) „Bei den Fragen des Glaubens hat zwar der Papst den Hauptantheil, und seine Decrete gehen die ganze Kirche an; dennoch ist sein Urtheil nicht unabänderlich, wofern nicht die Einwilligung der Kirche hinzukommt.“

Auch diese Artikel waren natürlich den Ultramontanen ein Aergerniß, und man arbeitete stets auf ihre Vernichtung.

Napoleon ließ sich durch Gregoire's Bemerkungen nicht irre machen, sondern es kam 1801 ein Concordat zu Stande. In einer Rede vom 24sten Mai 1802 preiset Pius VII. den ersten Consul als einen erhabnen Mann, dem Frankreich nicht blos seine Siege, sondern auch seinen Wohlstand, Frieden und Ruhe verdanke, und der den größten aller Entwürfe, was ihm die

Nachwelt als das Ruhmwürdigste des Ruhmwürdigen, das er gethan, anrechnen werde, zu Stande gebracht habe, nämlich die Wiederherstellung der katholischen Religion. Der heilige Vater rühmt die Feierlichkeit bei dem Dankfest für das Concordat und versichert, daß sich nun in Frankreich alles geändert habe. „Die Tempel sind wieder geöffnet, die Schafe sind auf's neue unter ihrem rechtmäßigen Hirten versammelt, die Sacramente werden mit Freiheit und mit der ihnen gebührenden Verehrung ausgetheilt" u. s. w. *) Ganz lobenswerth ist auch die Einschärfung des Gebotes: dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und sich nicht in Dinge zu mischen, welche die Lehrer der Religion nichts angehen, sondern durch Rede und Beispiel den Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit zu predigen.

Doch die Freude dauerte nicht lange. Mit Napoleons System in Streit zu gerathen, war gar leicht, und schwer, Recht zu behalten, wenn man es auch hatte. Und so könnte man denn auch die Schuld der Feindseligkeiten, die zwischen ihm und dem Papste entstanden, leicht dem gern Willkür übenden Napoleon allein beimessen. Wir wollen sehen.

Napoleon hatte unstreitig für den Katholicismus sehr viel gethan. Nachdem die Revolution den Klerus fast ganz herabgewürdiget, ihn durch Beraubung seiner

---

*) Indeß waren doch auch vorher über 32,200 Kirchen offen, und meistens von beeidigten Priestern besorgt.

Güter arm gemacht, viele Tempel zerstört und entweihet hatte, brachte Napoleon vieles wieder in Ordnung und dotirte viele Stellen auf's neue; und Pius VII. rühmte ihm selbst nach, daß er die Religion wieder hergestellt habe, und er selbst (Pius) habe nach Gott dem Helden, der Frankreich regiere, alles zu verdanken.

Schon 1802 erschien aber in Rom eine Prüfung der „organischen Artikel," worin die gallicanische Kirche getadelt und ihre Freiheiten bekämpft werden; vorzüglich suchte man die Declaration von 1682 zu entkräften. 1803 beschwerte sich der römische Hof laut über die organischen Gesetze, welche mit dem Concordat von 1801 waren publicirt worden. Und worüber beklagte er sich?

Erstlich darüber, daß die Regierung keine Bulle ohne ihre Autorisation wollte publiciren lassen; der Papst forderte, die Bullen sollten an sich die Kraft eines Gesetzes haben.

Zweitens, daß ohne Bewilligung der Regierung kein päpstlicher Abgeordneter von seiner Vollmacht Gebrauch machen sollte.

Drittens, daß die Decrete der auswärtigen Synoden, selbst die der allgemeinen Concilien, ohne Prüfung von Seiten der Regierung nicht sollten bekannt gemacht werden.

Viertens, sollte der Artikel aufgehoben werden, nach welchem man bei dem Mißbrauch der geistlichen Gewalt an den Staatsrath appelliren konnte.

Fünftens mißbilligte der Papst, daß der katholische Cultus unter der Leitung der Erzbischöfe, Bischöfe und Pfarrer sollte ausgeübt werden, und daß kein Privilegium stattfinden sollte, das eine Befreiung von der bischöflichen Gewalt enthielte. Der Papst wünschte alles in allem zu seyn.

Sechstens behauptete der römische Hof, daß ohne seine Einwilligung kein Mönchsorden in Frankreich hätte aufgehoben werden sollen.

Endlich verlangte er, außer der Rückgabe von Romagne, das er mit Recht fordern konnte, auf's neue die Aufhebung der oft erwähnten Declaration, die er aber doch nicht erreichte.

Darauf verdammte er indirect diese Erklärung, indem er die Bulle von Pius VI. bestätigte, welche mehrere Beschlüsse der 1786 unter dem vortrefflichen Großherzog Leopold in Toscana zu Pistoja gehaltnen Synode verdammte, unter andern auch den Artikel, der die Declaration annimmt.

Ob der Papst sein Gebiet würde erhalten haben, wenn er sich übrigens nach Napoleons Wünschen bequemt, den Engländern und Neapolitanern die Kriegsoperationen erschwert hätte, ist sehr zu bezweifeln, da man des Kaisers Größe in Versprechungen und die Winkelzüge bei der Erfüllung kennt. Aber der Papst hätte sich auch nicht sollen einfallen lassen, einen Usurpator, Murat, als König beider Sicilien anzuerkennen, alte Ansprüche auf Lehnsoberherrlichkeit zu erneuern und zu sagen: „Ich

werde Ihnen Neapel geben, wenn Sie mein Diener sind." Am allerwenigsten aber durfte er als Seelenhirt die Verwirrung in der katholischen Kirche in Frankreich, um der politischen Händel willen, so überhand nehmen lassen. Wie flehentlich beschwören die Bischöfe, theils einzeln, theils in Corporationen den Papst, daß er sich nicht länger weigern möchte, ihnen eine unbeschränkte Erlaubniß zu Dispensationen in Ehesachen zu verleihen, weil außerdem die Religion und Sittlichkeit ungemein leiden und man bei Verheirathungen gar nicht mehr auf die Kirche Rücksicht nehmen werde, und Frankreich kirchliche Vorsteher und Oberhirten nach den kanonischen Rechten zu geben! — Neunzehn Bischöfe bitten ihr Oberhaupt, der Kirche durch eine Einsetzung und Erweiterung des Indults zu Hülfe zu kommen — sie stellen ihm die Gefahr vor, daß sie sich außerdem, nach den Beispielen aus der frühern Zeit der christlichen Kirche, selbst zu helfen suchen müßten, und wie schlimm ein solches Beispiel sey. Sie erinnern daran, was Napoleon für die katholische Kirche durch die bewirkte freie Ausübung ihres Cultus in Deutschland und Holland, durch Herstellung des Unterhalts für die Capitel, Pfarrer und Pfarrverweser, vieler Klosteranstalten, durch Errichtung von 6000 Stipendien für angehende Geistliche u. s. w. gethan habe, und was daraus entstehen könnte, wenn der Kaiser der Kirche seinen Schutz entzöge. —

Napoleon, der 1809 mit dem Bann belegt war,

hoffte jetzt, so wie 1811, durch einen Kirchenrath Ordnung in die heillose Verwirrung zu bringen, um die streitigen Fragen über die noch immer verweigerte kanonische Institution zu lösen. Mühevoll winden sich die Bischöfe bei den vom Kaiser vorgelegten Fragen in dem Gebiet des Gehorsams, den sie dem Kaiser und dem Papste schuldig sind, herum, um keinen zu verletzen. Es lassen sich bei ihren feinen Antworten doch eine Menge neuer Fragen aufwerfen; am wenigsten aber haben sie bei ihrer Behauptung, daß der Papst zur Haltung eines ökumenischen Concils nothwendig mitwirken müsse, und daß es ohne ihn nicht die allgemeine Kirche repräsentire, die naheliegenden Einwendungen berücksichtiget: wie, wenn nun der Papst, wie es oft der Fall war, sich weigert, ein solches Concil zu halten, oder wenn ein Papst soll gerichtet oder gar abgesetzt werden, oder wenn eine Verbesserung eingeführt werden sollte, die dem Papste und seinem Hofe nicht gefiele, müßte man dann auf den Papst warten, bis er ein Concil beriefe, oder wären dann die Bischöfe kein allgemeines Concilium?

Es kam 1811 ein Nationalconcilium zu Stande, wo, nach langen Verhandlungen, der Papst endlich zugestand, daß, wenn innerhalb sechs Monaten nicht die päpstliche Institution erfolge, der Metropolitan oder der älteste kirchliche Bischof einer Provinz diese Function dann verrichten solle, doch, nach einer spätern Erläuterung, im Namen des Papstes. Indeß wird nicht vergessen

zu erinnern, daß die römische Kirche die Mutter und Beherrscherin aller andern Kirchen sey.

Man hat darauf wieder ein Concordat vom Januar des Jahres 1813, das aber nicht vollzogen wurde. Napoleon gab darin viel nach.

Endlich erschien wieder ein Concordat von 1817, worin das von 1801 für ungültig erklärt, aber das von 1516, zum Erstaunen der Welt, wieder in Kraft gesetzt werden sollte. Ruhig, unparteiisch, scharfsinnig und mit Sachkenntniß prüft es Martin de Gray und zeigt, aus welchen Quellen es 1516 entsprungen, welcher Geist darin herrsche, wie wenig es zur Beruhigung der Völker und zum Heil der Regenten gewirkt habe, wie wenig die neuen vermeinten Restrictionen den Mißbräuchen vorbeugen, ja wie mancher Punct in dem Concordat von 1817 noch mehr Mittel und Wege darbiete, die römische Herrschaft zu begünstigen *).

Daß das bairische Concordat es ebenfalls nicht verhütet habe, neue Klagen über den römischen Katholicismus zu hören, ist aus öffentlichen Blättern bekannt. Doch Heil dem gerechten und edeln Maximilian, daß er auf die Besorgnisse seiner protestantischen Unterthanen achtete und ihre Freiheit sicherte. Auch den ächten Katholicismus wird er zu sichern wissen.

Wir scheiden im Frieden und mit dem Bewußtseyn, daß wir redlich strebten, Wahrheit zu suchen und auf

---

*) Siehe Beiträge rc. S. 136.

sie allein zu bauen. Mit diesen Waffen allein wollten wir kämpfen. Es wäre traurig, wenn wirklich eine Periode eintreten sollte, wo man nicht mehr für sein Heiligstes, für seinen Glauben schreiben und sprechen dürfte *). Nein, wir trauen auch im Sturm der Zeit auf einen weisen Weltregenten, der zwar das Licht bedrohen, aber es nicht verlöschen, sondern es dann im vollen Glanze hervorbrechen läßt. Zahllose Opfer fielen im Kampfe für den Glauben; aber welcher Edle möchte nicht seinen Namen lieber unter ihnen finden, als in der Reihe der Hildebrande, Boniface, Innocenze, Alexander, Alba's, Torquemada's stehen? Daß wir das Kleinod der Glaubens- und Gewissensfreiheit schützen, bewahren und vertheidigen, daß wir anstatt der Lauheit erwärmt, aus dem sichern Schlummer erweckt werden und uns unsers Vorzugs nicht unbescheiden rühmen; daß wir darauf sehen, ob wir nicht etwa auch zu weit gegangen und zu kühn in der Anwendung unsrer Freiheit geworden sind; daß wir schärfer unsre Fehlgriffe ins Auge fassen und, statt uns durch unnütze Zänkereien im Innern zu schwächen, einander über Worte anzufeinden, Nebensachen mit Erbitterung zur Hauptsache zu machen und über aller Sorge und Mühe das beste Theil fahren zu lassen, uns vielmehr inniger verei-

*) Gewiß werden wir nicht die Erfahrung machen, wie neuerlich der talentvolle Constant in Paris, dessen Vertheidigungsschriften, worauf seine Ehre und bürgerliche Existenz beruhte, sogleich confiscirt wurden.

nigen und die wahre christliche Freiheit, die nie an Erkenntniß zu wachsen, aber auch nie die Gränzen des menschlichen Wissens und das heilige Gebiet eines wohlbegründeten Glaubens zu ehren aufhört, vertheidigen. Dazu läßt Gott auch Zeiten der Trübsale kommen. Aber wir thun das Unsrige und verzagen nicht; was Luther sang unter den größten Gefahren, daß Gott seine feste Burg, Wehr und Waffe sey, das dürfen auch wir singen, wenn wir es eben so redlich meinen, als er. In dem Lande, das sich der Verfolgten so oft angenommen und es nicht bereuet hat, solche Bürger in ihnen erhalten zu haben, die nicht römisch-katholisch werden wollten, sondern lieber ihr theures Vaterland, als ihren Glauben, verließen, waren Wöllner mit seinen Freunden, mit dem Religionsedict und was damit zusammenhing, dunkle aber kurze Erscheinungen. Wer möchte sichs jetzt wohl wünschen, einst in der Geschichte der christlichen Kirche unter ihren Verbündeten erwähnt zu werden? Aber die Namen der redlichen Forscher, die damals mit bedroht und bedrängt wurden: ein Teller, Spalding, Sack, Nösselt, Knapp, Hanstein, Ribbek, Niemeyer u. s. w. glänzen, wie aus der frühern Zeit ein Spener, Franke, Thomasius und Wolf, die auch durch das Feuer der Trübsale gingen.

Christliche Milde dem Irrenden, muthiger Kampf dem Irrthum, furchtlose Treue der Wahrheit!

* * *

Habe ich unrecht geredet, so beweiset es! Friede und Freundschaft dem christlichen Katholicismus und seinen Verehrern; — dem römischen eine baldige Rückkehr zum Christenthum! Und dann sey der Papst immer seinen Glaubensgenossen der erste Bischof, der beste Lehrer, der treueste Führer und Rathgeber. Führt er auch nicht Petri Schwert, so ist er doch ein Hirte nach Petri Sinn, 1 Petr. 5, 2. 3. Er wirke Gutes nach seiner Art; treiben andre die Teufel nicht gerade so aus, wie er, und wollen uns Haller und dessen Freunde verklagen, so denke er an das Wort des Meisters, Marc. 9, 38. 39. 40.

Nachträge.

A. Zu den Gedanken über die demagogischen Umtriebe auf den Universitäten S. 40.

Während des Abdruckes des Antiromanus erfolgte die so dankenswerthe Mittheilung des Resultates, das sich aus den mühsamen Untersuchungen der Spuren von demagogischen Umtrieben auf den Universitäten ergeben hat. Es hat sich gezeigt, daß diejenigen irrten, welche die Sache für ganz grundlos und unbedeutend erklärten, aber auch die, welche um solcher Irrlichter willen schon Europa im Brande sahen. Die Regenten haben sich und alle, die sich ängstigten, beruhigt; und obgleich die Meinung über die Größe, Wichtigkeit und Gefahren jener Umtriebe noch immer wird getheilt bleiben, so wird nun doch die Mehrzahl dem Urtheil der würdigen Centralcommission beitreten, daß für Deutschland nichts von jenen Umtrieben zu fürchten sey. Waren doch die Bauleute unter einander selbst nicht einig, und bei dem

beständigen Wechsel unter ihnen, würden sie auch nie über ihren Bau einig geworden seyn.

Vertrauungsvoll darf daher das Vaterland den Resultaten des Congresses in Verona entgegen sehen; es ist, nach öffentlichen Erklärungen, kein Gegenstand, der die hohen Häupter beunruhiget. Noch herrscht unter unserm Volk, so sehr es auch allmälige Erleichterung seiner Lasten wünscht, so viel rechtlicher, ordnungsliebender und religiöser Sinn, daß es sich nicht jedem Projectenmacher sogleich in die Arme wirst; müde der Unruhen und Kriege und gewitzigt durch die herben Früchte der Revolutionen, wird es schwerlich, so lange es etwas zu verlieren hat, sein wirkliches Glück für das wagen, was ihm auf dem Papiere und auf Rednerstühlen durch Empörungen könnte dargeboten werden. Noch wirken selbst auf Universitäten treffliche Lehrer und so viele hoffnungsvolle Jünglinge jenen Träumen durch den Ernst der Wissenschaft und durch weise Erfahrungen entgegen; und Vertrauen gegen die zahlreichen erprobten Männer und Jünglinge wird diese ermuthigen, ganz im Einverständniß mit den Regierungen, alle Ausgeburten der Thorheit zu bekämpfen. Sands Mordthat allen Universitäten, namentlich dem um Gelehrsamkeit so verdienten Jena, Löhnings Attentat dem ganzen Volke anrechnen wollen, wäre eben so hart, als wenn man die Ermordung des lutherischen Predigers Hahn 1719 in Dresden, allen Katholiken hätte beimessen wollen. Es war Unrecht, daß die Burschenschaft noch 1822 gegen das Verbot der hohen

Bundesversammlung fortgesetzt wurde; doch haben viele edle Jünglinge, die nicht mehr Antheil an dem Bunde vor den andern hatten, als daß sie durch das Zutrauen ihrer Brüder zu Vorstehern gewählt und daher nach der Untersuchung policeilich entfernt wurden, auch theuer versichert: daß, da die gefährlichen Landsmannschaften noch immer fortgedauert, vor welchen sie niemand habe schützen können, sie in dieser Verbindung nichts als Schutz vor beleidigenden Angriffen gesucht hätten, indem allerdings Angebereien schon in Dorfschulen weder des Schülers würdig noch für ihn räthlich gehalten werden; politische Umtriebe wären ihnen ganz fremd gewesen. Möge daher der Geist der Milde auch hier obwalten! Beamtete Männer, die wider Eid und Pflicht in dergleichen verbotnen Verbindungen verharren, wer möchte sie vertheidigen? Aber, und das werden strenge Richter aus ihrer frühern Zeit nicht vergessen haben, wie viele ausgezeichnete Männer auf wichtigen Posten würden wir vermissen, wenn eine jugendliche Verirrung sie zu jeder Anstellung hätte unfähig machen sollen!

Es ergibt sich ferner aus jenen Resultaten, wie nothwendig es sey, in der heranreifenden Jugend schon auf Schulen durch mündliche und schriftliche Unterhaltungen richtige moralische und religiöse Begriffe zu entwickeln und dem jetzigen Hang zur Schwärmerei, besonders bei denen, die einst das Salz der Erde werden sollen, entgegen zu arbeiten. Die an sich sehr ehrenwerthe Vorliebe eines Lehrers für den besondern Ge-

genstand seines Unterrichts überschätzt sein Fach nur gar zu leicht auf Kosten der allgemeinen Menschenbildung. Es ist traurig, daß sich auch in jenen Umtrieben Spuren von Meinungen finden, welche der Protestant und der helldenkende Katholik mit Ernst bekämpft, z. B. daß der Zweck in manchen Fällen das Mittel heilige. Eben so gefährlich kann der richtige Grundsatz werden: „daß man nur seiner Ueberzeugung zu folgen brauche," wenn man nämlich im Eigendünkel seinen Irrwahn und jeden Einfall auch schon für einen ausführungswerthen Grundsatz ansieht und nicht fragt, ob die Maximen, die man sich eigen gemacht hat, nicht aller allgemeinen sittlichen und rechtlichen Ordnung entgegen sind.

Interessant müßte es seyn, und, da die Verblendeten vielleicht noch immer nicht geirrt haben wollen, für alle lehrreich, wenn ihnen für ihr Irr- und Wirrwissen ein Defensor könnte gestattet werden, dem dann ein Krug, ein Schuderoff, ein Tzschirner oder andre Moralisten antworteten. Die Wahrheit würde auch hier siegen und manchen — frei machen.

B. Zu dem zweiten Abschnitt S. 102.

Zu den eifrig römischen Katholiken gehört auch ein gewisser Herr Köhler in den Rheingegenden, der in seiner geschichtlichen (wenn man nämlich Verschweigung und

Entstellung von Thatsachen so nennen will) Darstellung der 4 Artikel der gallicanischen Kirche, ebenfalls in dem Papst nicht den Primas, sondern den Bischof aller Gläubigen, und in den übrigen Bischöfen nichts als Vicare und die blinden Vollstrecker von Sr. Heiligkeit Befehlen sieht. Er sucht zu beweisen, daß die Macht des Papstes schlechterdings unbeschränkt, und daß dieser in allem, was er anordnet und entscheidet, unfehlbar sey; daß die Laien, von dem Monarchen bis zu dem geringsten Staatsbürger, so wie alle Bischöfe, den Verordnungen und Entscheidungen des Papstes ohne weitere Prüfung gehorchen müssen; daß der Papst durchaus an kein Gesetz, nicht einmal an eine Entscheidung der allgemeinen Kirchenversammlungen gebunden sey.

Daß solche Katholiken und mit ihnen der Papst nicht einen Katholicismus beabsichtigen, wie sich edle Katholiken denselben denken und wünschen, sondern den alten Hildebrandianismus, leuchtet auch aus dieser Schrift, so wie aus der Verdammung der erwähnten vier Artikel der gallicanischen Kirche, welche dem Papismus gerade zu entgegen sind, genugsam ein. Pius VI. verdammte sie, Pius VII. bestätigte das Verdammungsurtheil und fordert eben so wohl blinden Glauben und Gehorsam, wie sein Vorgänger. Consalvi schrieb noch 1818 in einem weinerlich frommen Tone an Talleyrand: „Wir leben in einer Zeit der Drangsale, wo die religiösen Gegenstände nicht müssen erörtert werden. Lassen wir unserer heiligen Religion diese ehrwürdige

Zurüstung, welche gottlose Angriffe entweihen würden. Es liegt im Wesen der Religion und ist der Politik gemäß, daß die Uebereinkünfte unseres Hofes wohl aufgenommen werden, ohne Einschränkung und Erörterung." — Siehe Matth. 7, 15, 16. 1 Joh. 4, 1. — Nicht einmal das soll den Christen zu Gute kommen, was auf den Concilien zu Basel und Costnitz und in früherer Zeit den Laien erstritten worden ist!

Die Sache des ehrwürdigen Herrn von Wessenberg ist als Beweis, was der römische Katholicismus will, schon erwähnt worden. Indeß verdient sie, nach einem Bericht in der jenaer Lit. Zeit., der sich über vierzehn das Für und Wider in dieser Angelegenheit behandelnde Schriften verbreitet (Nr. 159. Aug. 1822), auch hier eine ausführliche Erwähnung, als ein Zeichen der Zeit. Welche Männer feindet Rom an, welche rechtschaffene Bürger, welche kenntnißreiche und gewissenhafte Lehrer und Seelsorger müssen fromme Katholiken sich für die segensreichste Wirksamkeit in ihren Ländern entziehen lassen, und was müssen sie dagegen für Männer wählen, wenn Rom ferner so schalten darf! Es war sehr edel, daß Herr von Wessenberg die auf ihn gefallene Wahl zu dem ehrenvollen Bischofsamt, um den Frieden in der Kirche durch seine Verhältnisse mit Rom nicht zu stören, ablehnte. Aber bleibt es nicht ein beklagenswerther Verlust, daß, obschon sein Capitel ihn wählte, sein Landesherr damit sehr zufrieden war und man seiner Amtsführung fröhlich entgegen sah, er

dennoch sich bewogen fühlte, nicht dem wahrhaft göttlichen Rufe zu folgen? Was waren denn nun die furchtbaren Anklagen, die ihn zu seiner Würde unfähig machen sollten? Etwa Unwissenheit, etwa ein Lebenswandel, wie ihn die Geschichte von vielen heiligen Vätern erzählt? Man höre, was selbst wackre Glaubensgenossen jener Kirche von ihm sagen.

Der als Menschenfreund und Philosoph ehrwürdige Karl von Dalberg, — den nur der Neid oder die Klügelei des Splitterrichters, der hinterher alles weiß, wie es kommen mußte und wie man hätte handeln sollen, lieblos verdammen kann, daß der Verewigte in dem Zauberkreis, wohin der in Worten und Handlungen so kräftige Napoleon so manchen sonst freien Mann zu bannen verstand, nicht früher die Trugliſt durchschaute, sondern in dessen Kraft auch den Willen für alles Gute suchte, — wählte in einer schweren Zeit den durch seltne Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichneten Freiherrn von Wessenberg zu seinem General-Vicar. Wessenberg hatte schon früher schriftlich und nachher durch sein Streben gelehrt, was er als Beruf der Geistlichkeit ansehe: „Würde in Veranstaltung der öffentlichen Gottesverehrung — vollkommene sittliche Bildung des innern Menschen — die eben dahin zielende christliche Erziehung der Jugend — christliche Liebe und Eintracht neben der Achtung für die Vorgesetzten und der Folgsamkeit gegen Staatsverfassung und öffentliche Gesetze." Er ermunterte die

Geistlichen zu ihrer Bildung unter andern durch ausgesetzte Preise für die besten Bearbeitungen theologischer Aufgaben (z. B. er setzte 60 Ducaten für das beste katholische Ritual aus), legte ein Archiv für die Pastoralconferenzen des Bisthums Constanz an und wirkte segensvoll und zur Zufriedenheit seines Bischofs. Das erregte in Rom das höchste Misfallen. Schon 1807 wurde er von dieser Curie seinem Bischof höchst verdächtig gemacht, und dieser zur Strenge gegen einen Mann ermahnt, der die Macht und die Rechte der Kirche zu erschüttern und umzustürzen wage. Daß den Gläubigen des constanzer Kirchsprengels erlaubt wurde, am Sonntage Fleisch zu essen, sollte ein Weg seyn, den Unterschied zwischen Katholiken und Ketzern allmälig ganz aufzuheben, und 1814 wurde dem Fürst Primas, auf einen Bericht über die traurige Lage der deutschen Kirche, förmlich befohlen, „den berüchtigten Wessenberg" (famosum illum W.) auf der Stelle zu entlassen. Allein der edle und muthige Dalberg verließ seinen treuen Mitarbeiter, den man ungehört verdammte, auf keine Weise; er ernannte ihn vielmehr zu seinem Coadjutor, und der einsichtsvolle Landesherr genehmigte alles, selbst den Wunsch, daß W. einst Dalbergs Nachfolger werden möchte. Aber die päpstliche Bestätigung erfolgte nicht; doch wurde seine Wahl auch nicht ausdrücklich verworfen. Nach Dalbergs Tode wählte man 1817 W. zum Bisthumsverweser; und ob man gleich die päpstliche Bestätigung dabei nicht nöthig hatte, so

glaubte man doch, wenn man darum nachsuche, die Misverhältnisse aufzulösen, die Unruhe und Verwirrung in der Kirche zu beseitigen. Aber der heilige Vater antwortete auf eine höchst beleidigende Art dem Capitel und forderte dasselbe auf, einen Mann zum Generalvicar zu wählen, der bei den Katholiken in einem guten Rufe stehe und für sein Amt tüchtig sey. Ein gleiches Gesuch erging an den Großherzog, wobei die Coadjutorwahl gar nicht berücksichtigt, vielmehr der Landesherr ermahnt wurde, gegen einen Mann, „den alle Guten verabscheuen," um so mehr mitzuwirken, weil zu befürchten sey, daß Vertheidigung seiner Sache die Störung des Friedens und der Ordnung herbeiführen werde. Der Großherzog erklärte, W. sey ihm als ein tadelsfreier Mann bekannt, er finde sich bewogen, sich dem Vollzuge des päpstlichen Breve's mit seinem ganzen Ansehn so lange zu widersetzen, bis W., nach Vorschrift der alten Concordate, gerichtlich überwiesen werde, daß kanonische Hindernisse gegen ihn obwalteten. Dieser Wille wurde auch den geistlichen und weltlichen Behörden bekannt gemacht. W. sollte als Verweser des Bisthums angesehen und geschützt werden. Dabei hätte man sich vor der Hand beruhigen können. Allein W., im Bewußtseyn seiner Unschuld und mit dem Vertrauen, daß man ihn in Rom unparteiisch richten werde, faßte, ohne durch alte und neue Erfahrungen, daß die Curie in solchen Dingen keinen Rückschritt thue, sich abschrecken zu lassen, den Entschluß, dahin zu rei-

sen und seine Sache dort zu betreiben. Der Landesherr willigte ein, empfahl den Gekränkten als einen Mann, der in seinem Lande das größte Vertrauen genieße. Aber erst nach 7 Wochen seines Aufenthalts in Rom setzte ihm Consalvi die Anklagepuncte aus einander, die sämmtlich davon zeugten, daß die römische Curie jeden Lichtstrahl zu verlöschen suche, indem z. B. selbst der von Wessenberg empfohlne Gebrauch der deutschen Sprache für anstößig erklärt wurde. — Ferner sah man, daß die alte Ketzermacherei und die Alleinherrschaft des Papstes die Hauptartikel des päpstlichen Stuhles geblieben. W. antwortete mit bescheidener Wahrheitsliebe, hie und da fast zu nachgiebig. Aber man fand es nicht genügend, sondern gab ihm auf, er solle dasjenige, was von ihm gegen die Lehre und Befehle der Kirche geschehen sey, bestimmt misbilligen, das gegebene Aergerniß wieder gut machen, Besserung für die Zukunft angeloben und die Stelle eines Capitularvicars niederlegen. W. antwortete auch hierauf mit Würde und kehrte zu seinem Landesherrn zurück, der durch diesen Gang der Sache in seinem Entschlusse, W. in seinem Amte zu schützen, nur noch mehr bestärkt wurde. Unter die Beweise von Achtung und Vertrauen, die W. genoß, gehört auch die Verordnung von 1819, nach welcher ihm, als constanzer Bisthumsverweser, bis zur Erscheinung eines Landesbischofs, Sitz und Stimme in der ersten Kammer der badischen Ständeversammlung übertragen wurde. Zu=

gleich wurde auch der hohen Bundesversammlung actenmäßig der Hergang der Sache mitgetheilt. Daß sich W. wegen seines Verhältnisses zu Rom die Wahl zur Bischofswürde großherzig verbat, ist bekannt.

Der Ueberblick aller dieser Schriften, wie sie der Rec. dargelegt hat, und in welchen der päpstlichen Curie zum Theil starke Wahrheiten gesagt werden, lehrt aufs neue, wie verwirrt die Verhältnisse der deutschen Erzbischöfe, Bischöfe und andrer katholischen Geistlichen durch ihre Verbindung mit Rom, als einer verweltlichten geistlichen Macht, sind und bleiben werden, so mühsam auch die verehrten Fürsten und ihre Gesandten jedem das Seine zuerkennen wollen. „Es ist schwer, den Koloß tausendjähriger Irrthümer zu umschiffen, und der Wahrheit nichts zu vergeben." Dies bekennen selbst weise Katholiken. So sagt der würdige Pfarrer Fridolin Huber: „Wer trägt die blutige Schuld der unseligen Kirchen- und Religionsspaltung im 16ten Jahrhunderte, als die römischen Päpste? Wem verdanken die Ablässe, die Wallfahrten und die namenlosen Andächteleien, wodurch die Tugend beinahe entbehrlich gemacht wird, ihr Daseyn, als den Päpsten? Keine Kirche in der christlichen Welt hat so viele und wesentliche Fehler begangen, als gerade die römische." Auf das Sendschreiben eines Laien (man nennt als Herausgeber den geistlichen Rath Frei in Bamberg), daß das Religionswesen in Constanz erbärmlich sey, antwortet der achtungswerthe Klerus der 17 Capitel im Bisthum

Constanz kraftvoll, daß es mit Staat und Kirche nicht so schlecht stehe, als gewisse Leute aus gewissen Absichten der Welt aufbürden möchten. „Sind die Schulen und der Schulunterricht nicht besser eingerichtet, als ehemals? Sind die öffentlichen gottesdienstlichen Anstalten nicht thätiger besorgt und erbauender eingerichtet? Sind die Bürger, bei allem dem noch nie erlebten Drucke der Zeiten, nicht ruhiger, bewerbsamer, duldender, standhafter und doch freisinniger, als sie es jemals waren? Ein in Religion, Belehrung und Unterricht vernachlässigtes Volk, könnte es das thun, leisten und ertragen, was unser Volk leistet, thut und in Hoffnung erträgt? Sind die Geistlichen nicht unterrichteter, eifriger, für Kirche und Staat brauchbarer, dem Gemeinde-Wohl nützlicher, als sie es jemals waren?"

Ein andrer, hieher gehöriger Schriftsteller sagt: „Wackre Seelsorger haben eine wahre Freude daran, wenn sie sehen, daß bei politischen Gouvernementen Männer sitzen, denen der Kopf am rechten Flecke steht, und die es einsehen, daß kein Staat ohne wahre Aufklärung lange bestehen kann. Die Geschichte lehrt, daß die fürchterlichsten Revolutionen immer da ausbrachen, wo das Volk in religiöser Rücksicht in der Finsterniß erhalten wurde." Der obige Sendschreiber hatte den ehemaligen Gottesdienst herzlicher und erbaulicher genannt. „Mit nichten," heißt es in der Antwort, „denn er hatte, die Predigt

ausgenommen, nichts Verständliches. Spectakelartiger war er vielleicht, darum hing das Volk daran, und der Sohn blieb so abergläubig und bigott, wie der Vater und Urgroßvater; aber ist das Theatralische die Wesenheit eines wahrhaft christlichen, katholischen und Gottes würdigen Cultus?" —

Gedachter Pfarrer Fridolin erzählt, daß aufgeklärte und thätige Seelsorger den trefflichen Dalberg und Wessenberg mit Bitten überhäuften, der öffentlichen Gottesverehrung und der Verwaltung der Sacramente eine bessere Form zu geben. „Was nützen die reinen Grundsätze, wenn wir sie nicht befolgen dürfen? Warum zeigte man uns auf hohen Schulen das Licht, wenn wir immer der Finsterniß folgen müssen? Es ist schrecklich, daß die Priester allein noch zu Gebeten gehalten seyn sollen, welche größtentheils die Geburten der rohesten Jahrhunderte sind. Die Vernunft empört sich gegen die meisten Formeln. Als Beweis führt er die lateinischen Formeln an, die noch bei der Wasserweihe üblich sind, womit es geheiligt wird, um die bösen Geister zu vertreiben und die Krankheiten zu heben *). Und bei Gewittern redet der Priester ebenfalls lateinisch die Teufel, als die Urheber dieser Wolken und Nebeldünste, an **).

---

*) Ad abigendos daemones morbosque tollendos.

**) Et ego peccator et Christi sacerdos — non meae potentiae innixus et confisus vobis praecipio, immundissimi spiritus, qui has nubes seu nebulas concitatis — — ipse vobis imperat, daemones, qui has nubes

Ein Büchlein, vom Herrn Huber zum Trost für Mütter wegen des Schicksals ihrer todtgebornen Kinder, das man, ob es gleich Hubers Namen führte, Wessenbergen zugeschrieben, ihn auch deswegen in Rom denunciirt hatte, wurde dort verdammt, als enthalte es falsche, irrige, freche, ketzerische Grundsätze, welche fromme Ohren beleidigen und dem Worte Gottes, den Entscheidungen der allgemeinen Concilien zuwider laufen sollten, namentlich (man erstaune!) in Hinsicht auf die allen beiwohnende Erbsünde, die Nothwendigkeit der Taufe und die Ausschließung ungetauft verstorbner Kinder vom Himmelreiche. So spricht der päpstliche Katholicismus — was sagt der Menschenfreund Jesus Christus? — Herr Huber behalte die Beruhigung, schon manches leidende Mutterherz durch seine Schrift getröstet zu haben. Welches erleuchtete christliche Volk, das im Evangelio Ruhe findet für seine Seele, wenn sie mühselig und beladen ist, möchte zu dem alten Wust zurückkehren? Welcher gutdenkende Fürst könnte jenen römischen, ihnen und ihren Unterthanen beschwerlichen und gefährlichen Aussprüchen je wieder Gehör geben? — Doch getrost! Wenn selbst erleuchtete Katholiken so sprechen, wie sie es in der wessenbergischen

commovetis — ipse vobis imperat, qui per mortem suam vos, principem vestrum, mortemque devicit et ligavit cet. — Freilich ist der Exorcismus auch noch nicht aus allen Agenden der Protestanten verbannt.

Angelegenheit gethan haben, und weise Regenten, wie einst Dalberg und jetzt der Großherzog von Baden, ihre treuen Diener nicht eines Nuncius, oder Cardinals, odet selbst des Papstes scheeler Miene und verdammender Machtsprüche halber fallen lassen: dann sprechen wir, und wenn man unsre Reformation noch mehr verunglimpft, doch unserm Luther nach: Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu han.

Ein geistreicher Katholik hat in dem Anhange zu dem elften Bande des Conversat. Lex. unter dem Artikel Constanz, auch diese Streitigkeiten mit Glimpf gegen Herrn von W., aber ohne der römischen Curie Unrecht zu geben, erzählt. Man kann darauf erwidern: War in der Form der Wahl einigermaßen gefehlt, ob sich schon dafür und dawider sprechen läßt, so hätte doch der Vater aller Gläubigen vor allem beherzigen sollen, daß es in der damaligen anarchischen Zeit vor allem das höchste Bedürfniß war, der verwaiseten Heerde einen treuen Hirten zu geben, und dies war W. Die Verbesserung der Form in der Wahl konnte sich der Papst vorbehalten. — Aber da mag die Gemeine warten, bis der Hader über die Nebensache entschieden ist. Dies hätte der gelehrte Verf. des Artikels (S. XLVII.) nicht übergehen sollen. Auch sagt er nichts über die Erbärmlichkeiten der Anklage und der Verhandlung in Rom. Daß aber dieser Verf. hinzufügt: „Dem Helden des Streites ging es, wie der Königin von Eng-

land; er wurde zum Parteihaupte, die katholischen Radicalen in der deutschen Kirche sammelten sich um ihn ꝛc.," ist sehr unpassend und sonderbar. Der von seinem Fürsten und dem ganzen Vaterlande hochgeachtete Wessenberg und seine würdigen Vertheidiger sind keine englischen Radicals, sie wollen nur keinen Papismus, sondern christlichen Katholicismus. Der Verf. nennt es unzart, daß Herr von W. seine Sache zur Sache des Vaterlandes mache; allein wenn er (der Verf.) bedenkt, daß die Grundsätze, nach welchen man W. in seinem Amte und in Rom behandelte, allerdings die Regeln sind, wornach jeder biedre Katholik unsers Vaterlandes in Rom angesehen wird, daß sich jeder katholische Nichtpapist auf ein gleiches Schicksal gefaßt machen muß, und daß W. wirklich die ihm allgemein zugedachte Bischofswürde, um den Frieden der Kirche nicht zu stören, abgelehnt hat, so wird er wahrscheinlich seine Meinung ändern, vielleicht sie selbst für eine etwas unzarte Uebereilung erkennen. Ueberhaupt aber wäre wohl zu wünschen, daß ein Theolog diesen mit Scharfsinn und Kunst bearbeiteten Anhang über Katholicismus für viele Leser, die den gebrechlichen Körper unter einem solchen anziehenden Gewande nicht kennen, prüfte und zeigte, welche Voraussetzungen und Folgerungen nicht erwiesen sind, was alles vor dem Richterstuhl der Philosophie, Exegese und Kirchengeschichte nicht besteht, was besonders aus letztrer entweder klüg-

lich übergangen, oder kurz und mild berührt, oder wohl gar fälschlich für die Sache des Katholicismus gedeutet worden ist. Wir wählen z. B. den Artikel Concilium und wenden ihn auf Costnitz (S. XL. und XLIII.) an. „Das Concilium (wird behauptet) ist in Sachen des Glaubens und der Sitten unfehlbar. Es nimmt in Glaubenssachen die Entscheidungsgründe aus der Schrift und Ueberlieferung, und wird hiebei von dem heiligen Geiste geleitet. Das Ansehn aller Concilien ist sich gleich, und es kann unter ihnen keinen Widerspruch geben." Wer die Geschichte der meisten Concilien, die vielen ehrgeitzigen Wortführer, die Zänkereien, Verketzerungen und Verdammungen auf denselben, den Einfluß und die Einmischung der Weltlichen dabei, die große Abneigung der Päpste gegen dieselben nur einigermaßen kennt, der muß sich wundern, daß der Verf. so freigebig mit dem heiligen Geiste ist. Wir kennen diesen Geist etwas anders nach Gal. 5, 22. coll. 19—21. Doch wir bleiben bei Costnitz stehen. Der Verf. sagt, das Concilium habe Hussen nicht zum Tode verurtheilt, sondern der Kaiser. Aber doch gibt er zu, daß das Concilium das Urtheil gesprochen daß Hussens Schriften verbrannt, er selbst, als ein öffentlicher, schädlicher Ketzer und böser, halsstarriger Mensch seines priesterlichen Standes schmählich entsetzt, gänzlich degradirt und entweiht werden sollte; der Verf. gibt zu, daß die Bischöfe von Mailand und Bisant nicht allein Hus-

sen den Kelch abnahmen, mit den Worten: „O du Huß, da nehmen wir den Kelch von dir, in welchem das Blut Christi geopfert wird; du bist sein nicht werth," sondern daß man ihm auch, nachdem ihm die Kleidung abgenommen und die Krone oder geschorene Platte auf dem Kopfe zerstört war, allen hohe Papierkrone, mit gemalten Teufeln und der Inschrift: Johann Huß, dem Erzketzer, aufgesetzt; daß sich die Bischöfe dann an den Kaiser gewendet haben, mit den Worten: „Das heilige Concilium zu Costnitz überantwortet jetzt Johann Hussen, der in der Kirche Gottes kein Amt und Verwaltung mehr hat, der weltlichen Gewalt und Gericht." Darauf wurde Huß zum Feuertode verdammt. Wie bei einem solchen Concilium, bei solcher Proceßart, bei solchem Possenspiel, möchte man sagen, wäre die Sache nicht beweinenswerth, der heilige Geist zugegen und ein solches Concilium christlich und unfehlbar sey; wie man die Ursache von Hussens, des frommen Mannes, Feuertod nicht in dem Concilio zu suchen habe, da es ihm höchstens seine Priesterwürde entziehen konnte, aber nicht Grund hatte, ihn, den friedlichen Bürger, der weltlichen Macht zu überliefern, sondern sich billig für die Erhaltung seines Lebens hätte verwenden und den von allen braven Katholiken verabscheuten Grundsatz: daß man Ketzern kein Versprechen zu halten habe, verdammen sollen; wie bei solchen unchristlichen Worten und Handlungen, bei den Gedanken an die Gräuel

und Grausamkeiten der Inquisition der Verf. nach dem heil. Augustin (S. XXVI.) sagen könne: die katholische Kirche habe drei Principien, Einheit im Nothwendigen, Freiheit im Zweifelhaften, Liebe in Allem, ist schwer zu begreifen. — Daß die katholische Kirche folgerecht keine andre als die wahre anzuerkennen vermöge (S. XXII.) — daß man bei dem Cirkel (S. XXI.): „warum nimmt die katholische Kirche eine Tradition an? Antwort: weil sie dieselbe durch Tradition hat", nicht weiter fragen, sondern sich der Kirche unterwerfen müsse, was aber auch nichts Furchtbares sey; daß der Papst Gregor VII. (S. XXXII.) ein „großer" Mann gewesen — ist nun sehr natürlich. Doch wir müssen hier abbrechen, und wünschen nur noch, daß unsre Fürsten und ihre Minister nicht ferner der Reformation und den Universitäten, den oft beklagten Freiheitsdrang beimessen möchten. Unser Verf. sagt, daß im Mittelalter, unter dem Schatten der (katholischen) Kirche die größten Volksfreiheiten geblüht haben (ob wir wohl zweifeln, daß unsre Bürger und Bauern das Mittelalter, wenn wir es ihnen mit den rechten Farben schildern, den Druck der weltlichen und geistlichen Macht, des dummen Aberglaubens, des Faustrechts u. s. w. in kräftigen Beispielen vorlegen, diese zu oft und zu hoch gepriesene Zeit zurückwünschen werden), und führt (S. XXXVI.) die Revolutionen von Korsika, Brabant, Frankreich, Spanien, Neapel und Portugal als Be-

weise an, ohne diese Umwälzungen zu vertheidigen, daß der Katholicismus die Völker für liberale Gesinnungen nicht etwa unempfänglich mache. Nochmals: Friede und Gedeihen dem christlichen Katholicismus und Protestantismus — dem römischen System eine heilsame Verwandlung!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krug, Wilhelm Traugott,

Antiromanus oder die Kirchengeschichte eine Warnungstafel für Fürsten u. Vö
lker vor Begünstigung des römischen Katholicismus

Leipzig 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Pol.o.15-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712984-9